BIBLIOTHEQUE
des Herrn Grafen von
Schönborn Buchheim.

J l-
Austr. 5503 l-2

PANTHEON

denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des österreichischen Gesammt-Reiches;

von

Dr. Franz Sartori.

Zweyter Band.

Wien, 1816.
In der Haas'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB
MÜNCHEN

07/93/517

Frater Marcellin

PANTHEON

denkwürdiger Wunderthaten

volksthümlicher Heroen

und

furchtbarer Empörer

des

österreichischen

Gesamt=Reiches

von

Dr Franz SARTORI.

Zweyter Band.

WIEN, 1816.

In der Haas'schen Buchhandlung.

Marcellin Ortner.

Der Kampf ist zweifelhaft, doch sein Mißlingen
Noch nicht gewiß, und hoffen darf ich noch.
— — — — — — — — — —
Mein graues Haar! des Ordens heil'ge Regel
— — — — — — — — — —
Bedeckt vor jedem Blitzstrahl meine Brust.
Und träf' er sie — kann er mir doch den Glauben,
Daß meines Wirkens Saat ersteht, nicht rauben! —

Werner.

Marcellin Ortner.

Wenn der Ackersmann mit Sachkenntniß und Umsicht durch die Producte seines Bodens und Fleißes es zu einem hohen Grade von Wohlstand bringt; wenn der Feldherr durch große Kriegsthaten zu einem gefeyerten Heros wird; wenn des Künstlers Genie uns Werke der Historie oder des Ideals der Ewigkeit werth vorführt, so staunen wir die seltene Stufenleiter an, die ihn aus dem Gemeinen zum Höchsten hob. Aber der Ackersmann führte immer den Pflug, der Feldherr war immer Soldat, der Künstler übte immer die Kunst, jegliches Leben war allmähliger Vervollkommnung hingegeben, nichts geschah plötzlich; die Natur duldet keinen Sprung.

Aber es gränzt an das Wunderbare, wenn ein Mönch in der Einsamkeit der Zelle aufgewachsen, stets friedliche Dinge bereitend, der Außenwelt fremd, nur dem beschauenden Leben hingegeben, wie ein Blitzstrahl aus seinem einsamen düsteren Kämmerlein hervorschießt, als Gebiether die Bürger einer

Stadt zur Vertheidigung derselben ermuntert, als erfahrner Feldherr Anordnungen macht, die eines ergrauten Kriegers würdig sind, der jedes Schicksal mit seinen Genossen trägt, — der, jeder Gefahr trotzend, Leben und Tod mit ihnen theilen will.

Ein Österreicher kann sich so hoher Thaten rühmen, die Geschichte ist gerecht, sie huldigt den Manen ihrer Heroen.

Mitten in Österreich unter der Ens zwey Stunden von Wien liegt die Stadt und das in Österreichs Geschichte so hochberühmte Stift Klosterneuburg. Marcellin war Layenbruder und Sakristan des Stiftes. Doch ehe wir zu den eigentlichen Thaten Marcellins übergehen, sind wir es zur gehörigen Verständigung seiner biographischen Darstellung der Geschichte Österreichs, dem höchstmerkwürdigen Schicksale dieses Stiftes, seiner historischen Wichtigkeit und unserem gemeinsamen Vaterlande schuldig, über den Ursprung, Anwachs und die folgende Geschichte Klosterneuburgs einen kurzen Abriß zu geben.

Auf dem hügelichsten Abhange des cetischen Gebirges hatten die Römer zur Beherrschung des Donaustromes das Castell, oder wenn man will, die Stadt, Citium, gebaut, welche unter den Stürmen der folgenden Jahrhunderte zu einem kleinen Dorfe mit einer Pfarre herabsank. Dieses Dorf hieß damahls schon Niwenburch und erhielt also den Nahmen nicht erst von dem Schlosse, welches Leopold der Heilige hier gründete.

Als Österreich gegen die Einfälle der Ungarn

vertheidiget werden mußte, verlegten die Markgrafen, um ihrer wichtigsten Bestimmung näher zu seyn, das Hoflager nach Medelick (Medling), und Markgraf Leopold der Heilige, der sie zweymahl schlug und in ihr eigenes Land zurücktrieb, baute das Schloß auf dem Kahlenberge, in dessen Umgebungen er der Jagdlust genoß.

Früher schon hatte dieser Fürst in einem Zeitalter, wo fromme Stiftungen für ein ausgezeichnetes Verdienst galten, den Gedanken genährt, durch Gründung eines Klosters den Beyfall des Himmels zu erwerben. Wir wollen nicht untersuchen, ob Gewissensbisse darüber, daß er Kaiser Heinrich IV., seinen Schwiegervater, in dem unglücklichen Streite mit Rom, verlassen, oder Religiosität allein, oder auch Sorgfalt für Unterricht und Bildung seines Volkes diesen Entschluß so bald zur Reife brachten; genug, daß auf der Stelle, wo der Sage nach seine Gemahlinn Agnes auf der Jagd ihren Schleyer verlor, und acht Jahre darauf er selbst ihn wieder fand, schon im Jahre 1110 eine Kirche gebaut und der heiligen Jungfrau geweihet wurde. Daher ihr erster Nahme St. Maria Zell zu Niwenburch.

Leopold selbst sagte in der Stiftungsurkunde, daß er sie pro salute et tranquilitate vitae suae habe bauen lassen. Er stellte einen Probst, einen Dechant und zwölf Chorherren bey ihr an, dotirte sie mit mehreren reichen Schenkungen, und es entstand das späterhin sogenannte St. Leopolds-Stift, welches gegenwärtig den Titel führt: Canonie

der regulirten lateranensischen Chorherren des H. Augustin. Die Bischöfe von Passau ertheilten den Prälaten des Stiftes die Bestätigung ihrer Wahl. Leopold fand so viel Wohlgefallen an seinem Werke, daß er im Jahre 1114 die heutige große Kirche herstellen ließ, und nahe daran zu gleicher Zeit, auf dem Platze, wo jetzt die Wohnung des Stifts-Hofrichters sich befindet, eine neue Burg, den sogenannten Fürstenhof baute, und hierdurch seine Gemahlinn bewog, wo gegenwärtig die Kellnerey des Stiftes ist, ein eigenes Nonnenkloster zu stiften. Im Jahre 1130 sehen wir den Bau der großen Kirche und des Klosters geendigt. Der Platz für diese Gebäude war ein Eigenthum des Grafen Kling, von welchem Leopold ihn im Jahre 1108 kaufte.

Allmählich entstanden nun andere Gebäude zu Wohnungen für die Ministerialien und Dienstleute des Markgrafen. Die Zahl der Bedürfnisse und Vergnügungen wuchs durch die Anwesenheit des Hofes und das neugestiftete Kloster gleichen Schrittes mit der Volksmenge. So entsprang die Stadt Klosterneuburg aus dem zufälligen Entschluß eines frommen Fürsten, und ward im Kurzen sehr beträchtlich. Denn damahls erstreckte sie sich mittels einer Brücke über die Donau, welche in einer mehr östlichen Richtung an ihr vorbeyfloß, auf das jenseitige Ufer. Allein im Jahre 1212 zertrümmerte der ausgetretene Strom die Brücke, vernichtete einen großen Theil der Stadt, und verschlang mehrere umliegende Ort-

schaften. Wahrscheinlich wurde bey dieser Gelegenheit der Leopolds-vom Enzersdorfer-Berge abgerissen und die Donau in einen andern Rinnsal gedrängt. Das Chronicon Mellicense entwirft von dem schrecklichen Ereignisse folgendes Bild: Danubius aquarum abundantia supra duos cubitus intumescens, contigua aedificia plurima ingurgitavit, et effusus per campestria, quae messa fuerunt, aufferens vinea quoque et prata sabulo sternens in suo tractu maximam eladem exercuit.

Leopold der Heilige, unter welchem Klosterneuburg schon bedeutend zu werden begann, war indeß gestorben, zahlreiche und ansehnliche Schenkungen vermehrten den Reichthum des Stiftes welches er 1133 statt der weltlichen Canoniker mit regulirten Chorherren des Augustinerordens versehen hatte, und unter seinen Nachfolgern nahm der Einfluß der Pröbste von Klosterneuburg auf die Angelegenheiten des Landes und der Regenten stufenweise zu. Besonders sehen wir sie in den berühmten Streitigkeiten der Kaiser aus dem sächsischen und hohenstaufenschen Stamme mit den Päpsten eine wichtige Rolle spielen, da sie es gewöhnlich mit den letzteren hielten und die Fürsten des Landes ihrer Überzeugung gehorchten. Ein auffallendes Beyspiel von diesem Einfluße liefert uns die Geschichte Kaisers Friedrich I., wo Österreich bloß durch die überwiegende Stimme des Probstes von Klosterneuburg abgehalten wurde, die Partey des Papstes zu verlassen. Ein anderes nicht minder Merk-

würdiges ist wohl auch der Umstand, daß sogar ein Sohn des Markgrafen, Otto, Vorsteher des Stiftes wurde. Mehrere Spuren dieser Macht werden uns auch später bis zu der Epoche vorkommen, wo die Fürsten bereits aufgeklärter über ihre Rechte dachten.

Große Schenkungen von Landesherren und Privaten erweiterten die Besitzungen des Stiftes immer mehr. Selbst die Stadt gehörte in den Sprengel ihrer Gerichtsbarkeit und der Aufenthalt des Hofes; die günstige Lage, die Macht des Stiftes selbst wirkten so vortheilhaft auf sie, daß ihr Umfang und ihr Wohlstand sich schnell vergrößerte. Schon im zwölften Jahrhunderte hatte sie ein eigenes Hospital für Pilger nach dem gelobten Lande. Der zunehmende Reichthum erlaubte dem Probste Wernherr, seinem Stifte einen kostbaren, zu Verdün verfertigten Altar zu schenken, welcher mit Gemählden aus Mosaik prangte.

Im dreyzehnten Jahrhunderte wählte sich das Stift den ersten Subadvocaten (unterm Schutzherrn, Schirmvogt) in der Person Hademars von Kuenring. Er starb auf einem Zuge nach Palästina.

Die Manie, in diesen fernen Gegenden auf das Wohl der Heimath zu vergessen, dauerte damahls noch so heftig fort, daß selbst Leopold der Glorreiche 1205 in einer feyerlichen Versammlung zu Klosterneuburg das Kreuz nahm.

Die angezeigte große Überschwemmung beschädigte das Kloster so sehr, daß die Kirche von Neuem

gebaut werden mußte. Das Stift wurde dafür reichlich durch die Bewilligung, mit seinen Schiffen frey nach Ens und retour fahren zu dürfen, entschädiget. Im Jahre 1214 ward an denselben eine öffentliche Schule (Ritteracademie) errichtet, in welcher selbst die künftigen Herrscher von Österreich gebildet wurden.

Leopold der Glorreiche, welcher den Krieg und die Pracht liebte, verschönerte nicht nur seine Burg in Klosterneuburg, sondern er baute sich nach seiner Zurückkunft aus Syrien neben derselben eine marmorne Hofkirche. Sie war ganz in dem reichen Geschmacke des Orients gebaut; die Wände waren mit kostbarem Marmor gedeckt, und das Chor ruhte auf einer zierlichen Colonade. Im Jahre 1799 ward sie abgebrochen, und nach Laxenburg geschafft, wohin Herzog Albrecht mit dem Zopfe schon 440 Jahre früher die Colonade versetzt hatte.

Leopold reisete im Jahre 1230 nach Italien, um daselbst eine Aussöhnung zwischen dem genialischen Friedrich II. und Papst Honorius zu stiften. Auf dieser Reise begleitete ihn Probst Conrad von Klosterneuburg, welcher ihn vermuthlich auch dazu gestimmt hatte. Der Herzog starb aber früher, und sein Sohn Friedrich der Streitbare (man sollt' ihn lieber den Verkannten nennen) war zu viel mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftiget. Auch er, dem man doch keine übertriebene Vorliebe für die Geistlichkeit zur Last legen kann, beehrte Klosterneuburg mit vorzüglichen Merkmahlen von Gunst. Und als er in einem Treffen gegen die Ungarn, an der

Leytha den Tod des Helden starb, gingen nicht nur für diese Stadt, sondern für ganz Österreich traurige Tage auf.

Ein Staat ohne Regenten, welch ein finsteres Bild! und wie viel schrecklicher, wenn auf allen Seiten sich lüsterne Prätendenten zeigen! Unter denen, welche nach dem Erbe der Babenberger geitzten, that sich am kühnsten Markgraf Herrmann von Baaden hervor, der eine Schwester Friedrichs zur Gemahlinn hatte. Er bemächtigte sich des Schlosses auf dem Kahlenberge und Klosterneuburgs. Seine Anhänger, Schenk von Hauspach und Preßler machten mit ihren Heerhaufen Österreich eben so unsicher, als seine Gegner. Die Chuenringe, Hunde genannt, welche schon gegen Friedrich sich aufgelehnt und das Land verheeret hatten, waren die mächtigsten unter diesen. Von ihnen führt noch ein Theil der Stadt in der Nähe der alten Burg den Nahmen der Hundskehle.

Nicht wenig litten die Österreicher unter den Geißeln der Anarchie. Sie sehnten sich die goldenen Tage unter den Babenbergern zurück, deren Andenken sie liebten und segneten. Wie sehr sie an diesem Regentenstamme hingen, erhellet daraus, daß sie im Jahre 1251 den Probst Dittmar von Klosterneuburg, den Heinrich von Lichtenstein, den Schenk von Hauspach und den Abt Philipp von Schotten zu Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen, sandten, der auch eine Schwester Friedrichs II. geeheliget hatte, um von ihm einen seiner Söhne zum Herrscher zu verlangen. Die Gesandten täuschten aber die Er-

wartungen des Volkes und der Stände. Sie gingen nur bis Prag, wo König Wenzel von Böhmen residirte. Bald wußte sie dieser Monarch durch Geschenke für seine Wünsche zu gewinnen, sein Sohn Ottocar, Markgraf von Mähren, ward Herzog von Österreich. Er bestätigte vorläufig alle Privilegien, Rechte und Gewohnheiten des Landes; die Gesandten aber kehrten mit weit schwererem Gepäcke zurück, als sie abgegangen waren. Ihre Gründe sowohl, daß nähmlich Heinrich der Erlauchte im Kirchenbann stehe, daß Innocenz IV. und der Bischof von Passau erklärte Feinde der Hohenstaufen und Babenberger seyen, daß es dem Lande besser fromme, unter dem Schutze eines mächtigen Monarchen, als unter der Obhuth eines Knaben (denn das waren Heinrichs Söhne) zu stehen, wirkten auf die versammelten Stände so mächtig, als Wenzels Freygebigkeit; sie bestätigten die Wahl.

Unglaublich schnell folgte den Gesandten Ottocar, denn er traf im nähmlichen Jahre zu Klosterneuburg ein, wo er, nach seinem feyerlichen Einzuge in der Hauptstadt, Landgericht hielt. Probst Dittmar, dem man großen Theils seine Wahl zum Herzoge zuschrieb, mußte seine Stelle niederlegen, und beschloß sein Leben einsam. Innocenz aber bedrohte alle diejenigen mit dem Banne, welche es wagen würden, das Stift Klosterneuburg in seinem Besitzstande zu kränken.

Ottocar, (eigentlich Ottachar) der mit vielem Glücke seine Herrschaft über ganz Österreich auszudeh-

nen wußte, begünstigte das Stift außerordentlich; nicht nur, daß er demselben alle Gerechtsame und insbesondere die Mauthfreyheit bestätigte, so entschied er auch in den Grundstreitigkeiten des Stiftes stets zu dessen Vortheil. Probst Niclas, einer seiner Lieblinge, stiftete zu St. Jacob in der untern Stadt ein Nonnenkloster.

Die Veränderung des Regentenstammes in Österreich war zu einer Zeit vor sich gegangen, wo es dem Oberhaupte des deutschen Reiches, welches seiner Auflösung nahe schien, ganz unmöglich war, entscheidenden Einfluß zu nehmen. Auch waren diese Oberhäupter ihren Hülfsquellen nach zu ohnmächtig, als daß man auf ihre Stimme geachtet hätte. Ottocar, der sich selbst, aber vergebens, um die Kaiserwürde bewarb, mußte folglich von jedem Kaiser, der große Eigenschaften und Macht besäße, den Verlust der Länder befürchten, die er dem Reiche unrechtmäßig entzogen hatte. Die Kaiserwahl fiel auf den Grafen Rudolph von Habsburg, den Gründer der merkwürdigsten Dynastie neuerer Zeiten. Mit Schrecken vernahm Ottocar diese Wahl. Er protestirte umsonst dagegen, und suchte der herannahenden Gefahr durch neue Privilegien, Handfesten und Bewilligungen zuvorzukommen; denn nicht ohne Grund erwartete er von der Zuneigung des Landes die Erhaltung desselben. Allein die Abneigung des Adels, den er zu drücken angefangen hatte, und die ungerechte Verstossung seiner ersten Gemahlinn, Margaretha von Babenberg, ließen ihn nicht lange im Besitze der er-

worbenen Liebe. Er vernachlässigte daher auch die Mittel nicht, welche seine Macht ihm anboth. Wien wurde befestigt, und Klosterneuburg, welches so beträchtlich geworden war, daß der König mit demselben ganz Österreich zu erhalten glaubte, wurde zuerst mit Mauern und Schanzen umgeben und mit Truppen besetzt. Alle Unterhandlungen mit Rudolph hatten sich zerschlagen, ein Heer wurde bey Drosendorf versammelt, wo man ihm die Spitze biethen wollte. Indeß war der Kaiser mit seinen Rheinländern, und von vielen Österreichern verstärket, furchtbar an der Donau heraufgezogen. Das ganze rechte Ufer hatte sich ihm ergeben, nur Wien war von Ottocars Truppen besetzt, und Klosterneuburg ihm eifrig zugethan. Er hatte dieser Stadt eine neue Bestätigung ihrer Freyheiten zugesandt, und eine beträchtliche Truppenzahl sollte ihre Besatzung verstärken, um von ihr aus dem Kaiser die Donau zu sperren. Aber ehe noch die Verstärkung ankam, bemächtigten sich die Kaiserlichen, durch eine Kriegslist, der Thore, und nahmen die Besatzung gefangen. Bestürzt eilte der Probst zum Kaiser ins Lager vor Wien. Rudolph bestätigte der Stadt und dem Stifte ihre Privilegien; denn es war ihm wohl auch darum zu thun, sie für sich zu gewinnen. Ottocar suchte das herannahende Gewitter durch friedliche Vorschläge zu beschwören. Es ward ein Vertrag geschlossen, in welchem er den usurpirten Reichslehen und also auch dem Besitze Österreichs entsagte. Diesem folgte bald ein neuer Tractat, der die Verhältnisse beyder Fürsten näher bestimmte.

Aber Ottocar brach beyde Verträge, und verlor in dem neuerdings ausgebrochenen Kriege, zwey Jahre später (1278) bey Waidendorf *) Schlacht und Leben. So wurzelte auf den üppigen Flächen des Marchfeldes ein Baum, dessen Riesenschatten sich bald wohlthätig über den Erdkreis verbreitete.

Kaiser Albert I., Rudolphs Nachfolger, erhob Korneuburg, welches zwar nach der angezeigten Überschwemmung etwas entfernter vom Ufer angelegt worden war, aber noch immer mit Klosterneuburg durch eine Brücke zusammenhing, und das Forum, den Marktplatz desselben bildete, zu einer eigenen Stadt. Ersteres wurde seit dem Neoburgum forense, Letzteres Neoburgum claustrense genannt.

Albert setzte der Stadt Klosterneuburg einen eigenen Richter in der Person eines gewissen Otto von Kreutzer vor, und schenkte ihr ein eigenes Landgericht, welches sich über den Kahlenberg, Nußdorf, Heiligenstadt, Grinzing, Unter-Döbling, Ober- und Unter-Sivering, Neustift, Salmannsdorf, Weidling und Kritzendorf erstreckte. Die Grundherrlichkeit aber verblieb dem Stifte. Zwar will die Stadt aus Urkunden Rudolphs des Vierten welche das Burgrecht und die Überzinse annullirten, und den landesfürstlichen Städten die Einlösung der Grundherrlichkeit auftrugen, erweisen, daß auch sie in dem vollen Genuße dieses Rechtes gesetzt worden sey. Allein der nähmliche Herzog, auf welchen sie

*) Nach Einigen bey Laa.

sich beruft, hat in einer Urkunde vom Jahre 1361 die Wirkung jener Verordnungen, insofern das Stift Klosterneuburg dadurch gefährdet würde, selbst wieder aufgehoben.

Die fortdauernde Bedeutenheit Klosterneuburgs erhellet auch aus dem Umstande: daß Albert I. sich hier 1288 eine neue Burg mit einer Hauscapelle baute. Reiche Schenkungen an das Stift, die Erweiterungen seiner Freyheiten und Vorzüge, mehr noch aber die Sitten des Zeitalters schwächten die Religiosität seiner Bewohner. Die Klagen darüber wurden so laut, daß im Jahr 1301 eine eigene Untersuchung vorgenommen, der Probst Hademar seiner Würde entsetzt, und von seinem Nachfolger manche strenge Maßregel zur Herstellung der Observanz ergriffen werden mußte.

Bald nachher finden wir eine neue Bestätigung der freyen Schifffahrt und Grundherrlichkeit des Stiftes; wir finden den Johanniter-Orden, in welchen viele Tempelherren, nach Aufhebung ihrer merkwürdigen Gesellschaft, traten, im Besitze einiger naheliegenden Grundstücke; wir sehen endlich im Kriege Friedrich des Schönen gegen Kaiser Ludwig den Bayer auch das Stift Klosterneuburg mit einer Steuer, zur Erhaltung der Truppen, belegt. Wir stossen auf ein seltenes Beyspiel der Anhänglichkeit in jener finstern Epoche: Probst Stephan war auf keine Weise zu bewegen, Friedrichs des Schönen Sache zu verlassen, und wurde von Johann XXII. mit dem Banne belegt. Er ward aber bald darauf wieder

losgesprochen, und erhielt sogar von dem nähmilchen Papste seine Würde wieder, nachdem ihn eine Faction unter den Chorherren derselben entsetzt hatte.

Die innere Zerrüttung des Stiftes, eine Feuersbrunst, welche die Hälfte der Stadt und das Kloster in Asche verwandelte (1322); Unruhen, die von einer Secte, die Beguardinen genannt, erregt wurden, setzten die Stadt in eine traurige Lage. Bald waren zwar die Häuser und die Kirche wieder aufgebaut, die innere Verwirrung endete, die unglücklichen Ketzer wurden in der Deyslergasse und der sogenannten Gaislucken niedergemetzelt; der vorige Wohlstand schien zurückzukehren, allein die Kriege der Herzoge Otto und Albrecht von Österreich gegen Kaiser Ludwig und den König Johann von Bayern vernichteten diesen Wohlstand; die Straßen waren unsicher, aller Verkehr gehemmt, mit Bedeckung mußten die Pröbste reisen, und Kriegsvölker für den Dienst der Herzoge halten. Albert mußte in Klosterneuburg eine geraume Zeit gewohnt haben; denn wir finden, daß ihn hier im Jahre 1347 König Ludwig der Große von Ungarn besuchte. Damahls hatten die Augustiner neben der herzoglichen Burg eine Residenz, welche der König mit seinem Gefolge bezog. Auf dem Platze, wo nun die Säule zum ewigen Lichte steht, war lärmende Musik und öffentlicher Tanz.

Dieses lustige Intermezzo wurde von Trauer und Schrecken begleitet. Im Jahre 1349 entstand ein Erdbeben, wüthete die Pest, trieben die Flagel-

lanten ihr Wesen. All diese Übel schrieb man selbst der Verfolgung zu, welche gegen die Juden mit beyspielloser Grausamkeit ausgeübt wurde. Demungeachtet aber ging man mit den Flagellanten nicht glimpflicher zu Werke. Unter diesen Explosionen finstern Wahnsinnes ist es gewiß dem Menschenfreunde erfreulich, einen Funken von Perfectibilität zu bemerken. Probst Kolomann legte nähmlich den Grund zur Bibliothek des Stiftes; die Handschriften waren zwar meistens geistlichen Inhalts, dennoch aber gereicht dieser Zug dem Probste um so mehr zum Lobe, da er für sein neues Institut die Einkünfte gewisser Gründe auf immer bestimmte und es mit einigen Manuscripten aus seiner eigenen Sammlung beschenkte.

Das fünfzehnte Jahrhundert begann mit traurigen Ereignissen für Klosterneuburg und das ganze Land. In Böhmen brachen Unruhen aus; Markgraf Procop suchte seinen Bruder Jodok aus dem Besitze von Mähren zu drängen, eroberte Znaym, und sandte mit einer zusammengerafften Horde seinen General Heinrich Dürnteufel von Geyspitz nach Österreich, wahrscheinlich bloß der Beute und der Lebensmittel wegen. Schrecklich verheerte dieser Wütherich mit seinen Genossen die ganze Provinz. Herzog Albert IV. setzte sich an die Spitze seines Heeres, reinigte das Land, mußte aber die Belagerung von Znaym aufheben, und starb auf dem Rückzuge zu Klosterneuburg, wie man sagt, von Procop vergiftet (den 27. August 1404). Die Herzoge Leopold und Ernst strit-

ten nun um die Vormundschaft über seinen minderjährigen Sohn. Es kam zum Kriege, und obgleich es Leopolden gelang, in einer Versammlung von Ernsts Anhängern zu Klosterneuburg ihn zu bewegen, von seinen Ansprüchen abzustehen, erneuerte man doch bald wieder die Feindseligkeiten. Damahls wurde Klosterneuburg vom Herzog Ernst befestigt, von Albert von Enzersdorf geplündert, und das Land, noch erschöpft von dem vorigen Krieg, und von Ziska bis nach Stockerau hin verwüstet, wurde neuerdings ausgesaugt. Die Steuern zum Unterhalt der Truppen dauerten fort, falsche Münzen kamen in Umlauf, und schwächten das Vertrauen, die Bande der Gesellschaft drohten zu zerreissen, und eine mörderische Pest näherte das allgemeine Elend der höchsten Stufe. Denken wir uns hierzu noch die Kriege gegen die Hussiten, die mit Strömen Blutes die Hinrichtung ihres Lehrers zu rächen suchten, denen das Schicksal große Feldherren und kleine Gegner, der Enthusiasm aber, welchen die Einbildungskraft gebiert und die Gefahr zum Helden säugt, allenthalben den Sieg gab, Kriege, unter welchen auch Österreich blutete; so suchen wir umsonst einen unseligern Zeitraum in der frühern Geschichte des Landes. Doch biethet diese tragische Epoche manches Merkwürdige dar. Wir finden, (1421) den Grundsatz angenommen, und durch einen sogenannten Schadlosbrief festgesetzt, daß nur die Stände freywillig eine Steuer bewilligen können. Wir sehen, daß die Bischöfe von Passau noch immer das Recht ausübten,

die vom Capitel gewählten Pröbste zu Klosterneuburg zu bestätigen. Endlich finden wir den berühmten Kreuzzugprediger Capistran in Klosterneuburg, wo ihm auf sein Ansuchen in dem Kloster zu St. Jakob, der jetzigen Zuckerraffinerie eine Wohnung eingeräumt wurde.

In dem stürmischen Fortgange dieses Jahrhunderts spielte Klosterneuburg noch immer keine unwichtige Rolle. Nachdem Ulrich Graf von Cilly und Ulrich Eyzinger an der Spitze einer bewaffneten Macht, Kaiser Friedrich IV. gezwungen hatten, Ladislaus den Nachgebornen, Sohn Kaiser Albert des zweyten, herauszugeben, stellten sie den jungen Prinzen in Klosterneuburg der Ständeversammlung als Landesherrn vor. In den Zwistigkeiten zwischen diesem Kaiser und seinem Bruder dem unruhigen Herzog Albert ward Probst Simon von Klosterneuburg zu wichtigen Sendungen gebraucht, welchen sein Einfluß einen beliebigen Ausschlag geben konnte. Um diese Zeit erhielt auch das Stift vom Kaiser die Bestätigung seiner Freyheiten, in welchen ausdrücklich erwähnt wurde, daß der Richter und Rath zu Klosterneuburg mit allen dem Stifte gehörigen Häusern, so wie mit den Unterthanen desselben nichts zu schaffen habe, daß es frey sey und zu gar keiner Steuer oder Leistung verhalten werden könne.

Als der unselige Bruderzwist in eine öffentliche Fehde überging, zog Albert mit seinem Heere nach Österreich unter der Ens, ließ Klosterneuburg als einen der bedeutendsten Puncte von Nabuchodonosor

Ankenreuter befestigen und besetzen, und wohnte selbst eine geraume Zeit hier, bis dem Könige von Böhmen die Aussöhnung der beyden Brüder gelang. (1462) Zwey und zwanzig Jahre darauf erfolgte nach öftern Anregungen die Heiligsprechung des Stifters von Klosterneuburg, und der 15. November ward zur Feyer seines Andenkens festgesetzt.

Im nähmlichen Jahre sah Klosterneuburg den talentvollesten Fürsten jener Zeit in seinen Mauern. Mathias Corvinus eroberte am grünen Donnerstag das Schloß auf dem Kahlenberge und Klosterneuburg; am Fuße des Berges und neben der Stadt wurden Schanzen errichtet, Bollwerke angelegt, Korneuburg eingenommen, Klosterneuburg mit seinem Schlosse größten Theils abgebrannt. Bey dieser Gelegenheit ward auch die herzogliche Burg, durch drey Jahrhunderte von erlauchten Personen bewohnt und verschönert, eine der merkwürdigsten Residenzen des Mittelalters, verwüstet. Furcht hatte die Gemüther gelähmt. Alles hielt sich stille, und erwartete nur von der Großmuth des Siegers Erhaltung. Auch bestätigte Mathias wirklich dem Lande seine Privilegien. Er starb im April 1490 zu Wien. Wenige Monathe vernichteten die Schöpfung seines Herrschertalentes, schon im September desselben Jahres ergab sich Klosterneuburg an Maximilian I., den Kühnen und Edlen, in dessen Gegenwart späterhin die Erhebung des heil. Leopolds unter großen Feyerlichkeiten vor sich ging. Der damahlige Probst Jacob hatte für dieses Fest mit Zuziehung des Weltpriesters

Ladislaus Suntheim die berühmten Tabulas claustroneoburgenses (Biographien der Babenberger) verfertigen lassen. Begreiflich nahm durch die Canonisation des heil. Leopolds der Glanz und Reichthum des Stiftes ungemein zu. Wir bemerken hier von diesem Probestücke noch, daß ihn Alexander VI. als Legaten gegen die Albigenser schickte, daß Maximilian ihn zur Eintreibung der Türkensteuer vom Clerus brauchte und überhaupt seiner vorzüglichen Zuneigung würdigte. Anempfehlung genug für diesen ausgezeichneten Prälaten.

Maximilian erließ bey seinem Tode an die verwaiseten Lande der Monarchie den Befehl, daß die von ihm bestellten Regierungen ihr Amt bis zur Ankunft Carls oder Ferdinands handeln sollten. Der große Umfang der Geschäfte und bescheidenes Mißtrauen in sein Vermögen bewog aber den Kanzler von Niederösterreich, Johann Schaidpöckh mit seinen Räthen, die Stände des Landes um ihre Mitwirkung anzugehen; er ersuchte sie, einen Ausschuß aus ihrem Mittel ihm beyzuordnen. Dieß geschah, bald aber verdroß die übrigen Stände ihre Zurücksetzung, jeder hatte sich der Wahl für würdig geachtet, jedem kam der Gewählte gering vor, und alle prätendirten ein Recht auf die Regentschaft. Man verwarf die letzte Anordnung des Kaisers, zwang die Regierung aus Wien nach Neustadt zu flüchten und Michael Eyzinger mit Hanns Puchaim versammelten einen neuen Regierungsausschuß, dessen Mitglieder meistens aus dem Bürgerstande waren. Diese

Regierung übte alle Rechte der Vertriebenen aus, hob Steuern ein, plünderte die Schätze in Kammern und Stiftern (auch der Sarg des heil. Leopold fiel in ihre Hände) und behauptete sehr trotzig das Ansehen von Souverainität. In dieser Crisis kamen Carls und Ferdinands Abgeordnete, der Churfürst Casimir von Brandenburg und Conrad von Öttingen zu Klosterneuburg an, und riefen Stände und Bürger zur Ablegung des Huldigungseides auf. Unbekümmert blieben die Usurpatoren in ihrem Wahn, nur fertigten sie Einige aus ihrem Mittel an Ferdinand und seinen Bruder ab, um ihre Sache zu vertheidigen. Da traf der Erstere plötzlich zu Klosterneuburg ein. Er prüfte die Sache; ein eigenes Gericht ward zusammengesetzt; es erkannte den Tod wider die Empörer. Hanns von Puchaim, Doctor Martin Siebenbürger und mehrere andere wurden öffentlich zu Neustadt enthauptet.

Jedes Jahrhundert hat beynahe wie jedes Menschenleben irgend eine hervorstechende Plage. Das sechzehnte, welches sich mehr als irgend ein anderes durch seltene Menschen auszeichnete, gab der reifer werdenden Welt die Reformation. Von der einen Seite durch ihren raschen Fortgang, von der andern durch die Türken gedrängt, konnte der wohlwollende edelmüthige Ferdinand weniger für seine Völker thun, als es sein Wunsch war. Unter ihm erging das Verboth, daß Klöster keine weltlichen Güter ankaufen dürfen; er bestätigte dem Stifte die Zehende und schenkte der Stadt die alte von Albert gebaute Burg,

welche freylich für den Bruder des allmächtigen Carl, für den künftigen Kaiser der Deutschen keine Wohnung mehr war.

Die Schlacht bey Mohacz bahnte den Türken den Weg nach Wien. Sie hoben aber bald die Belagerung der Hauptstadt auf, und Klosterneuburg litt nicht viel von ihrem Grimme. Nur die Kirche zu St. Jacob wurde von ihnen abgebrannt. Hingegen mußte alles Gold und Silber zur Erhaltung der Truppen, in den Jahren 1530 — 32 aber sogar der vierte Theil aller liegenden Güter zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken hergegeben werden. Das Stift erhielt dagegen die Erlaubniß, die Waisen seiner Unterthanen zum Hausdienste zu verwenden.

Kühn entwickelte sich indeß von den Zeitumständen begünstigt auch in Österreich der Protestantism. Schon 1542 verlangten die Stände freye Religionsübung. Die Verschlimmerung der Sitten des Clerus half die Fortschritte der neuen Secte befördern. Klosterneuburg hatte aber damahls einen Vorsteher, der sich wenig um Luther und Genossen kümmerte. Er legte den Grund zum Zeughause des Stiftes und richtete dasselbe mit vielem Eifer ein. Ferdinand selbst besah diese Anstalt. Dabey aber fand sich die innere Ordnung des Stiftes nicht zum Beßten. Die Zahl der Geistlichen nahm durch die Reformation hier, wie überall ab, die übrig bleibenden suchten die Vortheile beyder Lehren weislich zu verbinden. Eine Visitation, die damahls mehrere Klöster untersuchen mußte, fand in Klosterneuburg die Regeln

des Ordens so sehr verletzt, daß ihrem Gutachten zufolge der kriegerische Prälat abgesetzt wurde, und Probst Leopold das Stift reformiren mußte.

Unter Maximilian den Zweyten trat dasselbe den Prater und die ganze Gegend, im untern Werd genannt, ab, weil der Kaiser die Jagd in diesen Auen liebte. Die Wohnungen der Jäger machten hier die sogenannte Jägerzeile entstehen.

Eine Truppenstellung gegen die Türken, eine Feuersbrunst, welche die Probstey in Asche legte, die Pest in den Umgebungen Klosterneuburgs, der innere Verfall des Stiftes, durch die Fortschritte der Reformation veranlaßt, bezeichneten die nächsten Jahre. Zwar bestätigte Maximilian der Zweyte seine Freyheiten, aber sie wurden häufig von der Stadt angefochten, die mit dem Fortgange der Begebenheiten eifersüchtiger auf ihren Wohlstand wurde. Schon suchten Layen sich dem Convente als Vorsteher aufzudringen, und nur die unmittelbare Dazwischenkunft des Erzherzogs Ernst rettete das Stift von diesem Unfug. Mitten unter den öffentlichen Drangsalen schrieb Probst Balthasar Polzmann ein Leben des heil. Leopold, und ließ es im Stifte drucken. Auch dauerten die öffentlichen Schulen daselbst fort, und der Bauernstand im Viertel Ober-Wienerwald und Ober-Manhardsberg störte die Ruhe Klosterneuburgs nicht.

Am Anfange des folgenden Jahrhunderts mußte es abermahls zum Kampf gegen die Türken Beyträge liefern. Eine Feuersbrunst verwüstete einen Theil

der Stadt; Unruhen in Österreich und Ungarn und der Krieg zwischen Rudolph dem Zweyten und seinem Bruder Mathias untergruben die allgemeine Sicherheit so sehr, daß man den heiligen Leichnam des Stiftes nach Mölk flüchten mußte. Endlich kam die Aussöhnung der beyden Brüder zu Stande, bey welcher Probst Thomas als Procurator der österreichischen Nation zugegen war, und die Anrede hielt. Er genoß die Liebe beyder Monarchen, und stellte die sogenannten Kaiserzimmer für den Aufenthalt des Hofes im Stifte her. Dennoch aber nahm der Einfluß desselben in die öffentlichen Angelegenheiten zusehends ab; die Wahl der Vorsteher ward durch Nebenrücksichten bestimmt; man führte nach und nach permanente Steuern und Abgaben ein, und forderte auch außerordentliche Leistungen. Dafür hatte Klosterneuburg den Trost, von den Plagen des dreyßigjährigen Krieges, so nahe ihm auch die Schweden unter Torstensohn kamen, verschont zu bleiben.

Erzherzog Maximilian der Dritte, Großmeister des Deutschen Ordens, schenkte dem Stifte eine silberne Statue des heil. Leopold und den sogenannten Erzherzogshut, welcher bis 1484 im Stifte aufbewahrt, und jedem Thronfolger gegen Revers ausgehändiget wurde. Joseph der Zweyte ließ ihn nach Wien bringen, aber Leopold der Zweyte sandte ihn dem Stifte wieder zurück. Seit dem Jahr 1651 sind die Prälaten von Klosterneuburg kaiserliche Räthe.

Eine der wichtigsten Epochen in der Geschichte dieser Stadt fällt in das Jahr 1683, wo Kara Mu-

stapha mit einem ungeheuren Heere die Belagerung Wiens unternahm. Der Probst, der Dechant und die Chorherren verließen das Stift bey Annäherung der Unglaubigen. Diese Barbaren, mehr auf Vernichtung fremden Wohles, als auf ihr eigenes bedacht, drangen am 17. Julius über das Weingebirge Paradeis vom Kahlenberge her, in die untere Stadt, und steckten sie an vier Orten in Brand. Auch die obere Stadt bestürmten sie heftig, aber sie wurden zurückgeschlagen.

Die Barbaren aber hinterließen traurige Denkmahle ihrer Wuth. Das Franziscanerkloster, dessen friedliche Bewohner getödtet wurden, die Vorstädte, das Stiftsspital selbst lagen in Asche, die untere Stadt bestand nur mehr aus geplünderten Steinhaufen, und die Martinskirche war ihres Schmuckes beraubt.

Schnell kehrte nun der entflohene Probst in sein gerettetes Stift zurück. Es war wohl nicht mehr als billig, daß dieses der unglücklichen Stadt mit Geldvorschüssen zu Hülfe kam. In kurzer Zeit waren alle Spuren von der Anwesenheirt des schrecklichen Feindes verwischet.

Ein milderes Jahrhundet machte Herrn und Unterthanen die Drangsale des vergangenen vergessen. Unter dem segnenden Einfluße fortschreitender Cultur mehrte sich auch der Wohlstand und die Bedeutenheit Klosterneuburgs; und was es an politischer Wichtigkeit verlor, gewann es an wesentlichern Vortheilen wieder. Auch das Stift wurde als besitzende Herrschaft

reicher, und bald äußerte sich diese Veränderung auf eine glänzende Weise. Es hatte zwar keinen Vorsteher gehabt, der nicht auf irgend eine Art die Gebäude, welche dazu gehörten, verschönert, erweitert oder vermehrt hätte, dieß beweiset auch die große Verschiedenheit ihres Styles und ihres Alters. Keiner aber hatte den Gedanken auszuführen gewaget, das Stift neu und in einem prächtigen Style zu erbauen; denn die innern Unruhen, der Mangel an Baarschaft, die äußeren Kriege zehrten die Einkünfte des Stiftes so sehr auf, daß man sich mit Reparationen und kleinern Bauführungen begnügen mußte. Probst Ernst entschloß sich zu dieser Unternehmung, und legte im Jahre 1730 am 4. May den Grundstein zum neuen Gebäude. Der Oberstlieutenant Allio vom Geniecorps entwarf den Plan, und unter seiner Leitung führte der Stiftsmauermeister Kaiserlich den Bau. Der Umfang und die Pracht des Gebäudes, die Stärke der Mauern und die kühne Structur des Ganzen erforderte aber so viel Zeit und Geld, daß man es nicht vollenden konnte. Und obgleich der Anblick des fertigen Theiles Bewunderung erregt, mischt sich doch in diese Empfindung das Mißbehagen aufgeforderter und nur zum Theil befriedigter Erwartung.

In der Folgezeit, welche uns näher rückt, zählt Klosterneuburg vorzüglich drey merkwürdige Epochen. Die erste ist die des österreichischen Successions-Krieges nach Carls VI. Tode, wo Franzosen und Bayern im Lande sich ausbreiteten; die zweyte fällt auf

jenes, jedem Österreicher unvergeßliche Jahr (1797) wo alle Menschen-Classen ein heiliger Enthusiasmus für das bedrohte Vaterland und seinen Vater ergriff, wo Klosterneuburg das Hauptquartier des allgemeinen Aufgebothes war, und Tausende ringsherum und in seinen Mauern von Begierde brannten, die Ehre der Nation in glühender Erinnerung an die Wunderthaten der Vorzeit zu behaupten. Die letzte, aber traurigen Andenkens ward durch die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1805 herbeygeführt. Die französischen Truppen drangen links des Donaustromes herab. Schon am 11. November traf der Divisionsgeneral Sebastiani zu Klosterneuburg ein; die Stadt ward mit Pontoniers belegt und nicht bloß durch die Last der Einquartirung, sondern auch durch manche unvorhergesehene Wirkung des Krieges darniedergedrückt. Sie mußte eine Contribution bezahlen, wozu auch das Stift sehr Vieles beytrug, sie litt in stiller Ergebung, was nicht zu ändern war.

So merkwürdig die Geschichte Klosterneuburgs an sich ist, so wird doch vor allem jene Epoche des Österreichers Muth und Biedersinn erhöhen, wo Bürgertugend den Lorbeer errang, und eines Mönchens stilles Klosterleben sich in Thaten äußerte, eines Helden würdig.

Die Türken, durch Emerich Tökely angehetzt, drangen durch Ungarn nach Österreich vor, und nun hatte Probst Sebastian und seine Geistlichen die höchste Zeit sich und das Ihrige in Sicherheit zu bringen. Der Probst nahm die Kostbarkeiten aus der Schatz-

kammer, und zog am 1. Julius 1683 mit einigen Geistlichen über Linz nach St. Nicola bey Passau, der Dechant Christoph Mathäi aber mit der größeren Zahl der Chorherren nach Ranshofen, wo sie von den Händen der Vorsicht ihr künftiges Schicksal erwarten mußten. Wilhelm Lebhaft, ein Priester, und der Layenbruder Marcellin Ortner blieben im Stifte zurück, ersterer übernahm die Seelsorge, letzterer die Vertheidigung des Stiftes. Am 7. Julius verließ der Kaiser die Hauptstadt, und übernachtete zu Korneuburg, wo er des Zusammenflußes der Flüchtlinge wegen kaum ein taugliches Nachtlager, vielweniger ein Nachtmahl bekam. Mit Tages Anbruch mußte der Kaiser seine Reise beschleunigen, da das in Flammen stehende Kamaldulenserkloster die Ankunft der Türken auf dem Kahlenberge verkündete. Zu gleicher Zeit zündeten sie auch die Kirche und das Schloß auf dem Leopoldsberge an, und säumten nun nicht, sich in das Thal hinter dem Kahlenberge zu verbreiten, und näher gegen Klosterneuburg zu rücken. Als Marcellin die Gefahr herankommen sah, und zu Klosterneuburg noch kein Soldat vorhanden war, ordnete er alles an, um den Streifparteyen wenigstens in der obern Stadt eine Wehre entgegenzustellen. Am 15. July rief Marcellin alle stiftlichen Dienstleute, und die Einwohner der Stadt zusammen, stellte ihnen die große Gefahr vor, in der sie sich befänden, und forderte sie auf, wenn sie entschlossen wären, ihr Gut und Blut daran zu setzen, um das Stift und die Stadt zu vertheidigen, ihm

Folge zu leisten, und auf den ersten Trommelschlag bey der Kirche, als dem bestimmten Musterplatze zu erscheinen. Sobald die Trommel gerührt war, fanden sich die Stadt- und Stiftleute auf dem angegebenen Platze ein, und leisteten freywillig den von Marcellin geforderten Eid, worauf sie in die Hauptrolle eingeschrieben wurden. Marcellin theilte nun die Chargen aus, und versah die Mannschaft mit Waffen aus dem stiftlichen Zeughause, so gut es nur immer seyn konnte. Die Hauptmannsstelle übertrug Marcellin dem stiftlichen Rentschreiber Herrn Bartholomäus Widmann, die unteren Stellen folgender Massen:

Lieutenant: Wiselius Kramer, aus Westphalen.

Fähndrich: Hans Georg Gäßler von Rodeneck, aus Tyrol.

Feldwebel: N. Hafner.

Führer: Hans Rueſcher von Schappernau, aus dem Bregenzerwald.

Fourier: Alexander Hartmann von Dietmaning, aus Schwaben.

Musterschreiber: Hans Georg Koller von Furth, aus Bayern.

Corporal: Jacob Reisser von Mindelfingen, aus dem Schwarzwalde.

Bey der Cavallerie wurde die Vertheilung so gemacht:

Wachtmeister: Christoph Hartmann.

Corporalen: Hans Strauß, von Bamberg. Melchier Fux, von Kleinmünchen aus Bayern. Johann Baptist Stöx, von Penzing in Österreich.

Gefreyter: Philipp N.

Bey der Artillerie waren folgende Personen vorgesetzt:

Konstabler: Friedrich Kaiser, von Grätz. Hans Georg Koller, Johann Weidinger, aus Franken.

Als Tambour diente Joseph Pinder von Klosterneuburg.

Nachdem die Eintheilung in Compagnien und Rotten geschehen war, brachte Marcellin die Standarte mit dem Burgundischen Kreuze, welche vor mehr als hundert Jahren dem heiligen Leopold geweihet worden war, und übergab sie dem Fähndrich, der sie zu Ehren der heiligen Dreyfaltigkeit, der seligen Jungfrau Maria und des frommen Markgrafen neun Mahl schwang. Als die Tartarn, welche auf den der Stadt nahe liegenden Weinhügeln herumstreiften, diese kriegerischen Vorbereitungen in der Stadt wahrnahmen, entfernten sie sich aus der Gegend, weil ihre Anzahl noch zu gering war, um einen Angriff auszuhalten, und das Volk in der Stadt gewann dadurch Zeit, sich in bessere militärische Verfassung zu setzen. Den folgenden Tag, den 16. Julius, Nachmittags kamen die Türken in größerer Anzahl, und richteten ihr Hauptaugenmerk gegen die untere Stadt, der sie sich auch bald bemächtigten und

darauf in Brand steckten. Das Feuer griff schnell und mit solcher Wuth um sich, daß mehr als 300 Häuser, die Pfarrkirche zum heiligen Martin sammt der Kirche und dem Kloster der Franciscaner in Asche verwandelt wurden. Während des Brandes machten sie sich an die obere Stadt, wo sie bey der alten habsburgischen Burg einen Sturm versuchten, der aber glücklich abgeschlagen wurde. Das heftige Feuer in der untern Stadt wurde nun auch der obern sehr gefährlich, da der Wind gegen dieselbe blies, und brennende Schindel, Heu, Stroh und dergleichen, sowohl in das Stift, als in die Stadt trug. Wirklich fing es im Stifte schon auf vier Puncten zu brennen an, nur durch Marcellins Vorsicht und den Abzug der Türken, der auf ihren fruchtlosen Sturm erfolgte, konnte dem Feuer Einhalt geschehen, da die Belagerten Zeit gewannen, die Löschanstalten zu unterstützen. Marcellin kannte die große Gefahr, in welche die Belagerten gerathen mußten, wenn es dem Feinde gelingen würde, das Stift in Brand zu stecken, und wandte nun die folgenden ruhigen Tage dazu an, die Fenster des Stiftes gegen außen mit Ziegeln zu verlegen, wobey ihm Herr Wilhelm und der Hauptmann unterstützten. Weil man nun längere Zeit die beyden Geistlichen und den Hauptmann nicht sah, verbreiteten einige Furchtsame das Gerücht, die beyden Geistlichen und der Hauptmann hätten sich geflüchtet, und die Zaghaften schrien, daß sie sich nun selbst überlassen seyen, und gewiß zu Grunde gerichtet würden, wenn die Türken die Stadt

neuerdings angreifen würden. Drey hundert fünfzig Mann von der Besatzung ergriffen auf dieses falsche Gerücht mit Gewehr, Sack und Pack die Flucht aus der Stadt, weil sie gerade keine Türken gewahrten. Als Marcellin dieser Vorfall berichtet wurde, ging er sogleich mit dem Priester Wilhelm zu den Treugebliebenen, und ermahnte sie von neuem zur Standhaftigkeit und Tapferkeit, forderte sie abermahl auf, den Eid zu leisten, wobey er ihnen das Versprechen machte, sie in keinem Falle zu verlassen, ja er betheuerte ihnen, er wollte sich eher in die Stücke zerhauen lassen, als von ihnen zu weichen. Durch seine Beredsamkeit und das ernste Versprechen bey ihnen zu bleiben; bestärkte Marcellin die Besatzung so in ihrem Vorsatze, daß ihr Muth selbst den bedeutenden Verlust, den sie durch die große Zahl der Ausreißer erlitten hatten, nicht achtete, und gleichsam alle Furcht aus ihrer Seele verschwand.

Noch an dem nähmlichen 18. Julius kam ein Lieutenant mit 48 Mann von dem Herzoge von Lothringen gesandt, der den Auftrag hatte, den Ort und die Mannschaft zu besichtigen, damit er wüßte, ob es möglich sey, die Stadt zu vertheidigen. Der Officier sah die trefflichen Anstalten, die Marcellin getroffen hatte, und schickte einen Bothen an den Herzog, mit der Erklärung: Klosterneuburg sey in haltbarem Zustande, worauf der Herzog noch 40 Mann und Munition in die Stadt schickte. So standen die Sachen, als die Türken am 26. Julius mit starker Macht vor Klosterneuburg erschienen. An die-

sem Tage kamen 39 Fahnen Spahi, und 9 Fahnen Janitscharen, und fingen die obere Stadt heftig zu stürmen an, so zwar, daß es ihnen gelang, auf einer Seite in die Ringmauer ein Loch von 6 Schuh hoch und 4 Schuh breit zu machen, worauf sie sogleich Sturmleitern anlegten. Marcellins Bitten und Zureden entflammten die Belagerten dermassen, daß sie sich wie Verzweifelte wehrten, auf die Türken mit Ziegeln und Steinen warfen, wodurch sie eine große Anzahl derselben tödteten, und zum Glück den Bassa verwundeten, der den Sturm befehligte, worauf die Türken den Rückzug antraten. Ihren Abzug bezeichneten sie durch Abbrennung der Wienervorstadt, an deren Ende das Stiftsspital liegt, das sie besonders den Flammen preisgaben. Bey diesem Brande ereignete sich ein besonderer Zufall. In dem Stiftsspitale waren die Hunde, welche für die landesfürstliche Jagd gehalten wurden, in ihrem Stalle eingesperrt, und nachdem alle zunächststehenden Gebäude, ja selbst ein an dem Stalle stehender grüner Nußbaum verbrannt waren, blieb der Stall sammt den Hunden unverletzt. Weil schon damahls die Sage war, daß diese Hunde von jenen abstammten, die den Schleyer der Markgräfinn Agnes aufgefunden, und nun das Andenken an diese Begebenheit zu verewigen gehalten würden, so trug dieser Zufall nicht wenig zur Stärkung des Muthes der Belagerten bey. Am 27. Julius kamen viele Christen, die der türkischen Gefangenschaft entlaufen waren, nach Klosterneuburg, und brachten die Nachricht: der Bassa, welcher bey

dem gestrigen Sturme verwundet worden, habe geschworen, sobald er hergestellt seyn würde, den ihm angethanenen Schimpf auf das härteste zu rächen. Da die Besatzung diese Nachricht vernommen hatte, arbeitete jung und alt mit doppeltem Eifer an der stark beschädigten Stadtmauer, hinter welcher sie sich noch öfter zu vertheidigen Willens waren.

Am 8. August setzte General Heißler über die Donau herüber, und schlug ein Commando Türken in die Flucht, welches das rechte Donau-Ufer vertheidigen sollte. Heißler nahm bey dieser Gelegenheit viele Türken gefangen, und erbeutete 248 Camehle, die er nach Klosterneuburg brachte. Am nähmlichen Tage kam General Veccio in die Stadt, um als Commandant bey der Besatzung zu bleiben, wodurch ihr Muth wieder um vieles erhöhet wurde. Vier Wochen waren nun verflossen, seit die Türken der Stadt so hart zugesetzt hatten, und die Besatzung hatte diese Zwischenzeit gut benützet, indem sie die Mauern allenthalben ausgebessert, und sich mehr in den Waffen geübt hatte, da sie nun noch einen erfahrnen General an ihrer Spitze hatte, so vertraute sie fest auf den Beystand des Himmels, und ihren unerschütterlichen Muth.

Nun kamen die Türken wieder vor Klosterneuburg, und besetzten die untere Stadt, wo einige Menschen, die zu voreilig die Gefahr verachteten, in ihre Häuser gezogen waren; diese Leute wurden theils ermordet, theils in die Gefangenschaft geschleppt, und nur wenige entkamen durch die Flucht. Am an-

dern Tag, den 23. August, kamen abermahls 6000 Türken in die untere Stadt, um das von dem Feuer und der ersten Plünderung noch Übriggebliebene hinwegzunehmen. Die Besatzung der obern Stadt machte nun einen Ausfall, der durch das Kanonenfeuer aus dem Stifte kräftig unterstützt wurde, wo sie viele Türken tödteten, und sie zwangen, die untere Stadt zu verlassen. Weil der Herzog von Lothringen vernommen hatte, daß sich Klosterneuburg so standhaft vertheidige, so schickte er 200 pohlnische Soldaten zur Unterstützung, die zur Nachtzeit in die Stadt eingelassen wurden, und den folgenden Tag sogleich an dem ernstlichsten Unternehmen Antheil nehmen mußten. An diesem Tage kamen 13,000 Türken mit dem festen Vorsatz sich durch Sturm der oberen Stadt zu bemächtigen. Militär und Bürger, Einwohner und Dienstleute fochten, aber tapfer, von der Stadtmauer gegen eine beynahe zehnmahl überlegene Anzahl Türken, und unterstützten einander brüderlich in diesem schweren Kampfe. Die beyden Stiftsgeistlichen verließen die Vertheidiger keinen Augenblick, sprachen ihnen stets Muth zu, suchten in der Mannschaft Ordnung zu erhalten, brachten die Beschädigten in Sicherheit, sorgten für augenblickliche Hülfe, und so wurde durch Gottes Beystand und einträchtige Thätigkeit eines der schweresten Ungewitter ohne erheblichen Schaden, von dem schon äußerst bedrängten Klosterneuburg abgetrieben. Am darauffolgenden 28. August hatte General Heißler, etwas von der Stadt entfernt, ein Gefecht mit den Türken, in

welchem er mehrere erlegte, und einige gefangen nahm. Ein ähnliches Gefecht hatte am 7. September in derselben Gegend Statt, wodurch die Türken mit Zurücklassung vieler Gefangenen in die Flucht getrieben wurden. Beyde Mahle machte General Heißler ansehnliche Beute. Den Tag darauf bewies General Heißler wahren Heldenmuth. 5000 Türken rückten gegen die Stadt heran, Heißler ging ihnen mit 300 Mann entgegen, diese Mannschaft kam mit den Türken im Schifergarten, gegen die Donau zu, ins Handgemenge, und der General führte sie so klug an, daß die Türken nach einem langwierigen Kampfe die Flucht ergreifen, und viele Todte zurücklassen mußten. Am 9. September rief der General Veccio den Konstabler Hans Georg Koller, und gab ihm den freudigen Auftrag sich auf den Kahlenberg zu schleichen, dort drey Feuer anzuzünden, einige Handgranaten zu werfen, und sechs Raketen steigen zu lassen, um der Stadt Wien die Ankunft ihres Entsatzes anzuzeigen. Die ungemeine Freude, die die Hauptstadt darüber empfand, ist weltkundig, aber auch Klosterneuburg hatte nicht weniger Ursache, sich nach Entsatz zu sehnen. Wenn auch die Belagerten in der obern Stadt zuweilen Gelegenheit hatten, über die Donau durch Mannschaft, Munition oder Victualien unterstützt zu werden, so war es doch nicht hinreichend die Besatzung auf längere Zeit vor Mangel zu schützen, weil die Verbindung mit dem Tullnerfelde du rch die Streifparteyen der Türken größtentheils gehemmet, und immer zu gefährlich gewesen wäre,

einen Vorrath von Kriegsbedürfnissen oder Lebensmitteln auf diesem Wege nach Klosterneuburg zu bringen. Wären die Türken mit größerer Macht und dem gehörigen Belagerungsgeschütz nochmahl vor die Stadt gekommen, deren Mauern schwach und stark beschädigt waren, so wäre ihr Muth Tollkühnheit gewesen, da für die Belagerer mit Kanonen noch der örtliche Vortheil ist, daß die Weinhügel an der Südseite der Stadt so nahe liegen, und jede Kanonenkugel Stadt und Stift unvermeidlich treffen muß. Von diesem glücklichen Tage an war die obere Stadt von dem Schrecken der stürmenden Türken befreyt, und die Belagerten konnten sich ihrer Standhaftigkeit freuen, durch welche sie der Plünderung und dem Brande entgangen waren, ihre Mitbürger der untern Stadt, welche Obdach und Eigenthum verloren hatten, in ihre Häuser aufzunehmen und zu unterstützen.

Probst Sebastian mit seinen Geistlichen zu St. Nicola, und der Dechant Christoph mit den andern Chorherrn zu Ranshofen, wurden durch die Nachrichten und Gerüchte, die man ihnen von Klosterneuburg hinterbrachte, in große Angst und Bangigkeit versetzt, denn sie hatten erfahren, daß die untere Stadt abgebrannt, die obere öfter durch die Türken gestürmet, und die Vorstadt der obern Stadt in Rauch aufgegangen, daß die Türken sowohl zu Klosterneuburg als in den nächstgelegenen Dörfern viele Menschen gemordet, viele in die Gefangenschaft geschleppt hatten, daß auf dem jenseitigen Ufer der Donau man-

che stiftliche Ortschaft verheeret worden, und doch konnten sie sich von allen diesem Unglück keinen deutlichen Begriff machen, besonders wie es in ihrer Wohnstätte aussehen würde, von der sie gar nichts erfahren konnten. Sobald demnach die Nachricht nach St. Nicola kam, daß die Türken am 12. September vor Wien gänzlich geschlagen, und aus Österreich vertrieben worden, hielt Probst Sebastian sowohl mit den Chorherren, die sich bey ihm aufhielten, als jenen, die zu Ranshofen lebten, eine Verabredung, bald nach Klosterneuburg zurückzukehren, weil ihre Gegenwart daselbst nothwendig oder vortheilhaft seyn könnte. Am 5. October kam Probst Sebastian mit mehreren Geistlichen zu Wasser nach Klosterneuburg, wo er zwar das Stift gerettet fand, aber den einzigen zurückgebliebenen Priester, Wilhelm Lebsaft, als Leiche antraf. Dieser Mann hatte die ganze Belagerungszeit hindurch alle Pflichten der Menschenliebe als Priester und Bürger auf das genaueste erfüllt, wurde aber nach dem Abzuge des Feindes auf das Krankenlager hingestreckt, wo er am 4. October seinen heldenmüthigen Geist aufgeben mußte. Sebastian kam gerade recht, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, alle Bewohner der Stadt begleiteten ihn zur Ruhestätte und wohnten der feyerlichen Todtenmesse bey, die der Probst für sein Seelenheil las.

Marcellin Ortner, der die Pflichten des Stiftsmitgliedes wie jene des Bürgers im vollen Maße erfüllt, hatte den Dank der ganzen Stadt, in deren Andenken er niemahls verlöschen kann; aber auch sei-

ne Mitbrüder erkannten sein Verdienst, und Probst Sebastian beförderte ihn vom Sacristan zum Küchenmeister, welches Amt er nicht lange begleitete, denn er wurde lungensüchtig, und beschloß seine Tage am 17. Jänner 1692, seines Alters 59 Jahre.

Der gelehrte Archivar und Bibliothekar des Stiftes Klosterneuburg, Maximilian Fischer, hat diese heldenmüthigen Thaten Marcellins der Vergessenheit entrissen indem er mit ungemeinem Fleiße, Scharfsinne, und kritischer Beurtheilung die merkwürdigeren Schicksale der Stadt und des Stiftes Klosterneuburg bearbeitete. Der Güte dieses eben so schätzbaren als liebenswürdigen Gelehrten verdanke ich noch folgenden Auszug aus dem Stiftsprotocolle: Marcellin Ortner war zu Altöttingen in Bayern am 26. July 1633 geboren, wurde als Layenbruder am 2. July 1677 eingekleidet, und legte die Profession am 2. July 1678 ab. Die Stelle eines Sacristans bekleidete er von 1662 bis 1665, folgte dem Caspar Michael als Kämmerer (Wirthschafts-Director) am 23. Januar 1666, am 12. September 1668 wurde er von dieser Stelle entfernt, und versah wieder die Sacristey bis 4. Januar 1672. Im Jahre 1679, als hier die Pest herrschte, und die meisten mit dem hochwürdigen Prälaten Adam auf das Schloß Hagenbrunn auswanderten, blieb er mit dem Frater Ludwig Taymann, und zweyen Diaconen Carl und Wilhelm (Lebsaft, jener, der als Priester die türkische Bela-

gerung aushielt) im Stifte allein. (25. September) Er blieb auch während der türkischen Belagerung und vertheidigte das Stift wider die Türken. Marcellin wurde nun zum Kücheninspector befördert, und verließ dieses Amt am 31. October 1685, worauf er am 17. Juny 1692 im Stifte an einem hectischen Fieber starb.

Noch ist von diesem Marcellin eine Votivtafel im Stifte vorfindig, deren Veranlassung man zwar nicht weiß, die aber folgende Reime enthält:

Der gestrig Tag Nit Wider khert
Bleibt ganz vnd gar vergessen
Gar wenig ich gott verehrt
Dich zu erzuernen mich vermessen
Also bitte ich dich Herr Jesu Christ
Thue soliches Mir verzeichen
Bewahre mich vor des teuffls lyst
Thue den Himmel mir verleihen.
F. MARCEIN ORTNER.
MDCLXXVI. AETAT. SVAE. 44 AN.

Mit zuvorkommender Güte und Liberalität erlaubten der hochwürdige, für alles Gute und Schöne so hoch empfängliche Herr Prälat Gaudenz Dunkler, daß ich das Portrait Marcellins auf dieser Votivtafel copiren lassen durfte, und ich fühle mich innig verpflichtet, ihm hierfür meinen aufrichtigen Dank öffentlich zu bezeigen.

Benyowsky.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Späh'st du nach dem seligen Gebieth,
Wo der Freyheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schiff=Fahrt selbst ermis't sie kaum,
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

Schiller.

Benyovsky.

Dieses merkwürdigen Mannes Leben, Thaten und Schicksale sind mehr berühmt als bekannt. Besonders scheinen es nicht viele Österreicher zu wissen, daß er innerhalb der Gränzen ihres Vaterlandes geboren und erzogen wurde.

Benyovsky hat einen Theil seines Lebens, seine Schicksale und Reisen selbst beschrieben; das französische Original kam aus des Grafen Benyovsky eigener Hand, worauf es Herr Nicholson in London in englischer Sprache herausgab, aus der es mehrmahls in die Deutsche übersetzt und besonders von J. R. Forster mit Anmerkungen begleitet ward. Natürlich macht diese Autobiographie die Grundlage der gegenwärtigen Schilderung.

Die Natur hatte unserm Helden mehr als jedes andere Menschenkind mit ungemeinen Talenten, mit Wißbegierde, Kraft, Muth, Schlauheit, Ausdauer, aber auch mit Unruhe des Geistes und Sehnsucht nach neuen Thaten, oder wollen wir aufrichtig seyn, mit unersättlichem Ehrgeitze ausgestattet.

Frühe des Glückes Untreue fühlend, ward er des Vaterlandes gram, und suchte sein Heil in den Revolutionsstürmen Pohlens. Auch da wandte ihm die wetterlaunische Göttinn den Rücken zu, und er ward nach Siberiens eisigen Gefilden geschleudert, von denen ihn nur übermenschlicher Muth, vereint mit hoher Klugheit, erlösten.

Ferne Welttheile durchirrend reiht sich Benyovsky's Lebensgeschichte den Reisebeschreibungen berühmter brittischer Seefahrer schon durch ihr welthistorisches Interesse an; außerdem zieht Benyovsky noch durch seine Persönlichkeit die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich: die schnelle und richtige Fassungskraft, die Ergreifung des Augenblicks, die Benützung zufälliger Umstände, die tiefdringende Klugheit, der Schatz mannigfaltiger Kenntnisse setzen allerdings in Erstaunen. Wie sehr muß bey jedem Bewohner des österreichischen Gesammtreiches dieses Interesse gesteigert werden, wenn er erfährt, Benyovsky sey sein Landsmann! —

Graf Moritz August Benyovsky, wurde 1741 zu Verbova, in der Neutraer-Gspannschaft geboren; sein Vater Samuel, war k. k. General der Cavallerie, seine Mutter eine geborne von Revay. — In seiner frühen Jugend ward er zu Wien, nach Gewohnheit des höheren Adels, zu allen Übungen des Geistes und des Körpers angeführt. Er widmete sich gleichfalls dem Kriegsstande, und kam in seinem 14ten Jahre, als Lieutenant zu der kaiserlichen, damahls gegen den König von Preußen im Felde ste-

henden Armee, wo er bis 1758 in den blutigen Schlachten mitgestritten. Damahls rief ihn sein Oheim, der Staroste Benyovsky nach Litthauen, und übergab ihm seine Güter, weßwegen der junge Benyovsky die kaiserliche Armee verließ. Hier schien er nun recht glücklich zu seyn; der plötzliche Tod seines Vaters aber, und die Nachricht, daß sich seine Schwäger seiner Erbschaft bemächtigt hätten, störten ihn in seiner glücklichen Ruhe: eilends reisete er nach Ungarn, und als er da anlangte, fand er, daß er Gewalt anwenden müßte, um das Seinige wieder zu erhalten. —

Er nahm also von seinen Vasallen zu Krusova, einer Lehenherrschaft des Schlosses Verhova die Huldigung ein, gab ihnen Waffen, und verschaffte sich durch ihre Hülfe, via facti, den Besitz aller seiner Güter, jedoch später wurde er derselben wieder beraubt. — Dieser Unmuth erweckte in ihm den Gedanken zu einer Reise in fremde Länder; und nachdem er seine litthauischen Güter treuen Händen anvertraut hatte, ging er, in der Absicht sich auf das Seewesen zu legen, nach Danzig, und von dort aus reisete er nach Hamburg, Amsterdam und Plymouth. Im Jahre 1767 entschloß er sich, nach Ostindien zu gehen, aber nun drangen verschiedene pohlnische Magnaten in ihn, der damahls in Pohlen errichteten Conföderation (gegen Rußland) beyzutreten.

Benyovsky folgte diesem Rufe, und kam im Julius in Warschau an. Im December verließ er diese Stadt wieder, um seine Rechte auf die ihm entrisse-

nen Güter am Hofe zu Wien durchzusetzen, aber seine Bemühung schlug auch dieß Mahl fehl. Auf seiner Reise hielt ihn ein heftiges Fieber in der Gespannschaft Zyps auf, wo er im Hause eines Herrn Hensky, eines Mannes von Ansehen, liebreiche Aufnahme, viele Freundschaft und Aufmerksamkeit erfuhr. Dieß gab Gelegenheit, daß er sich in eine seiner Töchter verliebte, und bald darauf hatte er das Vergnügen, die, welche er zärtlich liebte, als seine Gattinn zu umarmen. Hier glaubte er nun ruhig seiner Tage froh zu werden, das Schicksal aber hatte nun einmahl keine Ruhe für ihn bestimmt: die Conföderation rief ihn nach Krackau, das, da sich ein Theil derselben schon öffentlich erklärt hatte, von dem Grafen Panin belagert wurde. Dort ward er zu einem General der conföderirten Armee ernannt; er zeichnete sich sehr aus, und alle seine Unternehmungen glückten ihm. Bey allen Schwierigkeiten hielt Benyovsky sich noch in Pohlen, als die beständigen Uneinigkeiten der Potoczkyschen und Polavskyschen Parteyen zu ihrem Untergang Anlaß gaben. Er hielt es mit der Letzteren. Sein, durch Desertion und fortgesetzte Angriffe schon sehr geschwächter Haufe, wurde bey dem Dorfe Sezuka völlig aufgerieben. Er selbst erhielt in der Hitze des Gefechtes zwey Hiebe mit dem Säbel, und ward durch einen Schuß aus einer Kanone, die mit altem Eisen geladen war, im Unterleibe schwer verwundet, und zu Boden gestreckt. So hatten die Russen endlich die Freude, ihn zum Gefangenen zu erhalten, die ihn nun mit vieler Grausamkeit behandelten. Doch zur Ehre der Menschheit

sey es gesagt: die menschenfreundlichen Gesinnungen einzelner Personen gaben ihm zuweilen Erquickung, und retteten ihm das Leben. So ward er durch das Mitleid seines Führers, und die menschenfreundliche Sorgfalt des Obersten Sirikow, der nahen Gefahr, sein Leben zu verlieren, entrissen; da vorhin der russische General, dem er zum Gefangenen übergeben wurde, die Unmenschlichkeit hatte, den Wundärzten nicht nur die Besichtigung und Heilung seiner Wunden bey Strafe zu untersagen, sondern geboth auch ihn in Ketten zu legen, auf Wasser und Brot einzuschränken, und in solchem Zustande nach Kiov zuschicken; so aber übergab ihn jener Oberst einem erfahrnen Wundarzte, der ihn von seinen Wunden heilte, wies ihm ein anständiges Logie in der Stadt an, und schoß ihm 50 Rubeln zu seinem Unterhalte vor. — Allein der Brigadier Banier, der den Obersten Sirkow ablösete, war desto grausamer. Er legte den Grafen in Ketten, schickte ihn mit den übrigen Gefangenen in den Kerker, und überließ ihn bey Wasser und Brot seinem Kummer.

Der vom Schicksale zum Leiden Auserkorne, mußte nun mit achtzig Gefährten seiner Noth in einem unterirdischen Gefängnisse, in das kaum die zum Athemhohlen unentbehrliche Luft, durch eine enge Öffnung, eindringen konnte, zwey und zwanzig Tage zubringen, und schrecklich ist es zu sagen, aber doch wahr, selbst die Gestorbenen, und deren Anzahl stieg in zwanzig Tagen auf 35, verweseten unter den Lebenden. — Nun mußte Benyovsky eben wie die

anderen Gefangenen, in Ketten geschlossen, die Reise nach Kiov antreten; auf derselben wurden sie von einem Officier mit einer Compagnie Soldaten zur Bewachung begleitet. Dieser war ein großer Barbar, von schändlichem Eigennutze begleitet, raubte er dem Gefangenen die Hälfte des für sie bestimmten Brotes, und ließ sich in den Dörfern, durch die sie kamen, statt des Quartiers, Geld geben. Grausam überließ er die Unglücklichen der schmachtenden Hitze des Tages, und der empfindlichsten Kälte der Nacht, dem Regen und Winden; nicht ein Mahl ein Zelt gab er ihnen zum Obdach. Endlich kamen sie nach Kiov und wurden mit gleicher Grausamkeit wieder in unterirdische Kerker geworfen: hier unterlag der Körper des Grafen, so stark er auch war, den vielen Strapatzen: er wurde mit einem Fieber befallen, das von Irrreden begleitet wurde; dieß erweckte das Mitleiden des Gouverneurs. Er ließ ihn in ein besonderes Haus bringen, und setzte ihm zu seinem täglichen Unterhalte zwey Rubel aus. Nachdem er in etwas wieder hergestellt war, mußte er mit den übrigen Gefangenen nach Kasan reisen; unterwegs wurde er zu Nyczym von Neuem krank, und man ließ ihn zurück. Ein deutscher Kaufmann nahm ihn hier zu sich ins Haus, der ihn mit großer Sorgfalt pflegte, und nachdem seine Gesundheit wieder hergestellt war, gab er ihm 200 Rubel mit auf den Weg, den er mit einem neuen Transport Gefangener wieder fortsetzen mußte. Damit die russischen Soldaten die Summe nicht raubten, gab er sie dem commandirenden Officier Wolkow in Verwahrung, dieser aber läugnete, als er

nachmahls sein Geld wieder forderte, es empfangen zu haben. Bey seiner Ankunft in Kasan erwartete ihn ein hartes Gefängniß, aber die dringenden Vorstellungen einiger Großen machten ihm seine Umstände erträglicher. Der Ruf seiner Thaten, der vor ihm hergegangen war, und seine Offenheit verschaffte ihm viele Bekannte unter dem russischen Adel in Kasan. Schon längst mit der russischen Regierung unzufrieden, hatten manche von ihnen sich entschlossen, sich Unabhängigkeit zu verschaffen, und suchten zu diesem Zwecke den Grafen, und durch ihn die übrigen Gefangenen in ihr Interesse zu ziehen. Sie suchten ihn auszuforschen, er blieb aber immer zurückhaltend, und wich mit vieler Behuthsamkeit einer bestimmten Antwort aus, endlich erklärte sich Benyovsky und die vornehmsten Gefangenen dahin: daß sie sich in keine Verschwörung gegen die Regierung mit den Mißvergnügten einlassen wollten, dennoch aber bereit wären, im Falle sich die Verschwörten der Stadt bemächtigten, ein Corps zu bilden, und im Einverständnisse mit ihren Befreyern zu Werke zu gehen; es wäre denn, daß etwa andere entscheidende Befehle von der Generalität der Conföderirten an sie gelangten. — Die Mißvergnügten verfolgten indessen ihren Plan mit so großem Eifer, daß es ihnen glückte, den Adel des Gouvernements von Voronitz, Belgorod, Kiov, und des größten Theils von Moskau auf ihre Seite zu bringen. So standen die Sachen am 6. November 1769 als ein Russe die Verschwörung, deren Mitgenosse er war, verrieth: er

benachrichtigte den Gouverneur, daß Benyovsky (denn seine Landsleute wollte er schonen) mit andern Gefangenen entschlossen wäre, sich in Freyheit zu setzen, und ihn ums Leben zu bringen.

Sogleich schickte der Gouverneur, während der tiefen Nacht 20 Soldaten, unter Anführung eines Officiers in die Wohnung des Grafen, um ihn gefangen zu nehmen; sie klopften an die Thüre, Benyovsky vermuthete gerade einen Freund, ging hinab, und öffnete dieselbe. Erstaunt erblickte er den Officier, der ihn fragte: ob der gefangene Benyovsky zu Hause sey? und als er mit Festigkeit, ja, darauf antwortete, riß ihm der Officier das Licht aus der Hand, und eilte die Treppe hinauf. Benyovsky benützte augenblicklich diesen Irrthum, eilte zu einem seiner vertrautesten Freunde, einem gefangenen Major, und überredete diesen, mit ihm aus Kasan zu entfliehen. Noch in der Nacht schlichen sie glücklich aus der Stadt, nahmen in dem nächsten Dorfe Bauernpferde, und flohen, das russische Reich entlang, gerade nach Petersburg. Auf dieser Flucht hatten sie einige verschworene adelige Russen, bey denen sie hier und da einsprachen, mit Geld unterstützt, und mit einem Laufzettel für Postpferde versehen. — In Petersburg, wo unsere Flüchtlinge den 19. November anlangten, miethete der Graf in einem Gasthofe ein Zimmer, und gab den Major für seinen Bedienten aus. Es schien ihm alles wohl von Statten zu gehen: mit einem holländischen Schiffs-Capitain, den er am folgenden Tage antraff, und der gesonnen war gleich nach Holland abzusegeln, schloß

er einen Vertrag, für 500 Ducaten, die er ihm bey seiner Ankunft daselbst zahlen wollte, ihn und seinen Bedienten mitzunehmen, und aus Rußland fortzubringen; allein er ward hintergangen; denn ehe er sichs versah, ward er von eben diesem Holländer angeklagt, und der Gerichtsbarkeit übergeben. Nun wurde Benyovsky als ein entsprungener Gefangener in einen unterirdischen Kerker, dann in die Versammlung des geheimen Raths gebracht, wo er über manche Gegenstände streng ausgeforscht wurde, und seine Aussage mit einem Eide bekräftigen mußte; dann ward das Urtheil über ihn gesprochen: daß er frey gelassen werden solle, wenn er sich schriftlich verbinde, Rußland alsogleich zu verlassen und bey Todesstrafe nie mehr gegen die russischen Lande Kriegsdienste zu nehmen. Ohne Bedenken unterzeichnete Benyovsky diese Resignation, und glaubte nun sein Leiden geendet zu sehen; aber leider wurde dieses angehende Urtheil bald in ein schreckliches umgeändert. Er mußte noch fünf Tage im Gefängnisse schmachten; dann ward er wieder in Ketten geschlagen, und mit seinem Gefährten dem Major, im strengsten Winter über die sibirische Hauptstadt Tobolsk nach Kamschatka abgeführt.

Benyovsky langte den 20. Januar 1770 in Tobolsk an, und verließ es nicht eher wieder, als den 4. Februar. Während der Zeit setzte ihn das Wohlwollen und die Sorgfalt des Gouverneurs in Stand, seine Gesundheit wieder herzustellen und seine Kräfte zu sammeln, daß er die weitere Reise mit größerem

Muthe wieder antreten konnte. Doch nicht nur ihn, sondern auch seine fünf Gefährten überhäufte der Gouverneur mit Gütigkeiten, und schickte sie alle endlich mit einer Bedeckung von 24 Mann, unter dem Befehle eines Kosaken-Sotniks, nach ihrem Bestimmungsorte. Zugleich sagte er ihnen, daß ihr Führer Befehl habe, sie gütig zu behandeln. Sie reiseten in sechzehn Schlitten von Tobolsk ab, so daß immer ihrer zwey in einem saßen, den Sotnik ausgenommen, der einen für sich allein hatte. Zum ersten Mahle hielten sie in dem Dorfe Sobulak an, das ganz von Tatarn bewohnt ist. Hier ließ ihr Befehlshaber sie alle mit sich in einem Hause wohnen, und versprach ihnen, daß dieß während der ganzen Reise immer der Fall seyn sollte. Sie aßen mit ihm, und man hätte die Kosaken, bey der besondern Aufmerksamkeit, die sie ihnen auf seinen Befehl erwiesen, für ihre Bedienten halten sollen. Wirklich machte sein Beyspiel, daß der ganze Trupp alles that, ihre Reise so angenehm und erfreulich zu machen, als man es in einem Sclavenzustande nur immer erwarten konnte.

Am 5. brachen sie von Sobulak wieder auf, und hielten zu Mittage bey einem Fluße Nahmens Supkra an, um ihre Pferde ausruhen zu lassen. Indeß die Kosaken aus den benachbarten Dörfern einige Provisionen hohlen mußten, erfuhren sie von ihrem Sotnik, er sey der Sohn eines schwedischen Obersten, der das Unglück gehabt habe, verbannt zu werden; als ein geborner Sibirier sey er unter den Kosaken enrollirt worden, und jetzt ein Sotnik oder Be-

fehlshaber über hundert Mann. Seit seiner Beförderung habe er sich immer bemüht, zur Begleitung der nach Sibirien Verbannten gebraucht zu werden, weil es ihm das größte Vergnügen mache, wenn er Gelegenheit habe, ihre unglückliche Lage zu erleichtern. Die freymüthige und offene Art, mit der er sprach, zeigte ihnen hinlänglich, daß er es wirklich so meine, und es war ein großer Trost für sie, daß sie unter einem so gut denkenden, mitleidigen Manne standen.

Von Supkra setzten sie ihre Reise längs dem Fluße Irtisch fort, und kamen nach dem Städtchen Berenowsky, wo sie die Nacht über zubrachten. Hier fanden sie zwanzig Verbannte, die sie mit Fischen bewirtheten, und sie versicherten, daß in der einzigen tobolskyschen Provinz gegen zwey Tausend ihres Gleichen wären, die bloß von der Jagd leben müßten. Von Berenowsky reiseten sie am 6. ab, und erreichten sehr spät in der Nacht Isirga, ein Dorf, das etwa aus fünfzehn Häusern besteht und von Verbannten bewohnt ist. Unter diesen erkannte Benyovsky einen Ungar, der ihm sagte, er sey Major unter einem russischen Husaren-Regimente, unter dem Generalen Horvath, gewesen, und dann nach Sibirien geschickt worden, weil er seinen Abschied gefordert habe, um in sein Vaterland zurückkehren zu können. Wie er versicherte, war er ein Edelmann aus der Familie Orosz. Da Benyovsky bey einer Unterredung mit diesem unglücklichen Manne keine Gefahr lief, weil unter den Anwesenden nur sie beyde die ungarische Sprache verstanden; so that Benyovsky allerley

Fragen an ihn, unter andern, wie es zuginge, daß eine so große Anzahl von Verbannten, die doch im äußersten Elende lebten, noch keinen Versuch zur Flucht gemacht hätten. Er antwortete: schon viele von den Genossen ihres Schicksals hätten nach Persien zu entfliehen gesucht; sie wären aber auf nogaysche Tatarn gestossen, und alle erschlagen worden. Dieser Vorfall habe dann die Übrigen furchtsam gemacht, und sie abgehalten, dem Beyspiele der erstern zu folgen. Außerdem machte der Landsmann des Benyovsky ihn noch mit so vielen Schwierigkeiten bekannt, daß er zuletzt wohl einsah, wie schwer es sey, aus der Verbannung in Tobolsk zu entrinnen. Benyovsky für seinen Theil freute sich daher sehr, daß er nach Kamtschatka an der Seeküste kommen sollte, ob er gleich überzeugt war, daß in jedem Lande der Welt verbündete entschlossene Männer, die von Liebe zur Freyheit beseelt sind, sich diese auch verschaffen können.

Den 7. gingen sie über den Fluß Isirga, und kamen dann nach Juska, einem Dorfe, das von Tatarn bewohnt ist, wo sie mit Stuttenmilch und Pferdefleisch bewirthet wurden. Die außerordentliche Kälte und der Wind, der den Schnee in Wirbeln umherjagte, nöthigten ihren Befehlshaber vier Tage in diesem Dorfe zu bleiben. Sie verließen es den 11. des Morgens früh, machten zu Mittag an dem Ufer eines Flußes Halt, wadeten hinüber und fuhren von da weiter nach Ahuska, einem Dorfe an dem Fluße gleichen Nahmens, der sich in den Irtisch ergießt. Hier brachten sie die Nacht zu, und reiseten den näch-

sten Tag weiter nach Tara, einer Stadt am Bache Akarka. Der Befehlshaber ihres Trupps schlug ihnen vor, sie möchten einige Tage in dieser Stadt bleiben, theils weil die Witterung so strenge sey, theils damit sie sich erhohlen und wieder Kräfte sammeln könnten, die Beschwerlichkeiten auf dem Überreste ihrer Reise, der ohne Schlitten zurückgelegt werden sollte, besser zu ertragen. Der Commandant von Tara gab ihnen übrigens die Freyheit, in der Stadt und in den umliegenden Gegenden umher zu gehen; ja, seine freundschaftliche Gesinnung ging so weit, daß er den Woewoden bewog, sie zum Mittagsessen einzuladen. Hernach beredete er auch verschiedene Einwohner, ihnen Geschenke zu machen, die in Winterkleidungen und einer beträchtlichen Quantität Branntwein bestanden.

Am 22. verließen sie endlich Tara, gingen über den Irtischka zurück, und kamen nach Luky, einem von Tatarn bewohnten Dorfe. Von hier setzten sie ihren Weg durch unermeßliche Waldungen und über hohe Berge fort, wo sie alle, besonders Benyovsky wegen seinen vielen Wunden, große Beschwerlichkeiten ertragen mußten. Ihre Tagreisen waren sehr kurz. Die Nächte brachten sie mitten im Schnee zu, und ihre Pferde hatten kein anderes Futter als Moos. Am 3. April wurden sie, als sie sich an dem Fluße Om gelagert hatten, von einem Truppe Tatarn überrascht, die zu der Horde der Barabinzen gehörten. Sobald sich diese zeigten, bathen die Verbannten ihren Sotnik, er möchte sie mit Waffen zu ihrer Ver-

theidigung versehen, und setzten sich dann zu Pferde. Die Tatarn näherten sich nun, beobachteten die Exilirten einen Augenblick, und ritten dann in vollem Gallopp vorbey, ohne sie weiter zu beunruhigen. Als die Tatarn weg waren, gingen jene über den Omfluß, setzten ihre Reise bis an den Juakra fort, schlugen an dessen Ufer ihre Zelte auf. Bey Tagesanbruche, gerade als sie sich zu Pferde setzten, erblickten sie einen Trupp bewaffneter Leute zu Fuß, die ihnen in russischer Sprache zuriefen, daß man auf sie warten möchte, welches der Sotnik auch thun ließ. Als diese Leute herankamen, grüßten sie die Verwiesenen, wandten sich dann an den Befehlshaber derselben, thaten verschiedene Fragen über deren Lage, bedauerten sie, und als die bewaffnete Menge die Lage der Verurtheilten erfuhr, sagten sie, sie hätten gleiches Schicksal, wären ebenfalls nach Sibirien verwiesen, und müßten nun schon seit zehn Jahren bloß von der Jagd und vom Fischfange leben. Ihre Anzahl belief sich auf drey und sechzig Mann, und sie hatten wahrscheinlich irgend ein Unternehmen zur Absicht. Der Befehlshaber über die jünger Verwiesenen befürchtete auch wirklich üble Folgen von jener Gesellschaft, und wollte aufbrechen, aber sie drangen in ihm, daß er drey Tage an dem Orte, wo er jetzt war, bleiben mußte. Sie fanden nähmlich den Vorrath von Brannntewein vortrefflich und die Abreise war ihnen daher sehr unlieb; jedoch endlich wurden die nach Kamtschatka Verwiesenen von diesen zudringlichen Leuten befreyet, verließen den Fluß Juakra (Schegarka) und reiseten weiter gegen

Bogoroßkoi, wo sie am 11. ankamen. Dann gingen sie über den Fluß Ob, und am 17. kamen sie nach Tomsk, einer ziemlich regelmäßig gebauten Stadt, die größten Theils von Tatarn bewohnt wird. Sie liegt an dem Fluße Ton, und hat zu ihrer Vertheidigung eine Art von Fort, worin der Woewode der Provinz mit 400 Soldaten und 800 Kosaken steht. Der jetzige Gouverneur war von französischer Herkunft, hieß Villeneuf, hatte ehemahls als Verwiesener im Lande gelebt, und war jetzt Oberstlieutenant in russischen Diensten. Er emfing die Ankömmlinge sehr menschenfreundlich und erlaubte ihnen, auf Zureden ihres Führers, bis zum 10. May in der Stadt zu bleiben, damit sie nicht so üblen Weg hätten, der nun so gefährlich war, weil es zu Ende des Aprill und zu Anfange des May gemeiniglich schon äußerst feucht zu seyn pflegt.

Sie brachten in Tomsk ihre Zeit nicht unangenehm zu; die Tatarn sahen es nähmlich als eine Religionssache an, sie zu unterstützen, da der Sotnik erzählte, daß sie in Kriegsgefangenschaft gerathen wären, als sie mit der türkischen Armee gemeinschaftlich gefochten hätten. Unter andern nahm besonders ein Zobelfellhändler vielen Antheil an Benyovsky's Schicksale. Er schlug ihm vor, nach China zu entfliehen und zeigte sich bereitwillig, ihn dabey, so viele Gefahr er auch liefe, zu begleiten. Wie er Benyovsky sagte, war er unter der Horde von Kantay, im Lande der Kalkas, an den Gränzen von China geboren, und mit den Wegen dahin sehr gut

bekannt. Benyovsky würde dessen Vorschlag mit Freuden angenommen haben, wenn die Schwierigkeit, oder vielmehr die Unmöglichkeit, wenigstens dreyhundert Meilen zu Fuße zu reisen, ihn nicht davon abgehalten hätte; seine Wunden hatten ihn nähmlich in einen so elenden Zustand versetzt, daß der Zobelfellhändler selbst wohl einsah, Benyovsky könne einen solchen Weg schlechterdings nicht machen. Jener überhäufte Benyovsky mit Geschenken, die, mögen sie nun von ihm allein oder von den sämmtlichen Tatarn in Tomsk gewesen seyn, sich auf mehr als neun hundert Rubeln beliefen. Die Verwiesenen theilten diese Summe unter sich, und wollten auch ihrem Sotnik ein Geschenk davon machen; dieser edelmüthige Mann nahm aber auch nicht das Mindeste, und sagte, in Kamtschatka gäbe es genug Gelegenheit zum Geldausgeben.

Am 11. May verließen sie endlich die Stadt Tomsk, kamen durch ein wüstes, gebirgiges Land voll Waldungen, lagerten sich immer in Schnee, und sahen sich nach einer vierzehn Tage langen, sehr beschwerlichen Reise endlich genöthigt, ihre Portionen auf ein halb Pfund Zwieback täglich einzuschränken. Von Hunger und Beschwerlichkeiten ganz entkräftet, und nachdem sie acht Kosaken und zwölf Pferde unterwegs verloren hatten, kamen sie am 18. endlich nach Juska Krasnojarsk, einer Stadt, die an dem großen Fluße Jenisin liegt. Sie besteht ungefähr aus dreyßig Häusern, und wird von verwiesenen Russen bewohnt. Das Fort oder vielmehr die elende Ver-

schanzung, in welcher das Haus des Woewoden steht, ist ein mit Pallisaden umgebenes etwas erhöht liegendes Viereck, und hat nur zwanzig Soldaten, die gleichfalls Verwiesene sind, zur Besatzung.

Der Woewode dieser, wegen ihres Elendes bekanten Provinz, gab Benyovsky und seinen Mitverwiesenen Wohnungen in seinem Forte, und ließ sich nicht eher herab, sie zu sehen, bis ihr Führer ihm gesagt hatte, daß sie Willens wären, ihm ein Geschenk zu machen. Diese Nachricht bewog ihn dann, sie zum Abendessen einzuladen. Er verschmähte ein Geschenk von sechzig Rubeln nicht, und für eine gleiche Summe verkaufte er ihnen ein kleines Fäßchen Brannteweín worin etwa zwanzig Flaschen waren.

Am 19. Morgens drang der Woewode in ihren Führer, daß sie abreisen sollten, und sie verließen den Ort um Mittag. Der Weg, auf dem sie jetzt reiseten, war um nichts angenehmer als der von Tomsk. Wohin man sah, zeigte sich nichts als eine unermeßliche Schnee-Ebene, die nur hin und wieder von Bergen unterbrochen war. Mit jedem Tage wurden ihre Beschwerlichkeiten größer, und sie verloren beynahe alle ihre Pferde. Sie gingen über die beyden Bergketten, welche die Gouvernements Ilimsk und Jeniseik von einander trennen, und starben fast vor Hunger, da sie weiter keine Nahrungsmittel hatten als Birkenrinde in Wasser eingeweicht. Endlich kamen sie, nach einer Reise von sechs und zwanzig Tagen, am 25. Juli bey dem Fluße Angara an, und waren so glücklich, daselbst eine Horde von Tungusen

zu finden, die ihnen gegen Tabak und Branntewein vier Elennthiere nebst einem Vorrathe von gedörrten Fischen vertauschten.

Am 26. kamen sie nach Ilimsk, der Hauptstadt in der Provinz gleichen Nahmens, die an dem Fluße Ilim liegt. Dieser Ort hat einen beträchtlichen Handel; denn hier legen die Verwiesenen eine Menge Felle nieder, und heben sie bis zur Ankunft der russischen Kaufleute auf, die dann europäische Waaren dafür geben, und die Felle nach China ausführen. Die Kaufleute gewinnen an den europäischen Waaren gewöhnlich 200 Procent, und verdoppeln in China diesen Vortheil noch an den Fellen. Hier will man einige europäische Waaren und die Preise hersetzen, zu denen sie den Jägern und Verbannten in Ilimsk ungefähr verkauft werden. Ein Pfund Pulver 3 Rubel, ein Pfund Tabak 1½, vierzig Pfund Mehl 5, zehn Pfund Butter 6, ein Fäßchen Branntewein von achtzehn Pinten 50. Dagegen tauschen oder kaufen die Handelsleute ein Zobelfell für 1 Rubel, ein schwarzes Fuchsfell für 3, ein Bärenfell für ½, fünfzig Felle von dem nordischen Eichhorn (Grauwerk) für 1, hundert weiße Kaninchenfelle für 1, vier und zwanzig Hermelinfelle für 1, u. s. w.

Als der Woewode der Provinz sie mit sechs Elennthieren und zwanzig Pfund Mehl zu ihrer Consumtion versehen hatte, schickte er sie nach Ust-Kutzkoy, einem Dorfe an dem Fluße Lena, wo sie sich in Booten von Birkenrinde einschifften, um ihre Reise zu beschleunigen. Sie fuhren nun den Lena hin-

unter, der, bey Jakutzk vorbey, durch die nördlichen Theile von Sibirien geht, und sich endlich in das Eismeer ergießt. Ihre Wasserreise war, bey der schönen Jahreszeit, sehr bequem und angenehm, und sie kamen den 20. August glücklich in Jakutzk an, wo sie alle in einem Hause wohnten, und nur vier Soldaten, unter dem Befehle eines Sergeanten, der den Führer der Verwiesenen, unter denen sich Benyovsky befand, ablöste, zur Bewachung hatten.

Jakutzk ist die Hauptstadt einer Provinz gleiches Nahmens. Es besteht aus 130 Häusern und einer Fortereſſe, ist ganz von Holz gebauet, und wird theils von Verwiesenen, theils von Kosaken bewohnt. Diese sind eine Art von Militär, das die Regierung aus allen männlichen Kindern der ehemahls nach Sibirien geschickten Schweden und Deutschen errichtet hat, und werden gewöhnlich gebraucht, den Tribut von den Tatarn zu erheben, die der russischen Herrschaft unterworfen sind. Ihre Anzahl belief sich im Jahre 1764 auf 12,000 bewaffnete Leute.

Während des Aufenthalts in Jakutzk ward Benyovsky mit einigen griechischen Kaufleuten bekannt, denen die Käiserinn für 30,000 Rubel das ausschließende Privilegium über den Pelzhandel der Provinz zugestanden hat. Sie versicherten den Benyovsky, sie hätten bereits, außer der Kaufsumme, über 80,000 Rubel gewonnen; aber da sie, um ihre Rechte zu erhalten, diese Summe mit den Gouverneuren und Ministern theilen müßten, so sey eben nicht außeror=

dentlich viel zu gewinnen, besonders seit den letzten drey Jahren, da der Krieg mit der Türkey den freyen Handel unterbrochen habe. — Benyovsky ward auch mit einigen Verwiesenen bekannt, die ihm sagten, daß fünf und dreyßig verbannte Officiere in der Stadt wären, und daß sich ihre Anzahl bloß in dieser einzigen Provinz auf 425 Mann beliefe. Alle diese unglücklichen Leute beklagten sich über die Abreise des Herrn de Brin, eines Franzosen und Obersten in russischen Diensten, der fünf Jahre lang Woewode der Provinz gewesen und dann zu ihrem Unglücke von einem Russen abgelöset worden war, der sich eben so durch Grausamkeit und Barbarey auszeichnete, wie sein Vorgänger durch Edelmuth und Güte.

Den dritten Tag nach Benyovskys Ankunft in dieser Stadt bekam er einen Besuch von Herrn Hofmann, einem Wundarzte, der von der Regierung mit einem Gehalte von fünfzehn hundert Rubeln als Ober-Chyrurgus aus Petersburg nach Kamtschatka geschickt war. Benyovsky bemerkte gleich bey der ersten Unterredung mit ihm, daß er einen scharf eindringenden Verstand und edle, freundschaftliche Gesinnungen hatte. Was Benyovsky ihm von seinen Unglücksfällen und von der übermäßigen Barbarey erzählte, unter der er lange Zeit gelitten hatte, rührte den Wundarzt sehr; und da Hofmann seine Versetzung nach Kamtschatka als ein Exil ansah, so trug er kein Bedenken, Benyovsky, ohne alle vorhergegangene Eröffnung von seiner Seite, den Vorschlag zu thun, daß sie nach ihrer Ankunft in der genannten Halb-

insel darauf denken müßten, zur See entweder nach Japan oder nach China zu entfliehen. Er finde hierbey, setzte der Wundarzt hinzu, weiter keine Schwierigkeit, als wie sie Seeleute zur Führung des Schiffes bekommen sollten, das er unter dem Vorwande, es zum Fischen zu gebrauchen, kaufen würde. Dieser Vorschlag überzeugte Benyovsky, jener sey entschlossen, sein Schicksal mit ihm zu theilen; daher sagte Benyovsky zu ihm, wegen der Führung des Schiffes dürfe er sich keine Besorgniß machen; denn, versicherte Benyovsky, er habe sich auf verschiedenen Seereisen Erfahrung genug erworben, dieß Geschäft besorgen zu können. Auch fügte er hinzu, der Entschluß mache ihm das größte Vergnügen; er selbst wäre augenblicklich auf eben den Gedanken gekommen, sobald er nur gehört hatte, daß Kamtschatka sein Verbannungsort seyn sollte; und wenn der Wundarzt nur bey eben den Gesinnungen bleibe, und die größte Verschwiegenheit beobachte, so wolle er ihm für einen glücklichen Erfolg stehen. Von diesem Tage an sprachen Benyovsky und Hofmann immer über die Mittel, wie sie ihre Flucht sichern könnten. Benyovsky lief keine Gefahr, wenn er auch seine Gefährten mit diesem Vorhaben bekannt machte, da sie während der ganzen Reise die größte Hochachtung gegen ihn bewiesen hatten, die sich nun vermehrte, da Herr Hofmann ihnen beytrat, und sich eidlich mit ihnen verband. Am 29. wählte die Gesellschaft, die aus Herrn Hofmann, dem Major Wynbladth, den beyden Capitänen Panow und Hippolyt Stephanow, dem Ober-

sten Baturin und dem Secretär Sopronow bestand, Benyovsky zu ihrem Oberhaupte. Die lebhafte Begierde ihren Plan auszuführen, die sie alle empfanden, bewog sie, daß sie den Woewoden dahin zu bringen suchten, sie nach Ochotzk, einem sibirischen Seehafen, zu schicken, wo sie sich dann nach Kamtschatka einschiffen konnten. Er bewilligte ihre Wünsche leicht, und ließ sie den 29. eben des Monaths unter Bedeckung zweyer Sotniks oder Capitäne abreisen, welche zwölf Kosaken unter ihrem Befehle hatten. Unglücklicher Weise konnte Herr Hofmann nicht mitreisen, weil er seine Sachen mitzunehmen genöthigt war. Bey der Abfahrt von Jakutzk wurden sie von den meisten Verwiesenen begleitet, und an dem Ufer des Flußes Lena mit einer guten Mittagsmahlzeit bewirthet. Unter diesen unglücklichen Leuten befanden sich auch zwey noch junge russische Herren von der Familie Gurgiew, die unter der kaiserlichen Garde gedient hatten, und bey dem Tode Peters III. von der Kaiserinn nach Sibirien geschickt worden waren. Benyovsky und seine Unglücksgefährten reiseten nun in Schlitten, die von Elennthieren gezogen wurden. Wie schnell diese Thiere laufen, läßt sich kaum denken, und ihre Art zu leben ist noch wunderbarer; eine Handvoll Moos mit Urin vermischt, setzt sie nähmlich in den Stand, drey oder vier Tage lang alle Beschwerlichkeiten ertragen zu können.

Den sechsten Tag nach der Abreise trafen die Verbannten an den Fluß Tala, wo sie zwey Tage bleiben mußten, wo ihre Führer es rathsam fanden, wäh-

rend dieser Zeit die Oberhäupter der Jakuten zu besuchen, um Geschenke von ihnen zu erpressen. Sie bekamen auch wirklich eine ziemlich große Anzahl Häute von Mardern, Füchsen und vom Vielfrasse, einem Thiere, das dieser Provinz eigenthümlich zugehört. Es sieht beynahe wie ein europäischer Wolf aus, und hat auch in dem Felle mit diesem einige Ähnlichkeit, ausgenommen, daß seine Farbe ein glänzendes Schwarz ist. Die Frauen in Sibirien machen aus diesen Fellen Mützen.

Am 3. September gingen die Verbannten über den Fluß Tala, und hatten ihre Reise bis dahin ohne Unterbrechung fortgesetzt. Hier entstand, als ihr Lager an dem Fluße aufgeschlagen war, ein Streit zwischen ihren Führern. Sie hielten sich nähmlich hier auf, um zu spielen, welches sie auch seit der Abreise von Jakutzk beständig gethan hatten. Einer von den Kosaken, der im Spiele mit dem Anführer seinen sämmtlichen Vorrath verlor, fand es rathsam, sich durch einige respectwidrige Ausdrücke zu trösten. Nun befahl der Anführer der Kosaken, sie sollten ihn binden und ihm hundert Peitschenhiebe geben; aber anstatt dieß zu thun, nahmen sie die Partey des Schuldigen, zogen ihren Officier nackt aus, und gaben ihm mehr als dreyhundert Hiebe, was den übrigen, die keinen Antheil daran nahmen, dennoch einiges Vergnügen machte.

Auf dieses Abenteuer folgte bald ein Vorfall, der Benyovsky und seine Mitverurtheilten in große Unruhe setzte. Ein Kosake, der ausdrücklich von

Jakutzk abgeschickt war, benachrichtigte sie nähmlich, Herr Hofmann sey gestorben; der Gouverneur habe unter dessen Sachen gewiße Papiere von Wichtigkeit gefunden, die er nun in einem Pakete an den Gouverneur von Ochotzk befördere. Dieß Paket solle unserm Führer überliefert werden, sey an Herrn Plesnisner, Commandanten der erwähnten Stadt, addressirt, und enthalte die Warnung, die Verwiesenen ja nicht nach Kamtschatka zu schicken. Aus dieser Nachricht sahen sie, Herr Hofmann habe entweder einige Briefe an seine Freunde in Petersburg geschrieben, und ihnen darin den Plan der Conföderation bekannt gemacht, oder sich irgend etwas über diese Angelegenheit aufgezeichnet. Nach mancherley Vermuthungen konnte man schließen, daß der Gouverneur das Project wenigstens argwöhne, wenn er auch nicht ganz davon überzeugt sey, und daß er Depeschen an den Gouverneur von Ochotzk geschickt habe, auf die Benyovsky und seine Unglücksgefährten wahrscheinlich von neuem in ein Gefängniß gesperrt werden könnten. Bey diesen Umständen that Benyovsky seinen Gefährten den Vorschlag, sich des Pakets zu bemächtigen und den Inhalt durch Herrn Sopronows Hülfe zu verändern. Dieser war nähmlich Secretär gewesen, und konnte leicht einen für die Verwiesenen vortheilhaften Brief aufsetzen, der sich dann mit zu den übrigen Papieren legen ließ. Die Gefährten des Benyovsky nahmen den Vorschlag an und alle beschloßen sogleich, jedes Mittel zur Ausführung desselben zu nützen. Es zeigte sich bald eine Gelegenheit. Am

11. September, als sie in Booten über den Fluß Aldan setzten, und ihre Rennthiere zu gleicher Zeit hinüber schwammen, warfen die Kosaken aus Bosheit den Kahn um, worin der Führer sich mit seinen Depeschen befand, weil sie ihm, außer der neulichen Züchtigung mit der Peitsche, noch einen andern Streich spielen wollten, um sich ganz von seiner Gesellschaft zu befreyen; er war indeß zu seinem Glücke ein guter Schwimmer, und erreichte das Ufer sehr bald. Da Benyovsky ihm geschwinde zu Hülfe eilte und da der Führer Verdacht hatte gegen seine Kosaken, so machte er Freundschaft mit Benyovsky, besonders weil er bemerkte, daß Benyovsky viele Hochachtung von seinen Gefährten genoß, woraus jener schloß, daß Benyovsky ihm sehr nützlich seyn und ihn vertheidigen könnte, wenn die Kosaken in der Folge wieder Angriffe auf sein Leben machten.

Die schlimme Fahrt über den Fluß Aldan nöthigte die Führer, Halt zu machen, weil sie ihre Kleider trocknen mußten. Benyovsky ergriff diese Gelegenheit, sie mit Branntewein zu bewirthen, und beredete sie zugleich, zu spielen. Seine List gelang so gut, daß sie, nachdem sie neun Nössel ausgeleert hatten, alle im Schlafe lagen. Während der Zeit bemächtigten sich die Conföderirten der Depeschen, und fanden sie von solchem Inhalte, daß sie ihre Gefangenschaft äußerst elend gemacht haben müßten. Sie konnten sich mit Recht über den glücklichen Zufall freuen, der sie in ihre Hände brachte; denn der Brief

des Commandanten von Jakutzk an den Gouverneur von Ochotzk war von folgendem Inhalte:

»Die beyden Sotniks Kolosow und Rostarguew bringen sechs Staatsgefangene, die auf Befehl des Senats als Verbannte nach Kamtschatka geschickt werden. Schließe sie ohne Verzug in ein Gefängniß ein, und verwahre sie sicher, bis du vollständigere Nachricht von ihrem Verhalten und von ihren Absichten durch mich bekommst, damit du sie dann mit der äußersten Genauigkeit examiniren kannst. Was ich gegenwärtig von ihnen weiß, ist Folgendes: Bey ihrer Ankunft zu Jakutzk hatte ich Mitleiden mit ihnen, und erlaubte ihnen, in der Stadt umher zu gehen; aber sie mißbrauchten meine Güte, und reitzten verschiedene Verbannte zur Rebellion. Besonders ist einer unter ihnen, Nahmens Moritz Augustowitsch (Benyovsky), listig genug gewesen, den Wundarzt Hofmann zu gewinnen, daß dieser versprochen hatte, in Kamtschatka gemeinschaftliche Sache mit ihnen zu machen, und ein Schiff anzuschaffen, damit sie alle Verbannte in Kamtschatka befreyen könnten. Ich habe dieses abscheuliche Project von einem Verbannten erfahren, dem es Herr Hofmann vor seinem Tode im Vertrauen mitgetheilt hat. Auch habe ich nach seinem Absterben unter den hinterlassenen Sachen verschiedene Papiere gefunden, die ich nicht verstehe, weil sie deutsch sind. Ich schicke sie dir in der Hoffnung zu, daß du im Stande seyn wirst, den Inhalt zu enträthseln. Angenommen übrigens, daß diese Elenden nur den Plan gehabt haben, für ihre eigene Personen zu ent-

wischen, (welches ich aber nicht glaube); so ist es doch immer nöthig, ein sehr wachsames Auge auf sie zu haben, und ich gebe dir den guten Rath, sie in diesem Jahre nicht nach Kamtschatka zu schicken. In meinen nächsten Depeschen werde ich einen Bericht von diesem Vorfalle an den Senat abgehen lassen, und ihn um Befehle bitten, die du nicht eher als in einem Jahre bekommen kannst.«

Die Staatsgefangenen untersuchten nun Herrn Hofmanns Papiere, fanden aber nichts darunter, was sie hätte verrathen können. So war dann bloß der Brief des Gouverneurs nachtheilig, und sie begnügten sich daher, ihn mit einem andern von folgendem Inhalte zu vertauschen:

»Die beyden Sotniks, Kolosow und Rostarguew bringen sechs Staatsgefangene, die auf Befehl des Senats als Verbannte nach Kamtschatka kommen sollen. Als ich mit ihnen bekannt ward, fand ich ihr Betragen so, daß ich an ihrem Wohle Antheil nehmen mußte, und daß es mich überzeugte, sie alle, besonders aber die beyden Fremden, die wirklich Kriegsgefangene sind, wären Männer von Ehre. Mein Wunsch, diesen Unglücklichen nützlich zu seyn, bewegt mich, zu ihrem Besten an dich zu schreiben. Geht es nicht an, daß du ihnen in deiner Stadt einen gewissen Grad von Freyheit gibst, damit sie nicht von dem Scharbocke angesteckt werden, der in deinem Hafen so gefährlich ist? Du wirst dabey keine Gefahr laufen; denn es ist unmöglich, daß sie einen übeln Gebrauch von deinem Vertrauen machen können.

Der Wundarzt Hofmann, der im Begriffe war, nach Kamtschatka zu gehen, ist gestorben, und ich habe niemand, den ich an seine Stelle setzen könnte. Einer von den Gefangenen ist gleichfalls ein Wundarzt, und ich sehe nichts Unrechtes dabey, wenn ich ihn dem Gouverneur von Kamtschatka empfehle, dem es, da er jetzt keinen hat, ohne Zweifel lieb seyn wird, an ihm einen zu bekommen. Die beyliegenden Papiere gehören dem verstorbenen Herrn Hofmann. Ich schicke sie dir zu, damit du eine Übersetzung davon machen lassest, und hierdurch vielleicht einige Aufschlüsse über sein Eigenthum geben kannst, da ich Ursache zu der Vermuthung habe, daß er einigen Antheil an der Jägergesellschaft gehabt hat. Mit allen Wünschen für dein Glück bin ich u. s. w.«

Als der Plan so ausgeführt war, ließen die Kriegsgefangenen ihre Furcht verschwinden und ihr Vergnügen ward ganz vollkommen, da sie sich bey dem Erwachen ihrer Begleiter überzeugten, daß sie keine Veränderung an dem Pakete bemerkten. Die Reise wurde ruhig genug fortgesetzt bis zu dem Iuna, an dessen Ufer sie den 20. September anlangten. Da sie in diesem Fluße eine erstaunliche Menge Fische bemerkten, so blieben sie zwey Tage liegen, reiseten dann mit einem beträchtlichen Vorrathe von Fischen weiter, und setzten ihren Weg gerade nach Osten fort. Sie kamen über sehr hohe und schrecklich gähe Berge, an deren Gipfel die Kälte so äußerst groß war, daß zwey von ihren Leuten todtfroren.

Am 29. langten sie in einem Dorfe von sechs

Häusern an, das von Verbannten bewohnt wird, an den Ufern des Flußes Judoma liegt, und nach demselben benannt wird. An diesem Orte bekamen sie, für den Überrest ihrer Reise nach Ochotzk Schlitten, die von Hunden gezogen wurden. Obgleich das Dorf Judoma nur aus sechs armseligen Häusern besteht, so ist es doch wohl bekannt, weil es verschiedenen Stämmen der Tungusen und auch einigen Horden von Mongolen zum Sammelplatze dient, die sich hierher begeben, um mit den Jägern (Promisleny) zu handeln. Durch diesen Schleichhandel gehen die schönsten Felle nach China, ohne irgend eine Abgabe zu entrichten; es würde aber der Regierung schwer seyn, ihn zu hemmen, weil alle Kosaken und ihre Anführer dabey interessirt sind. Sie stellen sich im Monath November, vier bis fünfhundert Mann stark und alle bewaffnet, in Judoma ein; und die Regierung drückt absichtlich bey diesen Eingriffen in ihre Rechte die Augen zu, weil es sehr gefährlich wäre, wenn die Sibirier ein Mahl zur Empörung gereitzet würden. Schon bey der kleinsten Unruhe würden alle Einwohner zu den Waffen greifen; und sollte sich dieser Fall ein Mahl ereignen, so wäre Sibirien auf immer für Rußland verloren.

Nach der Abreise von Judoma kamen sie über eine fürchterliche Gebirgskette, wobey sie außerordentliche Beschwerlichkeiten ausstehen mußten, weil sie mit der Art, die Hunde zu regieren, gänzlich unbekannt waren. Mehr als ein Mahl fiel Benyovsky mit Hunden und Schlitten wohl sechzig Fuß tief hin-

unter; aber zum Glücke fällt man hier zu Lande nur in Schnee, so daß Benjowsky bey solchen Gelegenheiten immer bloß einige blaue Flecke davon trug. Als die Verbannten über die Berge weg waren, ward ihre Reise angenehmer, sie fuhren ganz ohne Gefahr längs den Ufern des Flußes Urak hinunter, wo Benjowsky, wenn seine Lage weniger elend gewesen wäre, an der Aussicht um sich her vielleicht einiges Vergnügen gehabt hätte. Sie bestand nähmlich aus sehr hohen Bergen, die einzeln in einem unermeßlichen Meere von Schnee lagen; und dieser Anblick erregte in der Seele die Empfindung von Größe und zugleich Ehrfurcht.

Am 16. October kamen sie endlich nach Ochotzk. Hier führte man sie sogleich nach der Kanzelley und von da nach den Quartieren, wo jeder von ihnen vier Kosaken und einen Ataman oder Corporalen zur Wache bekam. Der Befehlshaber der Stadt und der ganzen Provinz war Herr Plenisner, ein geborner Curländer, der zu den Zeiten der Kaiserinn Elisabeth hierher verwiesen worden war. Er betrug sich sehr gütig gegen sie. Ob dieß einige Wirkung der vorigen List mit dem Briefe gewesen seyn mag, der den Woewoden von Jakutzk unterschoben worden war, oder ob des Gouverneurs natürlicher Charakter es so mit sich brachte, konnte Benjowsky selbst nicht entscheiden. Schon am Tage der Ankunft bekamen sie sehr bequeme Wohnungen bey wohlhabenden Leuten in der Stadt, und zugleich ward ihnen gesagt, sie

hätten völlige Freyheit und könnten ausgehen, so oft sie wollten, wenn sie nur eine Wache mit sich nähmen.

Die Stadt Ochotzk ist sehr mittelmäßig von Holz an dem Ochota gebauet. Die Mündung dieses Flußes wird von einem sogenannten Fort beschützt; dieß ist aber weiter nichts als ein bloßes mit Pallisaden umgebenes Viereck, das an jeder Ecke einen Vierpfündner hat. Übrigens besteht die Besatzung dieses Forts aus 480 Soldaten, welche sämmtlich Verwiesene und von europäischen Truppen sind Die Häuser der Stadt belaufen sich auf 322, und werden von Exilirten bewohnt, die seit dem Jahre 1741, da Capitän Bering seine Reise machte, sich auf das Seewesen gelegt haben, und etwa 900 Mann betragen mögen. Ochotzk dient zum Stappel für den Handel von Kamtschatka. Der Gouverneur ist Chef von allen vier in dieser Stadt befindlichen Collegien, nähmlich dem Admiralitäts- dem Kriegs- dem Handels- und dem Polizey- und Administrations-Collegium. Diese Benennungen fielen Benyovsky Anfangs auf und erregten bey ihm große Ideen; aber sie währten nicht lange, da er fand, daß die Mitglieder, aus denen diese Collegien bestanden, unvernünftige Creaturen waren, die ihr ganzes Verdienst bloß in beständige Ausschweifungen und Schwelgereyen setzten. Benyovsky hat mehrere von diesen Leuten fünf oder sechs Tage hinter einander in einem steten Rausche gesehen. Sie können sich übrigens leicht starke Getränke verschaffen, wie hoch diese auch im Preise seyn mögen. Die Koräken, Lamuthen und Tungusen, die der russischen Herrschaft unterworfen sind, und deren Anzahl

sich auf 42,000 Seelen belauft, bezahlen nähmlich der Regierung einen Tribut an kostbaren Fellen; und diese Auflage wird willkührlich verändert, so wie es der Vortheil der erwähnten Mitglieder erfordert, die nach der Reihe das Geschäft des Einsammelns bekommen, und die es dann nicht unterlassen, ihre Sorgen im Brannteweine zu ersäufen.

Zwey Jahre vor Benyovsky's Ankunft war auf der Landspitze, welche vor der Mündung des Flußes liegt, eine Batterie angelegt worden, um die Stadt gegen die Streifereyen der independenten Koräken und Tschuktschen, zweyer wilden Nationen, zu vertheidigen, welche die nördlichen Theile der Provinz bewohnen, und unversöhnliche Feinde von den Russen sind. Sie unterhalten ein Verständniß mit den unterworfenen Koräken und Tungusen, und dieser Umstand gibt der Regierung genug zu thun, Conföderationen zwischen ihnen zu verhindern. Die Gesinnungen dieser Völkerschaften erregten, als Benyovsky sich hier aufhielt, bey der Regierung Unruhe: sie befürchteten nähmlich, daß dreyßig Kosaken, die von Ochotzk desertirt waren, die Absicht hätten, diese Nationen mit einander zu vereinigen. Doch diese Besorgniß ward vereitelt, als man die Nachricht erhielt, daß die Deserteurs ihren Weg nach dem Fluße Amur genommen hätten.

Der Hafen von Ochotzk, der nirgends über 19

Fuß tief ist, wird von dem Fluße Ochota, der in seinem Laufe eine Bay ausgespühlt hat, gebildet. Benyovsky fand darin zwey Schiffe, jedes von 250 Tonnen, und noch eilf andere, von denen das größte 350 und das kleinste 80 Tonnen laden konnte. Diese Schiffe sollten, ihrer Bestimmung zu Folge, theils Entdeckungen an der Küste von Kalifornien machen, theils Provisionen nach den verschiedenen Hafen von Kamtschatka bringen; einige waren aber von Privatpersonen ausgerüstet, welche Reisen nach den Curilischen und Aleutischen Inseln, und nach Unalaschka machen wollten, um daselbst Biber, Füchse und Bären zu jagen.

Der Hafen-Capitän, Lieutenant Sind, sagte Benyovsky, im vorigen Jahre hätten die Capitäne Krenitzin und Lewaschef auf Befehl der Kaiserinn die zwey Schiffe, Peter und Paul, und Elisabeth, zu einer Entdeckungsreise ausgerüstet, und wären damit ausgelaufen, um die Küste von Kalifornien zu untersuchen. Sie hätten aber unverrichteter Sache wieder zurückkehren müssen, und sich mit dem Vorwande entschuldiget, ihre Mannschaft habe rebellirt, obgleich an dem schlechten Ausgange des Unternehmens eigentlich weiter nichts Schuld gewesen sey, als ihre Unwissenheit und ihr Mangel an Erfahrung.

Da Benyovsky seinen Aufenthalt in Ochotzk zu nützen wünschte, so befragte er sich bey verschiedenen

Personen über die russischen Angelegenheiten, über die Bevölkerung von Sibirien, über die Geschichte des Landes, die Sitten, Gewohnheiten, Gebräuche und Vorurtheile der Einwohner, und über die Tractaten zwischen den Nationen, doch da dieß, alles gewisser Massen nicht in gegenwärtige Erzählung gehört, so wird bloß hier bemerket, daß Ochotzk und Kamtschatka durch ihren Handel und durch die jährlich steigenden Einkünfte von demselben für Rußland sehr wichtig geworden sind. Der Secretär der Kanzelley gab Benyovsky folgende Nachrichten: An Seeoterhäuten werden im Durchschnitte jährlich 16,000 eingeführt; Zobelfelle 23,000; Hermelinfelle 148,000 schwarze Füchse 25,000; Seewölfe 6000 und Bären 4 bis 5000. Diese Pelzwaaren werden nach Jenisnisk gebracht, und gegen Branntewein, Tabak, Mehl, grobes Tuch, Seide u. s. w. vertauschet. Der innere Werth dieser Waaren beträgt nicht über 200,000 Rubel; die Felle aber werden in China beynahe für zwey Millionen verkauft, und Rußland muß allein bey diesem Handel nothwendig ungeheure Summen gewinnen.

Benyovsky brachte seine Zeit in Ochotzk sehr angenehm zu; allein, da er befürchten mußte, daß der Gouverneur von Jakutzk in seinen nächsten Briefen den Plan entdecken möchte; so beredete er seine Gefährten, einmüthig, um Befehl zur Abreise anzuhalten, und den Gouverneur dahin zu vermögen, daß er sie, sobald es nur möglich, nach Kamtschatka beförderte. Da dieser bey der jetzigen Jahreszeit Schiffe nach die-

ser Halbinsel schicken mußte, so ließ er die Verwiesenen an Bord des Paketenbootes St. Peter und Paul von 240 Tonnen gehen, das acht Kanonen und 43 Mann führte und von den Herren Esuryn und Korostilow commandirt ward. Die Ladung bestand in 142 Säcken Mehl, jeden zu 100 Pfund, ferner in 200 Fäßchen Branntewein, jedes zu 25 Pinten, und der Rest der Ladung gehörte verschiedenen Kaufleuten, die das Schiff befrachtet hatten. Bey der Ankunft Benyovsky's und seiner Mitverbannten am Bord wurden sie von dem Unterbefehlshaber sehr ungestümm empfangen. Er stieß erst eine Reihe von Schimpfwörtern gegen sie aus, und ließ ihnen dann Ketten anlegen und sie vor dem Maste einsperren, wobey er befahl, daß sie zu den niedrigsten Arbeiten gebraucht werden sollten. Da sie nun schon einiger Massen an eine Art von Freyheit gewohnt waren, so mußte ihre Lage sehr niederschlagend für sie seyn; indeß währte sie nur einen Tag. Sobald der Capitain ankam, wurden ihnen die Ketten abgenommen, und sie hatten die Genugthuung, daß ihr Feind fünfzig Hiebe mit der Knute bekam, weil er eigenmächtig verfahren war.

Das Tagebuch ihrer Seefahrt enthielt diese vorzüglichsten Umstände. Am 22. November fuhren sie den Fluß hinunter bis zu seiner Mündung. Am 28. gingen sie, da der Wind nach Nord-West umgesetzt hatte, bey stark wogender See und bey beträchtlicher Kälte, wieder unter Seegel. Am 24. erhob sich ein heftiger Sturm, der sie beyzulegen nöthigte, und

in der Nacht noch stärker ward. Da der Capitain und alle seine Leute sich betrunken hatten, so zeigte sich eine günstige Gelegenheit, sich des Schiffes, das so der Wuth der Elemente Preis gegeben war, zu bemächtigen. Die Staatsgefangenen hinderte aber zum Unglücke die hohe See und wiederhohlte Windstösse ein solches Unternehmen auszuführen. Am 25. Nachts setzte sich der Wind, nachdem er rings um den ganzen Compaß gelaufen war, in Nordosten fest, und fuhr fort, mit außerordentlicher Heftigkeit zu wehen. Ungefähr um 3 Uhr Morgens brach der große Mast, und der Wind warf auch die Kreuzstange weg, so daß weiter nichts als der Besanmast stehen blieb. Der Lärm bey diesen unglücklichen Vorfällen weckte den Capitain, und er kroch nun aus seiner Kajütte hervor, um Befehl zu geben; aber es fiel ein Theil des Wraks auf ihn, zerbrach ihm den Arm, und machte ihn unfähig, seinen Dienst zu versehen, wobey er indeß freylich wohl eben nicht viele Geschicklichkeit hätte zeigen können, da alle Masten, Rhaaen und auch das Tackelwerk fast ganz unbrauchbar waren. In dieser äußersten Noth verdoppelten Benyovsky und die übrigen Staatsgefangenen ihre Bemühungen die Gefahr abzuwenden, und die Matrosen schienen, so betrunken sie auch waren, doch wohl zu bemerken, wie nützliche Dienste die Gefangenen leisteten, mit welchen einige Matrosen gemeinschaftliche Sache machten. Diese fluchten übrigens aus Herzensgrunde auf ihre Officiere, nannten sie unwissende und betrunkene Kerle, und schwuren, daß sie den Befehlen der Kriegsgefangenen gehorchen wollten.

Der Capitain, der ebenfalls einsah, daß er ihren Anstrengungen seine Rettung zu danken hätte, und der sich fürchtete, das Commando seinem Steuermanne zu übergeben, den er noch bis jetzt in Ketten hielt, erklärte ganz laut, daß er Benyovsky die Führung des Schiffes anvertraue, bis er sich selbst im Stande befinde, sein Amt wieder zu verrichten. Am 26. ließ der Wind nach, und es gelang nach vielen Bemühungen, das Schiff einiger Massen wieder in Stand zu setzen. Am 27. sah man Land. Die Breite war, einer Beobachtung am Mittage zu Folge, 54° 17′; und die Matrosen versicherten, das Land sey die Insel Sagalin. Benyovsky gerieth in Versuchung, diese Gelegenheit zu nützen, um aus der Sclaverey zu entkommen, er schlug also der Mannschaft vor, an der Küste von Korea zu ankern, daß die Masten reparirt und die Ladung wieder gepackt werden konnten, da diese so sehr in Unordnung gerathen wäre, daß sie das Schiff in Gefahr brächte, umgeworfen zu werden, falls noch ein Mahl ein solcher Windstoß käme wie der vorige. Aber alle Beredsamkeit machte keinen Eindruck auf die Mannschaft; durch den Anschein von ruhigem Wetter, bekam sie wieder Muth, und nöthigte Benyovsky, von der Küste von Korea wegzusteuern. Vergeblich brauchte er Eisen und Knoblauch, um dem Compasse eine andere Richtung zu geben. Zwar wäre diese List vielleicht gelungen, wenn der Wind sich nicht verändert hätte; aber da er sich plötzlich zwischen Süd-West und Süd-Süd-Westen setzte, so war Benyovsky gegen seinen Willen genöthi-

get, seinen Lauf nach Kamtschatka zu richten. Am 1. December entdeckte man Land, welches die Seeleute für den Berg Alaksa erkannten; und ihren Anweisungen von den bekannten Ländern zu Folge, brachte Benyovsky nun das Schiff in die Mündung des Bolschaja Reka (großen Flußes).

Am 2. liefen sie bey der Fluth in den Haven ein, und hier hatte nun das Commando des Benyovsky ein Ende. Am 3. wurden sie an das Land gesetzt, und in einer Jurte einquartirt, d. i. in einer Art von Hause, das von Erde gebauet, und von dem nur das Dach zu sehen ist. Sie wurden von vier Soldaten, acht Kosaken und einem Sergeante bewacht. Um Mittag sahen sie verschiedene Fahrzeuge den Fluß herunterkommen. Sie waren von der Art, die in der Landessprache Bajdaren genannt werden, und sehr dünnen, mit Fischbein verbundenen, und mit gut zusammengenäheten Seehundsfellen bedeckten Bretern bestehen. Auf einem dieser Fahrzeuge befand sich ein russischer Officier mit zehn Kosaken, den der Gouverneur von Kamtschatka abgeschickt hatte, daß er die Packete vom Hofe in Empfang und die Verwiesenen unter seine Aufsicht nehmen sollte. Er ging erst an Bord des Schiffes, und nachher ans Ufer, wo er die Wache für die Staatsgefangenen, unter denen sich Benyovsky befand, mit Kosaken ablöste. Ein irgend Etwas, das diesem Officier, nach seinem Ausdrucke, bey dem ersten Anblick an Benyovsky gefiel, machte ihn neugierig zu wissen, wer er wäre. Benyovsky antwortete ihm ganz lakonisch: »ein Soldat, ehemahls ein General, und nun ein Sclave.« Diese Antwort

überraschte ihn, und erwarb Benyovsky, wie jener in der Folge versichert hat, seine Achtung. Als er erfuhr, daß auch die Gefährten des Benyovsky Officiere wären, bewirthete er sie alle, der Sitte des Landes gemäß, mit einem Mittagsessen, das aus gekochten, ferner aus gerösteten und endlich aus gepulverten zu Brot gebackenen Fischen bestand. Diese Kocherey hätte wohl dem Hunger selbst Eckel erregen können; aber noch ärger war es mit dem Getränke: dieß bestand nähmlich aus Wasser, worin Fische verfault waren, und das daher eine gewisse Säure bekommen hatte. Während der Mahlzeit, wobey wohl die Epikuräer der der großen Städte zu ihrem Beßten hätten zugegen seyn können, ward über die Sitten und Gebräuche des Landes gesprochen; und immer fiel das Urtheil dahin aus, daß kein elenderer Ort auf der ganzen Erde sey. Nach dem Essen mußten die Verbannten sich, immer ihrer zwey, in ein Boot setzen und wurden so nach der Stadt gebracht, welche Bolscheretzkoi Ostrog genannt wird.

Als sie vier Meilen weit gerudert hatten, begegneten sie vier Schiffen, auf denen sich sehr gut gekleidete Leute befanden. Sie hielten an, um jene über Europa zu befragen. Da sie von ihrer Wache hörten, daß sie Verwiesene transportirte, sahen diese zu ihrer Befremdung, daß sich das ganze Gesicht der Forscher veränderte und ihre Freude nicht verbergen konnten. Die Verwiesenen vermutheten, jene wollten sich mit ihren Anerbiethungen zu Diensten und mit ihren Äußerungen von Freude über sie lustig machen. Da sie sich hierüber mit Recht beleidigt fan-

den, so drohten sie ihnen mit Rache, wenn man noch länger ihres Unglückes spottete, und gewiß würden sie auch ihr Wort gehalten haben, wenn der Befehlshaber ihrer Bedeckung ihnen nicht gesagt hätte, der Streit beruhe auf einem Mißverständnisse; die vermeinten Feinde wären Gefährten ihres Unglücks und so gut Verwiesene als sie selbst. Die Gleichheit ihres Schicksals machte sie augenblicklich zu Freunden, und auf die ersten Regungen der Freude, die bloß aus der gegenseitigen Hoffnung, einigen Trost in der Gesellschaft zu finden, entstanden, folgten bald Thränen. Jene Personen gaben den neuangekommenen Verwiesenen eine rührende Schilderung von ihrer Lage und von der Grausamkeit, mit der sie behandelt wurden; und ihre Erzählung bestätigte die Meinung, daß keine Sclaverey schrecklicher sey, als die Verbannung nach Kamtschatka. Benyovsky versicherte sie, daß er und seine Gefährten den größten Werth auf ihre guten Wünsche setzten, und bezeugte ihnen zugleich im Nahmen aller das sehnliche Verlangen, die Freundschaft mit ihnen fortzusetzen, und eine unauflösliche Verbindung mit ihnen zu schließen. Gleich diese erste Unterredung gab Benyovsky eine günstige Gelegenheit, ein Unionssystem unter den Verwiesenen festzusetzen; denn sie belehrte ihn bald, daß manche unter ihnen, in Hoffnung, auf Kosten ihrer Gefährten sich die Gunst des Gouverneurs zu erwerben, beständige Kabalen bey ihm machten. Benyovsky's Bemerkungen hierüber schienen stark auf sie zu wirken und sie versicherten ihn, daß sie die erste Gelegenheit

ergreifen würden, alle ihre Freunde zu versammeln, um eine gewisse Ordnung unter ihnen einzuführen, und daß sie es für das Beste hielten, ihn, Benyovsky, als ihr Oberhaupt anzuerkennen u. s. w. Diese Erklärung war sehr schmeichelhaft für ihn, und er ist seit dem vollkommen überzeugt worden, wie vortheilhaft die Schritte waren, die sie ihm vorschlugen.

Der Officier fürchtete von der Nacht überfallen zu werden, und drang darauf, daß die Fahrt fortgesetzt werde. Die neuen Gesellschafter veränderten nun ihren Lauf, um Benyovsky und dessen Gefährten zu begleiten, und während dieser kurzen Reise wurden die Versicherungen der aufrichtigsten Freundschaft hundert Mahl wiederhohlt. Sie versprachen den Ankömmlingen, sie sollten in ihren Wohnungen Bequemlichkeiten genug finden, um nach der mühsamen Reise einige Tage ausruhen zu können; aber bald nachher würden sie, fuhren jene fort, nothwendig arbeiten müssen, um sich vor Hunger zu sichern. Ihre Nachrichten von dem Lande schlugen die Gefährten des Benyovsky ganz nieder, aber er selbst hat es zu seinem beständigen Grundsatze gemacht, den größten Übeln nach seinen größten Kräften vorzubeugen, die gegenwärtigen zu besiegen und um die künftigen sich wenig zu bekümmern, so gab er dann bey ihrer Erzählung nur auf das Acht, was ihn mit der bevorstehenden Lage bekannt machte, und ihm die Möglichkeit zeigte, sich und seine Gefährten daraus zu befreyen. Was er daraus zusammensetzte, war ungefähr Folgendes:

1). Sie bekämen nur deßhalb Freyheit, daß sie ihren Unterhalt erwerben sollten, den sie sich aber nicht ohne die fleißigste Arbeit verschaffen könnten.

2). Es wäre äußerst viel daran gelegen, daß er sich bey dem Gouverneur in Gunst setze, damit er künftig bey irgend einer Gelegenheit Erlaubniß erhielte, ein Schiff zum Fange von Seeottern auszurüsten, auf dem sie dann, sobald als möglich entwischen könnten.

3). Er müßte nothwendig eine Vereinigung unter den Verbannten zu Stande bringen, und sie dahin vermögen, daß sie einen gewissen Gehorsam gegen ihn bewiesen.

4). Unumgänglich nothwendig müßte er auch ein Mittel erfinden, den Plan geheim zu halten, damit er im Vertrauen hierauf mit mehreren Personen über die gemeinschaftliche Flucht unterhandeln könnte.

Mit diesen Gedanken war Benyovsky's Seele so beschäftigt, daß er auf die Reise selbst nur wenig Acht gab. Sie kamen dann am Ende des Tages unvermerkt nach der Stadt, und wurden, als sie gelandet hatten, in einem dem Forte gegenüber liegenden Hause eingeschlossen. Am 4. um 10 Uhr Morgens führte die Wache Benyovsky und dessen Gefährte zu dem Gouverneur, Herrn Nilow, der Benyovsky auf die Nachricht, wie nützlich er bey der Schifffahrt gewesen wäre, sehr höflich aufnahm, und ihm für seine Sorgfalt und Mühe, das Schiff zu retten, Dank abstattete. Nachher befragte der Gouverneur jeden einzeln über ihre Qualität, über die Ursachen

ihrer Verbannung u. s. w. und zu letzt befahl er ihnen dann, sie sollten zu dem Secretär der Kanzelley, Herrn Sudeikyn, gehen, der ihnen weitere Auskunft über ihre künftige Lage geben würde. Diese werde er übrigens, so viel er nur könne, gewiß erleichtern, wenn sie sich anders gehorsam betrügen, und ihre Schuldigkeit ruhig thäten, d. h. der Kanzelley den Jässak oder Tribut entrichteten, den man ihnen auflegen würde. Nach dieser schönen Rede ließ er sie zu dem Secretär führen, den sie in der Kanzelley antrafen. Er las ein Papier durch, das der Bediente des Gouverneurs ihm gab, und versicherte sie dann, sie könnten es für ein großes Glück halten, daß sie nach Kamtschatka geschickt wären; denn in der ganzen Welt gebe es keinen bessergesinnten Herrn als den Gouverneur. Er selbst sey ein Mann von Ansehen, und werde von Ihro Majestät der Kaiserinn mit besonderm Vertrauen beehrt; übrigens wolle er ihnen auf die wirksamste Art nützlich zu seyn suchen. Benyovsky dankte dem Secretär im Nahmen aller für seine gütige Theilnahme an ihrem traurigen Schicksale, und bath ihn zugleich, daß er sie mit ihren Pflichten bekannt mache und das Betragen, das er erwarte, vorschreibe. Dem zu Folge sagte er ihnen, sie würden den folgenden Tag in Freyheit gesetzt und mit Lebensmitteln auf drey Tage versehen werden; dann aber müßten sie selbst für ihren Unterhalt sorgen. Jeder von ihnen bekäme von der Kanzelley eine Flinte und eine Lanze, ferner ein Pfund Pulver, vier Pfund Bley, eine Axt, einige Messer nebst andern Werk-

zeugen und Zimmergeräthschaften, womit sie sich Hütten bauen könnten. Übrigens dürften sie den Platz zu diesen wählen, wo sie wollten, nur nicht eine Meile weit von der Stadt. Für alle diese Begünstigungen wäre aber jeder von ihnen gehalten, im ersten Jahr hundert Rubeln an Fellen zu entrichten. Sie müßten einen Tag in der Woche für die Regierung Frohndienste thun, und dürften sich ohne Erlaubniß des Gouverneurs nicht vier und zwanzig Stunden von ihren Häuser n entfernen. Jeder Verwiesene müße der Kanzelley jährlich sechs Zobel-, fünfzig Eichhörnchen-, zwey Fuchs- und vier und zwanzig Hermelin-Felle liefern.

Nach dieser Instruction ließ der Secretär die Wache abgehen, und auf drey Tage Lebensmitteln austheilen, die überhaupt in neun Pfund gedörrten Fischen bestanden. Die Verurtheilten gingen nun aus der Kanzelley sogleich zu dem Magazine, um ihre Waffen und Geräthschaften in Empfang zu nehmen, die ihnen der Anführer zu wählen erlaubte, da sie ihm einige Felle versprachen. Benyovsky sah sich mit dem größten Vergnügen wieder bewaffnet, und auch seinen Gefährten machte eben der Umstand große Freude. Als sie aus dem Magazine herauskamen fanden sie zwanzig Verwiesene, die mit einigen von Hunden gezogenen Schlitten gekommen waren, um die Sachen von Benyovsky und seinen Gefährten fortzuschaffen, und die diesen ihre Hütten so lange anbothen, bis sie eigene gebaut hätten. Benyovsky und seine Gefährten nahmen ihr Anerbiethen

an, und brachen sogleich mit ihnen auf. Ihre wiederhohlten Höflichkeitsbezeigungen wurden diesen zwar sehr lästig, da sie außerordentlich hungrig waren; aber endlich um 3 Uhr Nachmittags kamen sie doch nach ihren Wohnungen, welches ein kleines Dorf von acht Hütten, und eben so viele Balagans oder Magazinen ausmachten. In der Mitte des Dorfes bemerkten sie ein länglich viereckiges Gebäude, welches, wie die dort schon länger Ansäßigen sagten, ihr öffentlicher Versammlungsort war.

Die Anzahl dieser unglücklichen Leute bestand aus drey und zwanzig Männern, und es lebten ungefähr dreyßig Frauen mit ihnen. Benyovsky bemerkte, daß ein Mann, Nahmens Krustiew, einen ziemlich hohen Grad von Ansehen bey ihnen hatte; auch sah er bald, daß das Haus, in welches er mit seinen Gefährten geführt worden war, jenem Manne zugehörte. Sie mußten sich in seiner Jurte rings um das Feuer setzen, wobey die Frauenzimmer ihnen Branntewein und gedörrte Fische, und nachher Thee und Butter präsentirten. Auf dieß Frühstück folgte ein Mittagsessen, das ganz aus Fischen bestand, wobey es auch ein Desert von Kaviar und Cedernüssen gab. Die Mahlzeit ging sehr still vorüber, weil sie sich damit beschäftigten, ihren leeren Magen anzufüllen; doch als dieß geschehen war, fingen sie das Gespräch mit Erkundigungen über ihre jetzige Lage an. Die Nachrichten, die sie erhielten, machten sie bloß genauer mit der Größe ihres Unglückes bekannt. Folgendes ist das Hauptsächlichste von dem, was sie erfuhren: Nach

den Verordnungen des Zar Peter könne kein Verwiesener ein Eigenthum besitzen; dem gemäß kämen die Soldaten der Besatzung häufig in die Häuser der Verwiesenen, und nähmen alles weg, was ihnen nur gefiele, ohne daß die Exilirten diese Räuberey verhindern könnten. Falls ein Verwiesener so unbesonnen gewesen sey, einen Bürger oder Soldaten, auch wenn er gereitzet worden, zu schlagen, so werde er verurtheilt, Hungers zu sterben. Da sie aus der menschlichen Gesellschaft verwiesen wären, so sey es jedem getreuen Unterthan verbothen, sie in sein Haus aufzunehmen. Ferner, da ihr Leben ihnen in keiner andern Absicht geschenkt, als daß sie Gott um Gnade und Vergebung ihrer Sünden bitten sollen; so könnten sie nur zu den schlechtesten Arbeiten gebraucht werden, um damit ihren Unterhalt zu gewinnen.

Diese Artikel erfüllten Benyovsky mit Unwillen und Abscheu. »Das,« rief er aus, »sind also die Gesetze eines Mannes, den ganz Europa verehrt!« Doch, da er gar nicht Willens war, den unglücklichen Zustand einer Sclaverey geduldig zu ertragen, so vermehrte jene Nachricht nur noch mehr seine Begierde, sich daraus zu befreyen. Vor allem andern beschloß er, sich insgeheim mit Herrn Krustiew zu unterreden, der ein gewisses Ansehen bey den übrigen hatte, und ihm, da dieser nun schon acht Jahre in Kamtschatka lebte, leicht alle erforderliche Belehrung geben konnte.

Nachdem sie sich eine geraume Zeit über das unangenehme Leben, in welches sie jetzt eintreten sollten, besprochen, und ihre Wirthe sie versichert hatten,

daß einige unter ihnen schon zwanzig Jahre in der Sclaverey seufzten, rief Herr Panow, einer von den Gefährten Benyovsky, der während der ganzen Unterredung dem Anscheine nach in tiefen Gedanken gewesen war, auf ein Mahl aus: »Wie ist es möglich, meine Freunde, daß brave Männer, wie ihr, dieß unglückliche Schicksal haben ertragen können; ohne einen Versuch zu machen, sich von der Tyranney zu befreyen? Ihr müßt euch vor dem Tode fürchten; und in diesem Falle besorge ich, daß wir keine wahren Genossen an euch finden werden.« — Er würde noch mehr gesagt haben; aber Herr Krustiew gab Benyovsky ein Zeichen, daß er ihn unterbrechen möchte. Benyovsky lenkte daher die Unterredung auf einen andern Gegenstand, nahm sich aber zugleich vor, Herrn Krustiew zu fragen, was er gegen eine freymüthige Unterredung hätte.

Ihr Wirth ließ nun Branntewein und Thee geben, und that seinen Gefährten den Vorschlag, sie sollten Benyovsky und dessen Gefährten in ihre Hütten aufnehmen und ihre Lebensmittel mit diesen theilen, da sie doch nicht im Stande seyn würden, sich während des Winters neue Hütten zu bauen. Die Versammlung gab diesem Vorschlage ihren Beyfall; sie schwuren einander gegenseitige Freundschaft, und dann erhielt jeder von ihnen einen Gefährten. Benyovsky bekam durch sein Loos, wobey es indeß nicht ganz ehrlich zuging, Herrn Krustiew.

Als die erwähnte Einrichtung wegen ihres Unterkommens getroffen war, begaben sich alle weg, und

Benyovsky ergriff die erste Gelegenheit, wo er mit Herrn Krustiew allein seyn konnte, um ihn zu fragen, weßhalb er Herrn Panow in seinen Äußerungen unterbrochen habe. Zugleich setzte er hinzu, er könnte nicht glauben, daß irgend jemand unter ihnen niederträchtig genug wäre, seine Gefährten zu verrathen. »Freylich,« erwiederte Kustiew, »sollte man das nicht denken; aber es gibt Leute unter uns, die lieber den Rest ihres Lebens in diesem verwünschten Lande zubringen, als sich den Wellen anvertrauen wollen. Und noch schimpflicher ist es, daß einige Nichtswürdige, in der Hoffnung durch die Entdeckung unserer Geheimnisse ihre Freyheit zu bekommen, unsere Plane unverzüglich dem Gouverneur anzeigen würden. Es gibt nähmlich,« fuhr er fort, »ein Gesetz, und zwar das einzige zum Besten der Verwiesenen, welchem zu Folge jeder von ihnen in Freyheit gesetzt werden soll, wenn er dem Gouverneur irgend einen von andern Verwiesenen entworfenen Plan gegen dessen Autorität oder gegen die öffentliche Sicherheit entdeckt.« Zum Schluße versicherte er noch, über alles, was von ihm abhange, ja selbst über sein Leben, könne Benyovsky gebiethen; er werde ihn bey der ersten Gelegenheit zum Oberhaupte der Gesellschaft erklären, und mit einem Worte, er wolle sich in seinen Grundsätzen und Plänen künftig ganz nach jenen des Benyovsky richten. Sie verschoben nun die weitere Überlegung ihres Planes bis zu einer andern Zeit, wo sie sich dann entschließen wollten, irgend etwas zu thun, um sich in Freyheit zu setzen, oder ihr Leben bey dem

Versuche aufzuopfern. So endigte sich der erste Tag, den Benyovsky in Kamtschatka zubrachte, und er dachte nun nach, wie alles, was sie in der Folge überlegen oder beschließen würden, geheim bleiben könnte. Am 5. besah Benyovsky, sobald er aufgestanden war, die ganze Hütte, und fand sie sehr gut versehen. Am angenehmsten überraschte ihn aber der Umstand, daß in einem Alcoven von eben der Art als der, worin er schlief, französische, russische, englische, deutsche und lateinische Bücher aufgestellt standen. Er fand Ansons Reise auf einem Tische liegen, und fing an, mit Vergnügen darin zu lesen; aber kaum war er mit der ersten Seite fertig, als Herr Krustiew herein trat, und ihn umarmte. Sie sprachen zuerst über den erwähnten berühmten Seefahrer, und der Freund sagte Benyovsky, schon vor sechs Jahren habe er auf Mittel gedacht, aus Kamtschatka zu entfliehen, und seinen Weg nach den macarischen Inseln zu nehmen. Die Nachricht, die in Ansons Reise von Tinian gegeben wird, hatte auf seine Imagination so starken Eindruck gemacht, daß er diese Insel für nichts geringeres hielt, als für ein Paradies. Auf diese Aeußerungen seiner Gesinnungen sagte Benyovsky ihm dann, was er und seine Gefährten beschlossen hätten, und zugleich schlug er ihm vor, er solle sich mit ihnen vereinigen. Jener nahm seinen Vorschlag mit Freuden an, kniete vor ihm nieder und schwur ihm sogleich Treue und Gehorsam. Dann sagte er Benyovsky, er werde die Gesellschaft desselben mit zwanzig andern Mitgliedern verstärken; doch müß-

te er ihm erlauben, erst mit ihnen darüber zu sprechen. Benyovsky seiner Seits bath ihn, nichts zu übereilen, und die Zustimmung der Gesellschaft abzuwarten, für die er indeß Gesetze entwerfen wollte, um ihr gemeinschaftliches Wohl dadurch zu sichern und sich selbst ihnen gemäß zu verhalten. Nach diesen vorläufigen Verabredungen gab Benyovsky seinen Gefährten Nachricht davon, und sie setzten einen Ausschuß nieder, zu welchem folgende Mitglieder gewählt wurden: Benyovsky als Oberhaupt, Panow, Baturin, Stephanow, Solmanow, Wynbladh, Krustiew und Wasili, Benyovsky's alter Bedienter. Bey der Eröffnung ihrer Versammlung sagte Benyovsky zu den Anwesenden im Wesentlichen Folgendes: Mancherley Vorfälle haben uns gegen unsern Willen hierher gebracht, wo uns nun gleiches Unglück betrifft. Gewiß wünscht jeder von uns, sich daraus zu befreyen. Wir alle sind durch unsere traurige Lage einander gleich und niemand kann also wegen seiner Geburt oder wegen seines ehemahligen Ranges Vorzüge vor den andern verlangen. Indeß wissen wir aus der Erfahrung, daß keine Gesellschaft ohne ein Oberhaupt bestehen kann. Auch wir haben eines nöthig, und müssen ihm den vollkommsten Gehorsam erweisen. Jeder von uns schreibe also den Nahmen dessen, den er wählt, auf ein Papier, und dann soll die Mehrheit der Stimmen entscheiden: 1.) Er wolle alle seine Geschicklichkeit und jedes mögliche Mittel anwenden, einen zu Plan der Befreyung zu entwerfen, und ihn selbst mit Gefahr seines Lebens auszuführen.

2) Er werde niemanden unter ihnen einen ausgezeichneten Vorzug geben, sondern die ganze Gesellschaft von allem unterrichten, wovon er glaubt, daß es seine Operation befördern könne. 3) Falls der Anführer Neigung verräth, seinen Plan aufzugeben, oder Falls er entweder dem ganzen Ausschusse oder einem einzelnen Mitgliede desselben in dieser Absicht Vorstellungen macht, so soll er auf der Stelle mit dem Tode bestrafet werden, und die Gesellschaft das Recht haben, dieses Urtheil, wie sie es nur für gut findet, zu vollziehen. — Dagegen soll aber auch jedes Mitglied der Gesellschaft dem Anführer schwören, alles anzuwenden, selbst mit Gefahr seines Lebens, den noch zu entwerfenden Plan zur Erlangung der Freyheit durchzusetzen; ferner, dem Chef gänzlich gehorsam zu seyn, und ihn für seinen Herrn und Souverain anzuerkennen; die strengste Verschwiegenheit zu beobachten, und sich, Falls er sie bricht, der Todesstrafe zu unterwerfen. Endlich soll, wenn durch Verrätherey der Anführer oder irgend ein Mitglied der Gesellschaft dem Gouvernement in die Hände fiele, jeder die gemeinschaftliche Verbindung verschweigen, die ganze Gesellschaft aber mit Gefahr des Lebens alle Mittel anwenden, das in Verhaft genommene Mitglied mit Gewalt zu befreyen, und, wenn dieß nicht möglich wäre, ihm Gift oder Waffen zuzubringen. Man hörte Benyovsky's Vorschlag mit Ehrfurcht an, und er las in den Mienen seiner Zuhörer, daß sie seine Vorschläge billigten. Nun schrieb jeder einen Nahmen auf ein Papier, und als die Zettel geöffnet wurden,

B S B
MÜNCHEN

enthielten sieben darunter den Nahmen Benyovsky. Er selbst hatte seine Stimme Herrn Krustiew gegeben; daher ward dieser dann zum zweyten Oberhaupte nach Benyovsky ernannt, und hierauf legten sie gegenseitig einander den Eid ab. Sie bestimmten nun den 10. des Monaths zu einer neuen Zusammenkunft, und Herr Krustiew erklärte noch, daß er verschiedene Freunde als Mitglieder der Gesellschaft vorzuschlagen hätte. Benyovsky war hiermit zufrieden, und setzte ebenfalls den 10. zu ihrer Aufnahme an.

Am 6. kamen sie zusammen, um in Gesellschaft dem Gouverneur ihre Aufwartung zu machen. Als er hörte, daß Benyovsky verschiedener Sprachen mächtig wäre, ernannte er ihn zum Sprachmeister seines Sohnes und seiner drey Töchter, dispensirte ihn in dieser Rücksicht von allen öffentlichen Arbeiten, und befahl, daß er eben so viel als die Soldaten der Besatzung zu seinem Unterhalte bekommen sollte. Dann rief der Gouverneur seine Kinder, und ermahnte sie fleißig zu seyn, und alles von Benyovsky zu lernen, was er sie lehren würde. Die Verwiesenen fanden den Gouverneur mit dem Hetmann der Kosaken, Kolosow, bey dem Schachbrete, und er befahl ihnen, so lange zu warten, bis das Spiel geendiget wäre. Benyovsky trat nun näher hinzu, und sah, wie es stand. Seine besondere Aufmerksamkeit machte, daß der Canzler ihn fragte, ob er das Schach könne. Benyovsky bejahte dieß, und bald nachher sagte der Canzler ihm, da sein Spiel schlimm stand, und in seinen Augen schon verloren war, er wolle

ihm fünfzig Rubel geben, wenn er es ihm gewinne. Der Hetmann versicherte erst, er werde nicht mit einem Verwiesenen spielen, da es gegen die Gesetze sey; der Canzler erwiderte ihm aber, er könne das ohne alles Bedenken thun, da nur Umgang mit den Verwiesenen verbothen wäre. Auf die Äußerung des Canzlers, sein Gegner fürchte sich wohl nur, das Spiel zu verlieren, willigte dieser endlich ein, daß Benyovsky das Spiel übernehmen durfte. Der Hetmann hatte schon einen Thurm, einen Springer und zwey Bauern voraus, indeß bey dem dritten Zuge both Benyovsky seinem Könige und seiner Königinn zugleich Schach, nahm die letztere, und konnte nun bald Schachmatt sagen. Als das Spiel vorbey war, fand Benyovsky, daß jeder 500 Rubel darauf gesetzt hatte, und erhielt sogleich seine fünfzig. Der Canzler beschenkte nun Benyovsky's Gefährten mit zwey Flaschen Brannteweín, und entließ sie, Benyovsky selbst aber behielt er noch da, weil der Hetmann Revanche verlangte. Benyovsky gewann die drey Spiele hinter einander, und verschaffte dadurch dem Canzler 1500 Rubel, wovon Benyovsky wieder den zehnten Theil bekam. Gegen Tischzeit begab Benyovsky sich weg, und sah bald nachher zu seiner großen Verwunderung den Hetmann dicht hinter ihm. Dieser redete Benyovsky sehr höflich an, und sagte ihm, er habe einen Plan, der ihm, wenn Benyovsky ihn mit ausführen wollte, große Vortheile verschaffen würde. Benyovsky war Anfangs besorgt, dessen Verlust würde ihn zu seinem Feinde machen, und wollte ihm also die 150 Rubel,

die Benyovsky geschenkt waren, zurückgeben, wobey sich dieser zugleich auf das Beste zu entschuldigen suchte; aber Benyovsky's Besorgnisse verschwanden bald, als jener ihm seinen Plan entdeckte. Benyovsky sollte nähmlich gegen einige reiche Kaufleute spielen, an die der Hetmann große Summen verloren hatte; wenn Benyovsky so glücklich wäre, zu gewinnen, sagte jener, so könne er auf eine sehr große Summe rechnen, von der Benyovsky dann sogleich den fünften Theil bekommen sollte. Als Benyovsky dessen Vorschlag annahm, vergaß dieser Benyovsky's Lage augenblicklich, und nahm ihn zum Essen mit nach seiner Wohnung. Seine Familie empfing Benyovsky mit großer Achtung, da der Hetmann ihn ihr als einen vornehmen, obgleich für jetzt unglücklichen Herrn vorstellte, dem sie große Verbindlichkeit schuldig sey. Beym Tische wurden sie von einigen der angesehensten Leute in der Stadt überrascht; Benyovsky's Wirth wußte aber, als der dritte Mann in dem Regierungs-Collegium, die Unterredung so gut zu führen, daß er Benyovsky bald zu dem Grade von Achtung verhalf, den er ihm zu verschaffen wünschte. Als dieser endlich Abschied vom Hetmann nahm, ließ er Benyovsky mit Lebensmitteln (Butter, Pöckelfleisch, Reiß und Brannteweín) versehen, und zwar so reichlich, daß sie wenigstens auf fünf Tage für Benyovsky's Gesellschaft hinreichten. Dieser erzählte seinen Gefährten, als er nach Hause gekommen war, seine Begebenheit, und sie machten sich nun die größten Hoffnungen. Alle brachten den Abend sehr vergnügt zu,

wobey dann manche Luftschlösser gebauet wurden. Als die Gesellschaft Benyovsky endlich verlassen hatte, schrieb er noch lateinische, französische und deutsche Vorschriften für seine künftigen Schüler, begab sich dann voller Hoffnungen zur Ruhe, und genoß eines sehr erquickenden Schlafes.

Am 7. eilte Benyovsky, da er spät aufgestanden war, so sehr er konnte, zu dem Gouverneur, wo er die Töchter und den Sohn schon im Saale versammelt fand. Er gab ihnen die Vorschriften, und ließ sie die Wörter buchstabieren. Die jüngste Tochter, Aphanasia, ein Mädchen von sechzehn Jahren, that allerley Fragen an Benyovsky, was er wohl in seiner gegenwärtigen Lage dächte; und Benyovsky sah daraus, daß der Gouverneur seinen Kindern etwas von Benyovsky's Geburt und von seinem Unglücke gesagt hatte. Benyovsky erzählte seinen Schülern nun seine Schicksale. Alle schienen davon gerührt zu seyn; aber Aphanasia weinte recht herzlich. Es war ein schönes Mädchen, und ihr Mitleid erregte in Benyovsky's Seele die süßeste Empfindung; doch ach! — er war ein Verbannter.

Bald nachher kam der Gouverneur herein, und wohnte dem Unterrichte bey. Er schien mit Benyovsky's Methode sehr zufrieden zu seyn, und sagte, Benyovsky solle eine Kamtschadalinn zur Sclavinn und einen Schlitten mit zwey Hunden von ihm bekommen, Benyovsky dankte dem Gouverneur für seine Güte, setzte aber hinzu, als ein Verwiesener könne er kein Eigenthum besitzen, und wäre entschlossen,

sein Schicksal geduldig zu ertragen. Der Gouverneur bestand indeß auf seinem Vorsatz, und äußerte, der Senat werde über seine Gütigkeit gegen Benyovsky nicht unzufrieden seyn, sobald er nur durch einen Bericht erfahre, was für einen wesentlichen Dienst Benyovsky dem Staate geleistet habe, da man die Rettung eines Schiffes, der darauf befindlichen kaiserlichen Unterthanen und ihres Vermögens nur Benyovsky verdanken müsse. Seine gütigen Gesinnungen rührten Benyovsky; dieser dankte dem Gouverneur mit dem aufrichtigsten Herzen, und nahm dann Abschied von ihm. Doch der Gouverneur hielt Benyovsky noch eine kurze Zeit auf, ließ einen Schlitten bespannen, und übergab ihn Benyovsky nebst einem Führer, dem er zugleich befahl, daß er Benyovsky gehorchen sollte.

Als Benyovsky mit dieser neuen Equipage nach Hause kam, riefen seine Gefährten aus, die Wunderzeiten sind wieder da, doch, als Benyovsky ihnen nun gar alles erzählte, was der Gouverneur ihm gesagt hatte; so glaubten sie, unter seinem Schutze sich wirklich schon von dem Joche der Sclaverey befreyet zu sehen. Herr Panow überraschte indeß die Gesellschaft durch die Äußerung, man habe gar nicht Ursache, sich über des Gouverneurs Wohlwollen gegen Benyovsky zu freuen; denn es werde seinen Eifer erschlaffen, und sie in der Folge, wenn einmahl eine Veränderung mit dem Gouverneur vorfalle, der Gnade der Barbaren ausgesetzt bleiben. Benyovsky unterbrach Panow, erneuerte seinen Eid, und versicher-

te, daß er sich ganz dem Wohle der Gesellschaft widme.

Nach Tische besuchte Benyovsky der Hetmann in Gesellschaft der Herren Kasarinow und Roskurakow, zweyer reichen Kaufleute. Als die ersten Complimente vorbey waren, schlugen sie Benyovsky vor, eine sollte eine Schule für Sprachen, Arithmetik und Geographie anlegen. Damit Benyovsky dieß unternehmen könnte, so wollten sie zusammen, an einem Platze, den Benyovsky sich selbst wählen möchte, ein öffentliches Schulhaus bauen. Benyovsky nahm ihren Vorschlag an, doch unter der Bedingung, daß sie den Gouverneur überredeten, seine Kinder in die Schule zu schicken; denn da Benyovsky alle Tage in seinem Hause seyn müßte, so würde er dem öffentlichen Unterrichte sonst nicht vorstehen können. Man machte nun mit einander aus, daß Benyovsky für jedes Kind monathlich fünf Rubel, und außerdem für Holz und Licht einen halben bekommen, ferner, daß sie auf gemeinschaftliche Kosten Benyovsky's Haus mit Mobilien, und einem Vorrathe von Lebensmitteln versehen, und Benyovsky eine Köchinn halten sollten.

Je mehr Benyovsky über die günstige Veränderung seiner Lage nachdachte, desto größer ward seine Hoffnung, daß er im Stande seyn würde, seinen Plan zur gemeinschaftlichen Befreyung auszuführen; denn das traurige Bild einer geliebten Gattinn, die Benyovsky in seiner Abwesenheit höchst wahrscheinlich ein Kind geboren hatte, zeigte sich unaufhörlich vor Benyovsky's Seele, und erlaubte ihm kein vollkom-

menes Vergnügen. Bey solchen Gedanken gab Benyovsky nur wenig Acht auf die Unterredung zwischen seinen Gefährten und ihren Gästen; endlich aber weckte der Hetmann Benyovsky aus seinem Traume, und bath, daß Benyovsky bey ihm essen, und dann einige Partien Schach spielen sollte. Zugleich sagte er, Benyovsky's Gegner werde Herr Kasarinow seyn, und auf jede Partie 300 Rubel gesetzt werden. Benyovsky sollte für ihn und für den Canzler spielen, und von jedem gewonnenen Spiele 120 Rubel bekommen; aber den Verlust, den Benyovsky etwa litte, würden sie selbst tragen. Herr Kasarinow war mit den Vorschlägen des Hetmanns zufrieden; doch machte er die Bedingung, daß fünfzig Partien gespielt werden müssen. Benyovsky, Kasarinow und der Hetmann warteten nun dem Canzler auf, damit auch er zu den verabredeten Bedingungen seine Einwilligung geben sollte. Er spielte seine Rolle sehr gut, machte Anfangs einige Schwierigkeiten, und gab dann zuletzt nach. Nun ward der Contract aufgesetzt und unterzeichnet, und noch die Bedingung hinzugefügt, daß zu Ende jedes Spiels bares Geld bezahlet werden müßte. Der Vertrag ward mit einer Abendlustbarkeit bestätiget, wobey fünfzig Personen zugegen waren. Auch der Gouverneur und seine Familie fanden sich ein; und nun ward nach Musik geschickt, und man fing an zu tanzen. Benyovsky für seinen Theil konnte ungehindert zusehen, und da er nun schon mit jedermann auf einem vertrauten Fuße stand, so bath Benyovsky den Canzler, daß er doch seinen

Gefährten einige Flaschen schicken möchte. Sogleich ließ der Gouverneur sämmtliche Gefährten des Benyovsky einladen, und wies ihnen ein Zimmer an, wo sie alles, was vorging, mit ansehen konnten, ohne den Gesetzen zuwider an der Gesellschaft selbst Antheil zu nehmen. Den ganzen Abend wich Benyovsky's Schülerinn Aphanasia gar nicht von diesem Lehrer, außer wenn sie tanzte, welches sie mit vieler Grazie that. Einmahl trat ihre Mutter an beyde heran, und flüsterte Benyovsky zu: »Ich glaube, Ihre Schülerinn wird Ihre Freundinn werden. Geben Sie nur Acht auf sie. Ich bin eine gute Mutter.« Sie sprach sehr gut deutsch; und da Benyovsky sich jetzt zum ersten Mahle mit ihr unterredete, so war er etwas verlegen. Doch bald erhohlte er sich wieder, und versicherte sie seiner Hochachtung und seiner unverletzlichen Ergebenheit. Auch der Gouverneur trat, da er Mutter und Tochter mit Benyovsky sprechen sah, an sie heran, und fragte nach dem Gegenstande der Unterredung. Madame Nilow antwortete statt Benyovsky, sie hätte sich bey Benyovsky erkundiget, ob er ihre Tochter nicht Musik lehren würde. Dieser Vorwand setzte Benyovsky außer allen Verdacht, und bald nachher entfernten sich der Gouverneur und seine Gemahlinn.

Fräulein Nilow kam zu Benyovsky zurück, um ihm zu sagen, ihr Vater sey es zufrieden, daß Benyovsky eine öffentliche Schule anlege, und sie werde also mit ihrem Bruder und ihren Schwestern oft das Vergnügen haben, ihren Lehrer zu besuchen. Es

ist unmöglich, das liebenswürdige, reitzende Wesen dieses schönen Mädchens zu beschreiben! — Um 2 Uhr Morgens begleitete Benyovsky seine Schülerinn und ihre Schwestern nach dem Hause des Gouverneurs, und begab sich dann nach seiner eigenen Wohnung.

Am 8. bey Tagesanbruche kam Benyovsky's Freund Krustiew zu ihm, um ihn zu fragen, was für einen Platz er zu dem neuen Gebäude gewählt hätte. Als Benyovsky aus seiner Hütte heraustrat, fand er beynahe alles Holzwerk zu dem neuen Gebäude fertig; und sobald er nur den Platz aussuchte, fingen die Arbeitsleute schon an es zusammenzusetzen. Nach dem Frühstücke ging Benyovsky zu dem Hause des Gouverneurs, um seinen Schülern den gewöhnlichen Unterricht zu geben, und fand sie alle schon bereit, und mit dem Alphabete in der Hand. Als sie mit ihren Buchstabierübungen fertig waren, bathen sie Benyovsky, daß er ihnen doch einige deutsche und französische Wörter mit russischen Lettern aufschreiben möchte. Zum Glücke hatte Benyovsky eine russische, deutsche und französische Sprachlehre unter den Büchern seines Freundes gefunden; diese gab er ihnen nun, und ertheilte ihnen zugleich eine Anweisung zum Gebrauche derselben. Sobald dann die Lection zu Ende war, befragte man Benyovsky über sein Vaterland, über dessen Sitten und Gebräuche u. s. w.

Als Benyovsky so eben weggehen wollte, kam die Gemahlinn des Gouverneurs, ließ ihre Kinder weggehen, und sagte Benyovsky, daß er sich neben

ihr niedersetzen sollte. Benyovsky hörte von ihr, sie sey die Tochter eines schwedischen nach Sibirien verwiesenen Obersten; ihre Mutter habe ihre Religion verändert, und sie selbst Herrn Nilow, damahligen Oberstlieutenant, geheirathet, der ein würdiger Mann, aber dem Trunke sehr ergeben sey, und durch diese Ausschweifung brutal und unerträglich werde. Sie kenne weiter kein Vergnügen als das, ihre Familie rings um sich her aufwachsen zu sehen. Indeß hätte sie die Kränkung, daß ihre beyde ältesten Töchter an Officiere verheirathet wären, die der Schwelgerey und dem Trunke im höchsten Grade ergeben wären; und jetzt müsse sie auch die jüngste beklagen, da ihr Vater sie einem gewissen Kuzma, einem der widrigsten Menschen in der Welt, zur Gattinn geben wolle. Benyovsky möchte doch also das Vertrauen des Gouverneurs zu gewinnen suchen, und alles anwenden, daß er seine Gesinnungen ändere. Benyovsky versprach ihr dieß, nahm bald darauf Abschied, und ging nach seiner Wohnung, wo er eine Einladung von dem Hetmann zu einer Schachpartie fand. Nach dem Mittagsessen stellte Herr Krustiew Benyovsky die Candidaten vor, die in ihre Gesellschaft treten sollten. Um 4 Uhr kam eine Frau, um Benyovsky das Maß zu Hemden und zu Kleidern zu nehmen; denn hier zu Lande werden die Schneiderarbeiten von Weibern verrichtet. Um 7 Uhr machte Benyovsky dem Canzler seine Aufwartung, und fand fünf Kaufleute bey ihm. Von fünf Schachpartien, die Benyovsky mit ihnen spielte, gewann er vier, erhielt dafür 480 Ru-

bel, und nahm dann von der Gesellschaft Abschied.

Als Benyovsky am 9. zu dem Gouverneur kam, war Aphanasia nicht zugegen. Man sagte Benyovsky, sie wäre krank und läge zu Bette; da sie aber doch ihren Unterricht zu haben wünschte, so habe ihre Mutter auf ihre Bitte erlaubt, daß Benyovsky zu ihr kommen dürfe. Man führte ihn also in ihr Zimmer, und hier entdeckte ihm das liebenswürdige Mädchen die Empfindungen ihres Herzens so offen und ungekünstelt, daß die russische Sprache ihm in diesem Augenblicke die wohlklingendste in der Welt schien. Der Dialog ward von Madame Nilow unterbrochen, und Benyovsky empfahl sich nun. Nachmittags spielte Benyovsky für seine eigene Rechnung mit dem Kaufmanne Tschulosnikow Schach, und gewann drey Partien, jede zu 200 Rubel. Dann verabredete Benyovsky mit Krustiew Verschiedenes über die Aufnahme der neuen Mitglieder, die er vorgeschlagen, und es ward ausgemacht, daß nur ihre Committeen von acht Personen mit den Geheimnissen bekannt gemacht werden, die künftigen Mitglieder aber bloß das erfahren sollten, was nach ihrer Meinung zur Sicherung des Vertrauens nöthig wäre.

Am 10. um 9 Uhr Morgens kamen mit Herrn Krustiew folgende Candidaten. Demetrius Kuzneczow, ein freyer, russischer Kaufmann; Aphanasi Kumin, Capitän der Kosaken, frey, Andreas Gurcinin, Kammerherr der Kaiserinn Elisabeth, ein Verwiesener; Johann Sibaew, und Levonti Popow,

beyde Capitäne der Jäger und frey, Alexis Protopop, Archidiakonus der Kirche, frey; Iwan Tschurin, Bruder eines Capitäns auf einem Kauffartheyschiffe, frey; Magnus Meder, von der Admiralität, seit zwanzig Jahren verwiesen; Kasimir Bielski, ein pohlnischer Starost, seit fünfzehn Jahren exilirt; Gregory Lobczow, Oberster von der Infanterie, verwiesen; Heracklius Prinz Zadskoi, verwiesen seit achtzehn Jahren; Julian Brandorp, ein Schwede, seit sechs; Nicolaus Sreberników, Capitän von einem Garderegiment, und Andreas Piatsinin, beyde verwiesen. Alle diese Personen schwuren den Eid, der ihnen vorgelesen ward, und unterzeichneten ihn; um ihn aber noch mehr zu bekräftigen, ward ausgemacht, daß alle die, welche sich zur griechischen Religion bekennten, zur Beichte gehen, und das Sacrament von dem Protopopen nehmen sollten. Dieß geschah, und nach ihrer Zurückkunft aus der Kirche feyerten sie alle nun ein kleines Fest. Abends beehrten der Gouverneur mit seiner Familie, der Canzler, der Hetmann und noch verschiedene angesehene Personen der Stadt die Gesellschaft der Conföderirten mit ihrer Gegenwart. Dieß war die Epoche, wo die Unabhängigkeit der Verwiesenen ihren Anfang nahm; denn der Gouverneur, der sich sehr stark betrunken hatte, schwur: er erkläre Benyovsky zum Oberhaupte der Verwiesenen, und der Canzler solle ein Diplom ausfertigen, wodurch Benyovsky in dieser Würde bestatiget würde. Zugleich versprach er Benyovsky, er würde für ihn an den

Senat schreiben, daß Benyovsky im Dienste des Staates gebraucht werden möchte. Der Canzler und der Hetmann bestärkten den Gouverneur in seinem Vorsatze, und hatten dann das Vergnügen, im Schach beynahe 7000 Rubel von den Kaufleuten zu gewinnen, welche also die Kosten der Lustbarkeit tragen mußten.

Am 11. beschlossen die Verschwornen, auf die Bärenjagd zu gehen, und erhielten dazu von dem Gouverneur auf vier Tage Urlaub. Benyovsky bekam heute von Madame Nilow ein beträchtliches Geschenk an Leinwand, und auch einiges Silber. Am 12. machten die Verschwornen, ihrer sechzehn, unter Benyovsky sich auf, und fuhren gut bewaffnet, in acht Schlitten den Fluß, der gefroren war, hinunter. Als sie acht und zwanzig Werste zurückgelegt hatten, hielten sie bey der Wohnung des Tajon oder Oberhauptes von Tschekawka an. Er erzählte ihnen, daß er von den Bären in der Nachbarschaft verschiedene Besuche bekommen hätte, gab ihnen eine Mittagsmahlzeit, und führte sie dann zu einem Bache, der in den Fluß Kamtschatka fällt. Doch, sobald er drey Bären an dem Rande dieses Baches spielen sah, drang er ernstlich in sie, daß sie zurückgehen möchten, weil es sonst ihr Tod seyn würde. Er selbst machte sich sogleich fort; sie aber näherten sich den Feinden bis auf einen Flintenschuß, und verwundeten die Bären mit den Feuergewehren. Augenblicklich liefen diese nun mit der äußersten Wuth auf die Jäger los; aber zum Glücke waren Benyovsky's Gefährten schon

an diese Art von Jagd gewohnt. Sie gingen den Bären entgegen, und erlegten sie nach einem langen Kampfe endlich alle drey, da keiner von ihnen das Schlachtfeld räumen wollte. Man verfährt bey dieser Art von Jagd auf folgende Art. Sobald man den Bären sieht, geht einer von den Jägern hervor, um den Angriff anzufangen. Dieß thut er so, daß er dem Bären seinen linken Arm hinhält, den er aber vorher von oben bis unten mit dicken Stücken Holz gesichert hat, damit das Thier ihn nicht gleich auf den ersten Griff zerbrechen kann. Sobald der Bär den Arm faßt, stößt der Jäger ihm eine Lanze in die linke Schulter, und nun stossen auch die übrigen Jäger ihre Lanzen ohne Unterlaß ihm in den Leib. Er bricht indeß die Waffen oft entzwey, und wenn der erste Stoß keine Wirkung thut, so wirft er seinen Gegner nieder, und erwürgt ihn, oder lähmt ihn wenigstens. — Die Schützen luden nun die drey erlegten Bären auf Schlitten, und kehrten damit nach Tschekawka zurück. Schon auf dem halben Wege begegnete ihnen Tajon mit zwanzig Kamtschadalen, alle mit Lanzen und Bogen bewaffnet. Wie sie sagten, hatten sie den Jägern zu Hülfe kommen wollen; doch, als sie die todten Bären sahen, sangen sie den Siegern Lob, und führten sie im Triumphe nach ihrem Dorfe. Vor allen Dingen zogen die Kamtschadalen nun den Bären die Felle ab, und gaben Benyovsky und dessen Gefährten dafür 26 Marder, für das Fleisch aber 8 Fuchsbälge. Dieser Handel war letzteren sehr angenehm, und sie nahmen sich vor, bey

Mondenschein wieder auf eine neue Jagd auszugehen. Auch dieser Versuch gelang ihnen sehr gut, und sie erlegten wieder fünf Bären, doch ward Sibaew dabey verwundet. Unter diesen Bären war einer von ungewöhnlicher Größe, und so weiß, wie Schnee. Benyovsky und seine Gefährten legten seine Haut zu einem Geschenke für den Gouverneur zurück, und nahmen sich vor, die andern vier zu Matratzen für sich selbst zu gebrauchen. Die Bären wurden also auf Schlitten geladen, dann zu Hause abgezogen, und das Fleisch eingesalzen. Das weiße Fell brachten sie dem Gouverneur zum Geschenke, und es machte ihm großes Vergnügen.

Da das Schulhaus nun fertig war, trat Benyovsky am 14. seinen Unterricht an, und wählte die Herren Krustiew und Panow zu seinen Gehülfen. Um 4 Uhr Nachmittags kamen die Kinder des Gouverneurs, und die Anzahl von Benyovsky's Schülern belief sich überhaupt auf 23, unter denen auch drey Kaufleute waren, die bey Benyovsky Arithmetik lernen wollten. Am 16. sagte Sibaew zu Benyovsky, dieser möchte die Gesellschaft zusammen berufen, weil er eine Entdeckung in Ansehung ihres Unternehmens mitzutheilen habe. Die Verschwornen kamen um 11 Uhr Nachts zusammen, und Sibaew sagte ihnen Folgendes: Im vorigen Monathe August war Tschulosnikow mit einem bewaffneten Fahrzeuge von hundert Tonnen von Ochotzk nach den aleutischen Inseln abgesegelt, um daselbst Seeottern zu fangen. Seine Mannschaft bestand aus acht und zwanzig Jägern,

die noch nie zur See gewesen waren, und, da sie von einem heftigen Sturme überfallen wurden, das Fahrzeug an die Küste gerathen ließen. Tschulosnikow nöthigte bey diesen Umständen seine Leute zu unaufhörlicher Arbeit, damit sie das Schiff wieder flott machen sollten; und da sie sich weigerten, erhielt er von dem Gouverneur militärischen Beystand, um sie zwingen zu können. Diese Behandlung hatte sie aufgebracht, und sie waren nun alle entschlossen, erst das Schiff wieder flott zu machen, und dann damit aus der Sclaverey zu entfliehen. Sie fragten Herrn Sibaew über diese Angelegenheiten um Rath, und er benutzte ihre Stimmung, um ihnen anzudeuten, ihr Versuch würde schwerlich gelingen, wenn sie Benyovsky nicht bereden könnten, das Commando zu übernehmen. Hierzu waren sie sogleich bereit, und trugen Herrn Sibaew auf, daß er Benyovsky mit ihren Gesinnungen bekannt machen möchte. Sibaew hielt diesen Umstand für sehr vortheilhaft; denn, meinte er, wenn die Anzahl seiner Verbündeten sich vermehrte, so könnten sie sich des Schiffes vielleicht mit Gewalt bemächtigen, und Falls es ihm und seinen Bundesgenossen nicht durch List gelänge, mit den Waffen in der Hand retten. Der Antrag schien den versammelten Verschwornen sehr wichtig; jeder ward also um seine Meinung gefragt, und die Gesellschaft nahm endlich die Meinung des Benyovsky an. Diese bestand darin: Sibaew sollte jenen Unzufriedenen hinterbringen, Benyovsky nähme großen Antheil an ihrer unangenehmen Lage; doch da er schon einmahl bey

seiner Bemühung, Unglücklichen beyzustehen, betrogen worden wäre, so könnte er ihren Vorschlägen nicht trauen. Wenn sich unter 28 Personen auch nur ein Verräther befände, so würden sie, da ihre Unternehmung eine Empörung sey, auf ihre Lebenszeit zu den Bergwerken verurtheilet werden. Weiter sollte Sibaew ihnen im Nahmen Benyovskys nichts sagen; aber zugleich trug Benyovsky Herrn Sibaew auf, er sollte sie in ihrem Vorhaben, Kamtschaka zu verlassen, bestärken, und sie überreden, daß sie alle Mittel anwenden möchten, Benyovsky's Vertrauen zu gewinnen. Benyovsky selbst behielt sich indessen vor, ihren Plan, wenn er der Ausführung näher wäre, zu leiten.

Am 17. Morgens brachte Sibaew zwey der vornehmsten Personen von Herrn Tshulosnikows Mannschaft zu Benyovsky, nähmlich den Steuermann Lapin und den Zimmermann Parentschin. Sie warfen sich beyde, so bald sie zu Benyovsky hereintraten, ihm zu Füßen, und beschworen ihn, sie in ihrem Unternehmen nicht zu verlassen. Benyovsky machte noch immer Schwierigkeiten, bis sie ihn versicherten, sie wollten ihm über alles, was er nur von ihnen verlangen würde, den feyerlichsten Eid schwören, und die Communion darauf nehmen. Endlich sagte Benyovsky ihnen dann, sobald sie Alle Eines Sinnes wären, so möchten sie zu ihm kommen, um ihren Unionseid abzulegen. Als sie weg waren, versammelte Benyovsky seine Gefährten. Diese billigten alle seine Schritte, und zweifelten nun, da sie durch

28 starke, robuste und entschlossene Männer verstärkt wurden, nicht länger an einem glücklichen Erfolge. Die Versammlung verabredete hierauf, daß sie von diesem Tage an Patronen machen, und ihre Waffen in Stand setzen wollten. Jeder von ihnen sollte sich mit einer Flinte, einem paar Pistolen, einem Säbel, einer Lanze und sechzig Patronen versehen.

Den 18. brachte Benyovsky bey dem Canzler mit Schachspielen zu, und gewann sieben Partien. Als Benyovsky wieder nach Hause kam, fand er Herrn Norin, Lieutenant von der Garnison, der ihn um ein Darlehen von 500 Rubeln zu seiner Einrichtung bath, weil er zum Commandanten von Nischnei-Ostrog ernannt sey. Benyovsky versprach ihm das Verlangte, doch mit der Bedingung, daß er ihm sein Ehrenwort gäbe, die unglücklichen Verwiesenen, die unter seiner Gerichtsbarkeit ständen, gut zu behandeln. Norin bekam die 500 Rubel, Benyovsky's Gefährten waren über seine Freygebigkeit sehr befremdet; doch als Benyovsky sie versicherte, daß er beynahe noch 5000 Rubel in seinem Koffer hätte, so wurden sie wieder zufriedener. — Am 19. verlangte der Canzler von Benyovsky, er sollte eine verkleinerte Karte von den Kurilischen und den Aleutischen Inseln, nebst den Küsten von Kamtschatka und Ochotzk, zeichnen, und damit es Benyovsky nicht an den nöthigen Hülfsmitteln fehlte, gab ihm der Canzler Erlaubniß, alles aus den Archiven zu nehmen, was Benyovsky zu seinem Zwecke brauchbar fände. Da diese Arbeit Benyovsky Zerstreuung in seiner verdrieß-

lichen Lage, und zugleich die Kenntnisse gab, die er zur Ausführung seines Planes nothwendig haben mußte; so übernahm er sie sehr gern, und erhielt noch an eben dem Tage verschiedene Journale und Berichte von Seereisen, welche entweder Officiere in russischen Diensten oder Privatleute gemacht hatten. Indeß ward Benyovsky bald überzeugt, daß er nichts für gewiß annehmen konnte, außer was er in Spanbergs, Behrings und Tschirikows Journalen fand.

Am 20. drang Madame Nilow sehr in Benyovsky, daß er doch ihre Tochter Musik lehren möchte. Unglücklicher Weise konnte er weiter kein Instrument spielen als die Harfe, und ohne ein Wunder ließ die sich wohl in ganz Kamtschatka nicht finden. Indeß, der Dame zu gefallen, versprach er eine zu verfertigen, ob er gleich nie mit den Werkzeugen eines Instrumentenmachers umgegangen war. Zu Hause überlegte er dann mit seinen Freunden, wie er sein Versprechen erfüllen sollte. Er machte ein Modell, und Herr Panow versprach ihm seine Hülfe bey Verfertigung des Instrumentes; Herr Krustiew wollte die Saiten aus Gedärmen von Hunden und Rennthieren, Herr Stephanow aber alle eiserne Schrauben machen.

Am 21. kam der Kaufmann Tschulosnikow zu Benyovsky, machte ihm Vorwürfe, daß er seine Mannschaft zur Empörung aufgewickelt hätte, und drohte Benyovsky zugleich, wenn er ihm nicht die Rädelsführer nennte; so wollte er sich augenblicklich bey dem Gouverneur beschweren, und um Benyovskys

Verhaftnehmung anhalten. Benyovsky erwiederte dem Kaufmanne ganz dreist; er müsse nicht recht bey Sinnen seyn, daß er ihn eines so unsinnigen Unternehmens beschuldige. Dessen Leute hätten sich an ihn gewendet, daß er sie zum Baue seines Hauses gebrauchen sollte; indeß wollte er den Vertrag mit ihnen gern aufgeben, wenn es der Gouverneur für gut fände. Übrigens würde er diesem sogleich anzeigen, wie abscheulich Tschulosnikow seine Leute behandle, und gewiß Gelegenheit finden, ihn für seine Frechheit, daß er solche Dinge als Beschuldigung anbrachte, zu bestrafen. Während dieses Gezänkes kamen verschiedene von Benyovsky's Gefährten. Als sie hörten, wovon die Rede wäre, so schrieben sie Tschulosnikows Benehmen seiner Begierde zu, sich dafür zu rächen, daß er eine Summe Geldes im Schachspiele an Benyovsky verloren hatte. Der Streit ward nun bald heftig, und endigte sich endlich damit, daß Tschulosnikow eine Tracht Schläge bekam. Um die schlimmen Folgen zu verhüthen, welche dieser Vorfall haben konnte, ging Benyovsky sogleich zu dem Gouverneur, und erzählte ihm, welche Beschuldigungen Tschulosnikow gemacht, und wie unverschämt er sich betragen hätte. Da nun des Gouverneurs Gemahlinn und seine Kinder Benyovsky's Partey nahmen, so ließ er Benyovsky's Gegner auf der Stelle durch einen Sergeanten hohlen, erlaubte ihm gar nicht, sich zu vertheidigen, und erklärte ihm, sobald er Benyovsky wieder beleidige, werde man ihn in's Gefängniß werfen, und ihm den Prozeß dafür machen, daß er das

ihm anvertrauete Schiff verloren habe, u. s. w. Der arme Tschulosnikow mußte sich, ohne ein Wort vorbringen zu dürfen, unterwerfen. Benyovsky dankte dem Gouverneur, und empfahl sich, um nach Hause zu gehen. Kaum hatte er aber ein Drittheil des Weges zurückgelegt, so fielen Tschulosnikow und sein Vetter ihn mit starken Keulen und blanken Messern an. Benyovsky hatte nichts zur Gegenwehr bey sich, und konnte auch keine Hülfe errufen; indeß stellte Benyovsky sich mit dem Rücken gegen ein Magazin, um sich nach seinen besten Kräften zu vertheidigen. Zwar bekam er manche Streiche auf den Arm; aber er traf dafür Tschulosnikows Gehülfen so glücklich auf den Kopf, daß er zu Boden fiel. Da Benyovsky es jetzt nur noch mit einem Gegner zu thun hatte, so griff er ihn wüthend an, zerbrach seinen Stock, und bediente sich nun seiner Fäuste. Benyovsky hatte bald das Glück, Tschulosnikow einen so heftigen Schlag beyzubringen, daß dieser Blut ausspie, und um sein Leben bath. Dieß schenkte Benyovsky ihm, warf ihm dabey seine meuchelmörderischen Absichten vor, und versprach ihm dann, dem Gouverneur nichts von diesem Vorfalle zu sagen. Als Benyovsky endlich weiter ging, begegnete ihm Sibaew. Dieser fragte Benyovsky, weil er vieles Blut, und verschiedene Contusionen an Benyovsky sah, was vorgefallen wäre. Kaum wußte Sibaew es, so eilte er nach dem Hause des Gouverneurs, um es da zu hinterbringen. Tschulosnikow und sein Vetter wurden nun sogleich von einem Detaschement gehohlt. Der letztere starb

noch demselben Nachmittag, weil Benyovsky ihm die Hirnschale eingeschlagen hatte; der erstere aber ward zu sechs Monath öffentlicher Arbeit verurtheilt, und sein ganzes Vermögen zum Nutzen der Kirche und des Staates confiscirt. Benyovsky für seinen Theil schleppte sich nur mit großer Mühe nach Hause, mußte, so viele Sorgfalt man auch anwandte, zehn Tage lang das Bett hüthen, und bekam während der Zeit häufige Besuche von den vornehmsten Personen im Lande, besonders von der Familie des Gouverneurs, die an Benyovsky's Wohl den größten Antheil zu nehmen schien.

Am 1. Januar 1771 machten Benyovsky und seine Gefährten dem Gouverneur und anderen vornehmen Personen ihre Aufwartung, und versammelten sich dann zu einer Art von Lustbarkeit: sie hatten nähmlich von verschiedenen Kaufleuten Geschenke an Thee und Zucker bekommen, und machten nun Gebrauch davon. Aber dieß Vergnügen kam ihnen theuer zu stehen; denn eine Viertelstunde nachher wurden sie von heftigen Koliken und Erbrechen befallen. Herr Panow war der erste, der versicherte, sie wären vergiftet; denn er habe bemerket, daß verschiedene Stücke Zucker nach Salz geschmeckt hätten. In dieser Voraussetzung trank jeder sogleich eine große Quantität Wallfischthran. Unmöglich läßt sich beschreiben, was für Schmerzen Benyovsky und seine Gefährten litten, doch einige mehr als andere. Benyovsky selbst hatte nur eine Tasse Thee getrunken, und fand nach dem Gebrauche des Thrans, daß seine Schmerzen

nachließen, und daß er bloß ein Zittern in allen seinen Gliedern behielt, unter seinen Gefährten aber, deren vierzehn waren, warfen einige Blut aus. Während dieser Krisis kamen verschiedene andere Mitglieder der Gesellschaft zu ihnen. Als sie erfuhren, was vorgefallen wäre, ließen sie sogleich eine Quantität Rennthiermilch bringen. Diese minderte sogleich ihre Schmerzen, und alle behielten nur noch ein Zittern in den Gliedern, ausgenommen Herr Tschurin, der in der Nacht starb, und Herr Panow, der kaum dem Tode entging. Sobald die übrigen wieder Kräfte genug hatten, über diesen Vorfall nachdenken zu können, so untersuchten sie den Zucker. Benyovsky gab einer Katze und einem Hunde etwas davon in einem Stückchen Fisch. Beyde Thiere bekamen starke Convulsionen, und starben in einer halben Stunde. Dieser Versuch verschaffte die Überzeugung, daß der Kaufmann Kasarinow den Zucker vergiftet hätte; da es aber für die Verwiesenen sehr wichtig war, der Sache auf den Grund zu kommen, so beschlossen sie dieselbe geheim zu halten. Für's erste mußte also der Protopope Herrn Tschurins Beerdigung besorgen, und Herr Panow, der sich nun etwas besser befand, ward nach seiner Hütte begleitet.

Am 2. machte Benyovsky um Mittagszeit dem Gouverneur seine Aufwartung, um ihm das Vorgefallene zu erzählen, und nahm zum Beweise den Zuckerhut mit. Der Gouverneur wollte Benyovsky erst nicht glauben; dieser sagte also, der Gouverneur möchte nur Herrn Kasarinow hohlen lassen, und zugleich

beyläufig erwähnen, daß Benyovsky selbst ihm einen Hut Zucker geschenkt habe. Kasarinows Benehmen in diesem Falle würde ganz gewiß entweder seine Unschuld beweisen, oder sein Verbrechen an's Licht bringen. Madame Nikow billigte meinen Vorschlag, und der Gouverneur war bereit, meinen Rath zu befolgen, doch mit der Bedingung, daß ich in einem anstossenden Zimmer von allem, was vorginge, Augenzeuge seyn sollte. Dem zu Folge ließ er sogleich den Canzler, den Hetmann, Kasarinow und noch zwey andere Kaufleute zu sich bitten. Die beyden erstern, die vor den drey Kaufleuten kamen, waren der Meinung, Kasarinow habe sich dafür rächen wollen, daß er im Schachspiele große Summen an Benyovsky verloren, und sie für ihren Theil zweifelten gar nicht, daß Benyovsky's Vermuthung gegründet sey. Es ging, wie Benyovsky dachte. Der Gouverneur ließ Thee bringen, und äußerte, die zuletzt angekommenen Verwiesenen wären doch äußerst edelmüthig; er habe von Benyovsky zwey Zuckerhüte zum Neujahrsgeschenke bekommen, und mache sich jetzt das Vergnügen, seine Gesellschaft mit einem Theile davon zu bewirthen.

Bey diesen Worten war Kasarinow blaß, gab eine Unpäßlichkeit vor, und wollte sich empfehlen; aber der Canzler erwiederte, es würde ihm bald wieder besser werden, wenn er nur erst einige Tassen Thee getrunken hätte. Jener entschuldigte sich noch immer; aber als endlich die Tasse Thee gebracht ward, und er sie auf des Gouverneurs Verlangen durchaus

trinken sollte; so zweifelte er nicht mehr, daß er entdeckt wäre, warf sich dem Gouverneur zu Füssen, und gestand, daß er den Zucker vergiftet habe, um die menschliche Gesellschaft von einem solchen Ungeheuer, wie Benyovsky sey, zu befreyen. Man solle nur einen gewissen Piatsinin befragen lassen, so werde sich zeigen, daß Benyovsky den Plan gemacht habe, alle Verwiesene zu bewaffnen, und sich einiger Fahrzeuge zu bemächtigen, um damit aus Kamtschatka zu entfliehen. Der Gouverneur war zu sehr in Wuth, als daß er auf diese Reden hätte achten sollen; er schickte vielmehr den Verbrecher auf der Stelle in das Gefängniß, und befahl dem Canzler, daß er sogleich zur Confiscirung seines Vermögens schreiten, und die Sentenz über ihn, nach seinem eigenen Geständnisse, registriren sollte. Benyovsky sah nun den Elenden nach dem Gefängnisse schleppen, und begab sich weg, da es Zeit zum Mittagessen ward. Sobald Benyovsky zu Hause war, versammelte er den Ausschuß, und dann auch die sämmtlichen Mitglieder der Verschwörung. Benyovsky entdeckte in Piatsinins Gegenwart dessen Verrätherey, und die ganze Versammlung erkannte ihm den Tod zu; doch wurden ihm drey Stunden zur Vorbereitung bewilliget. Der Protopop bethete mit ihm; Abends ward er dann hinausgeführt, und in der Nacht durch einige Kugeln vor den Kopf erschossen.

Auf Kasarinows Angabe ließ übrigens der Canzler einen Kosaken, der auch Piatsinin hieß, hohlen, und befragte ihn über die Sache. Der arme Mensch

wußte nicht, was er antworten sollte, läugnete aber, daß er je mit Kasarinow gesprochen habe. Der Canzler nahm sich nun nicht die Mühe, beyde zu confrontiren, sondern setzte bloß in die Sentenz, daß die Anklage des Verbrechers gegen Benyovsky falsch befunden worden sey.

Am 3. erfuhren Benyovsky und seine Gefährten alles, was man bey dem Gouverneur und in der Kanzelley gethan hatte, und dachten mit dem größten Vergnügen daran, daß sie den Folgen der Verrätherey und der Vergiftung noch so eben entgangen waren; doch empfanden einige von ihnen hinterher noch starke Übelkeiten. An diesem Tage ward Benyovsky's musikalisches Instrument fertig. Sobald die Saiten aufgezogen waren, trug er es zu Madame Nilow hin, und spielte ihr einige Stücke darauf vor. Es hatte zwar nichts weniger als einen hellen Ton; indeß fanden doch der Gouverneur und seine ganze Familie Benyovsky's Melodien bezaubernd, und Aphanasia war seit diesem Tage von ihrem Instrumente unzertrennlich.

Am 4. benachrichtigte Benyovsky Herrn Stephanow, er habe entdeckt, daß Bothscharew, Ismailow und Lapin, drey junge, zum Seewesen in die Lehre gegebene Leute, mit fünf oder sechs Jägern entschlossen wären, sich eines Schiffes zu bemächtigen, und nach den aleutischen Inseln zu entfliehen, um sich daselbst niederzulassen. Er setzte noch hinzu, da der Gedanke von ihnen selbst herrühre, so könne er sich wohl auf ihre Treue verlassen. Doch, da Piatsinins Ver-

rätherey starken Eindruck auf Benyovsky's Gefährten gemacht hatte, so schlug Benyovsky bloß vor, Herr Stephanow sollte sich mit den erwähnten Mißvergnügten in Verbindung einlassen, und sie in ihrem Vorhaben bestärken, bis Benyovsky, und die übrigen Gefährten über die Aufnahme jener jungen Leute etwas beschließen würden. Dieß wollten die Verschwornen aber so lange verschieben, bis es zur Ausführung ihres Planes käme. Benyovsky's Vorschlag ward genehmiget, und Herrn Stephanow die Leitung der ganzen Angelegenheit überlassen.

Am 5. hielten die Verschworenen eine Berathschlagung. Es ward beschlossen, daß, um in Zukunft allen Verdacht zu vermeiden, der größte Theil ihrer Gesellschaft, die Stadt Bolscheretzk verlassen, und sich, unter dem Vorwande, sich mit der Jagd zu beschäftigen, während des Winters in Nischnei-(Kamtschatkoi) Ostrog aufhalten sollte. Aber im Monath März, oder spätestens bis zum 15. April, müßten alle wieder bey Benyovsky seyn, weil sie, da alsdann der Hafen nach und nach von Eis frey, und die Schifffahrt wieder eröffnet werde, um diese Zeit sobald es möglich, Gelegenheit ergreifen wollten, sich des ersten besten segelfertigen Schiffes zu bemächtigen, und auf demselben Kamtschatka zu verlassen. Noch an eben dem Tage bath Benyovsky den Gouverneur, er möchte seinen Gefährten Erlaubniß geben, bey Nischnei (Kamtschatkoi) Ostrog zu jagen. Der Gouverneur bewilligte diese Bitte, und Benyovsky's Gefährten reiseten nun den 6. ab, nachdem Benyovsky ihnen

200 Rubel zu ihrer Einrichtung, und ein Empfehlungsschreiben an Herrn Norin, commandierenden Officier in Nischnei-Ostrog mitgegeben hatte.

Am 7. trug der Gouverneur dem Benyovsky an, dieser sollte ihn auf einer Reise begleiten, die er in diesem Monathe mit seiner Familie zu machen Willens sey. Benyovsky war dazu sogleich bereit; aber der Canzler und der Hetmann, die bald nachher kamen, machten Benyovsky Vorwürfe, daß er ihre Schachpartien verlassen wollte. Da indeß der Gouverneur sie versicherte, daß er nicht länger als sieben oder acht Tage abwesend seyn würde; so entschlossen sie sich, mitzureisen, doch unter der Bedingung, daß man ein Schachbret mitnähme. Der Gouverneur war neugierig zu wissen, wieviel sie wohl, seit dem Benyovsky an dem Spiele Antheil nähme, gewonnen hätten; und es fand sich, als sie nachrechneten, daß die Summe ungefähr 42,000 Rubel in Geld und Pelzwaaren betragen mochte. Der Canzler versicherte nun, um seine Ergebenheit gegen den Gouverneur zu bezeigen, er habe mit Benyovsky verabredet, ein Zehntheil des Gewinnes zu einem Geschenke für die Familie des Gouverneurs zurückzulegen. Der letztere war über diese Äußerung sehr vergnügt, und ließ sogleich seine Töchter rufen, um ihnen zu sagen, was für gutes Glück sie hätten. Zugleich setzte der Gouverneur hinzu, besonders wären sie Benyovsky Dank dafür schuldig, und nächst Benyovsky auch dem Canzler und dem Hetmann. Benyovsky merkte, daß den letztern der Schritt des Canzlers etwas verdroß, da-

her rief Benyovsky ihn bey Seite, und stellte ihm vor, diese Freygebigkeit würde sowohl für ihn, als für uns gute Wirkungen hervorbringen, und es bliebe noch ein großes Feld übrig, ihren Vortheil zu verfolgen. Durch diese Äußerungen kam dann der geitzige Mann wieder in etwas bessere Laune. Die Familie des Gouverneurs bezeugte den Großmüthigen nun ihre Erkenntlichkeit; Aphanasia aber erklärte, sie hoffte, der Herr Canzler und der Herr Hetmann würden sich zu Benyovsky's Beßten verwenden, und ihm die Aufhebung seiner Verweisungssentenz und die erforderliche Gnade bewirken, damit Benyovsky in irgend einem Amte unter der Regierung gebraucht werden könnte; denn sie wünsche von ganzem Herzen, Benyovsky glücklich zu sehen, und an seinem Glücke Theil zu nehmen. Bey diesen Worten kam der Gouverneur in Hitze, und überhäufte Benyovsky mit Schmähungen, aber der Canzler und der Hetmann stellten ihm nachdrücklich vor, wie unrecht er handle, daß er Benyovsky über die Gesinnungen seiner Tochter Vorwürfe mache. Zugleich äußerten sie, es sey gar nicht unmöglich, daß Benyovsky in der Folge ein Amt in der Regierung erhalte, und in diesem Falle könne er gar nicht besser für das Glück seiner Tochter sorgen. Diese Vorstellungen machten zuletzt Eindruck. Der Gouverneur ward ruhig, und sagte endlich zu seinen beyden Collegen, Benyovsky sollte sich der Erklärung schämen, die meine Tochter so eben gethan hat; doch, da Ihr sie entschuldiget, so will ich ihr verzeihen, und mein Ansehen verwenden, daß die

Verweisungssentenz gegen Benyovsky gemildert wird. Ich ersuche euch also, eine Acte zu unterzeichnen, wodurch, den Gesetzen Czar Peters zu Folge, das Verweisungsurtheil in Ansehung seiner aufgehoben werden kann. Wie ihr wißt, soll jeder Verbannte, der einen Plan gegen das Gouvernement oder die Kreisbeamten entdeckt, von seiner Sclaverey befreyet werden. Der Verwiesene hier vor uns kann mit Recht auf diese Lossprechung Anspruch machen; denn er hat uns ja entdeckt, daß Kasarinow uns vergiften wollte. Ohne seine Anzeige würden wir alle drey nicht mehr am Leben seyn; ihr könnt also kein Bedenken tragen, seine Lossprechungsacte zu unterzeichnen, die wir dann mit Empfehlungsschreiben dem Senate vorlegen wollen. Dieß ist indeß bloße Formalität; denn die Verordnungen des Kaisers erfordern es nicht, vielmehr sagen sie geradezu: jeder Gouverneur oder Woewode, jeder Präsident eines Collegiums oder Canzler solle, wenn seine Räthe dazu einwilligen, berechtiget seyn, dergleichen Befreyungen vorzunehmen.

Diese Rede des Gouverneurs ward wie ein Orakel aufgenommen, und der Canzler bath ihn, er möchte gleich den folgenden Tag das Collegium zusammen berufen, damit der gefaßte Entschluß ausgeführt werden könnte.

Die ganze Sache war nicht geheim gehalten worden, und da sie von der Familie des Gouverneurs, obgleich nicht bestimmt, ausgebreitet ward, so wußte die ganze Stadt noch ehe Benyovsky des Gouverneurs Haus verließ, daß Benyovsky bald frey seyn würde.

Benyovsky ging endlich weg, nachdem er vorher den Befehl bekommen hatte, sich den folgenden Tag um 11 Uhr Morgens auf der Kanzelley einzufinden. Schon unter Weges überhäuften Benyovsky verschiedene Personen mit Complimenten. Als Benyovsky endlich nach Hause kam, fand er die Herrn Panow, Stephanow, Baturin und Krustiew, die ihn mit einiger Verwirrung anredeten, und ihm ankündigten, daß er sich vor der ganzen Versammlung stellen müßte. Benyovsky fragte, weßhalb denn seine Gegenwart so dringend nöthig wäre, und setzte zugleich hinzu, daß er ihnen sehr angenehme Nachrichten mitzutheilen hätte. Zu Benyovsky's größtem Erstaunen erwiederte ihm Panow, diese Nachrichten würden Benyovsky das Leben kosten; Benyovsky sey ein Verräther, u. s. w. Als Benyovsky in die Versammlung trat; sah er zwey von seinen Verbündeten mit Säbeln an der Thüre stehen, und auf dem Tische einen Becher mit Gift. Benyovsky schloß hieraus, durch des Gouverneurs Verfahren zu seinem Beßten müßten seine Gefährten auf die Gedanken gekommen seyn, Benyovsky habe sie angeklagt und verrathen. Nun bath Benyovsky um Erlaubniß zu reden, und erzählte alles, was in dem Hause des Gouverneurs vorgegangen war. Jetzt verlangte Benyovsky sein Urtheil, und nun waren in jedem Gesichte Verwirrung und Freude zu lesen. Herr Panow ging zuerst auf Benyovsky zu, warf sich ihm zu Füssen, bath ihn um Verzeihung, und sagte; daß er der Urheber von allem sey, was Benyovsky gesehen habe. Nach Panow's Ge-

Benyovsky.

ständnisse hatte er Benyovsky schon lange im Verdachte gehabt, und Benyovsky auf allen seinen Schritten verfolgt. Diesen Morgen war Panow dem Benyovsky nachgegangen, und völlig von seinen Vermuthungen überzeugt worden, als er gehört hatte, daß Benyovsky, den Verordnungen des Czar Peter zu Folge, seine Freyheit erhalten werde. Er habe Benyovsky, sagte Panow weiter, erst für sich allein umbringen wollen, doch hernach es rathsam gefunden, die Sache den sämmtlichen Mitgliederr vorzutragen, und sie vor der Gefahr zu warnen. Nun sey der Entschluß gefaßt worden, Benyovsky zu tödten; allein Herr Krustiew habe die Gesellschaft überredet, Benyovsky nicht ungehört zu verurtheilen, da Krustiew mit seinem Leben für Benyovsky stehen wolle. Benyovsky umarmte seinen würdigen Freund, dankte ihm für seine Liebe, und bath zugleich Herrn Panow, er möchte künftig eine bessere Meinung von ihm haben. Als nun alle Furcht der Verbündeten vertrieben war, dachten sie mit Vergnügen daran, wie viel Benyovsky's Befreyung dazu beytragen würde, die Ausführung ihres Planes zu sichern. Sobald die Gesellschaft sich dann getrennt hatte, überlegte Benyovsky mit Herrn Krustiew und dem Protopopen, was er machen sollte, wenn Aphanasia und ihre Mutter jetzt, da er frey wäre, in ihn drängen, ihn mit der erstern zu verheirathen, welches er doch unmöglich thun könne, da er schon eine Frau habe, und da er entschlossen sey, ihren Reiseplan zu verfolgen. Herr Krustiew stellte Benyovsky vor, da seine Heirath gezwungen

seyn würde, so wäre sie auch gesetzwidrig, und Benyovsky könnte sich, wenn er wieder nach Europa käme, davon frey sprechen. Der Protopope schlug Benyovsky vor, er sollte die Formalität der Trauung wiederhohlen, ohne die Heirath zu vollziehen, und er werde Benyovsky ein Certificat geben. Beyde suchten Benyovsky zu überzeugen, er dürfe gar kein Bedenken tragen, die Forderungen, welche des Gouverneurs Familie an ihn machen würde, zu erfüllen, da er dadurch ihr allgemeines Beßte befördere; aber Benyovsky war nun einmahl entschlossen, nichts zu thun, was seinem Rufe nachtheilig seyn könnte, und sagte ihnen daher, er wollte, um Zeit zu gewinnen, die Sache so sehr in die Länge ziehen, wie nur immer möglich, und er hoffte wohl, daß die Familie ihm erlauben würde, die Heirath bis zum Monathe May aufzuschieben, und dann würden sie im Stande seyn, die Sache auf eine andere Art abzuthun. Benyovsky that es äußerst wehe, einem vortrefflichen Mädchen, das er zärtlich liebte, Kummer machen zu müssen; aber er beruhigte sich einiger Maßen durch den Gedanken, daß sie in der Folge vielleicht durch eine bessere Heirath glücklich werden könnte. — Den Überrest des Tages wandte Benyovsky auf Zubereitungen, um anständig in der Kanzelley erscheinen zu können, und Abends machte er dem Canzler und dem Hetmann seine Aufwartung, um ihnen für ihre Güte gegen ihn zu danken. Beyde überhäuften ihn mit Complimenten, und der erstere drang Benyovsky einen sehr schönen von Fischbein gemachten und vergol-

beten Schlitten auf, deßgleichen vier davor gehörige weiße Hunde und einem Sclaven zum Führer derselben: der aber schenkte Benyovsky eine Parka, oder einen Biberpelz, der einen Besatz von schwarzem Fuchsbalge hatte, und eine mit Zobelfell besetzte Mütze von blauem Sammet.

Am 8. versammelten sich alle Verwiesene in Benyovsky's Hause, und um 10 Uhr lud der Secretär Herr Tschudeckin, Benyovsky nach der Kanzelley ein. Dieser ließ nun seinen Schlitten anspannen, um dem Canzler die Aufwartung zu machen. Benyovsky's Gefährten begleiteten denselben, blieben aber auf der Straße. Der Secretär führte Benyovsky in die Rathsstube, wo dieser den Gouverneur als Präsidenten mit achtzehn anderen Herren (den Canzler und Hetmann mitgezählt) sitzen fand. Der Gouverneur hielt eine lange Rede, um Benyovsky ganz fühlen zu lassen, wie glücklich Benyovsky sich schätzen könne, daß er gerechten und einsichtsvollen Männern in die Hände gefallen sey. Dann sprach der Gouverneur weitläufig über die Milde der russischen Regierung, und die Vortrefflichkeit ihrer Gesetze, und zuletzt schloß er dann seine Rede damit, daß er die Tugenden der Kaiserinn bis in den Himmel erhob. Nach diesem Vortrage mußte nun der Canzler die Losungsacte vorlesen, welche folgenden Inhalts war:

»Angetrieben von der unverletzlichen Pflicht der Gerechtigkeit, und nachdem ich das Betragen Augusts Samuelowitsch, eines, auf Verordnung des regierenden Senats, und dem Befehle Ihro Majestät der

Kaiserinn und Selbstbeherrscherinn aller Reussen, Katharina, zu Folge, hierher Verbannten, vorzüglich und genau untersucht habe, erkläre ich denselben für losgesprochen von dem über ihn gefällten Verbannungsurtheilen, und befehle seine Loslassung in Gemäßheit der Gesetze, wie es im fünften Abschnitte der Instructionen wegen Verwiesener und Geächteter verordnet ist. Und damit die Ursachen, welche mich zu diesem Verfahren bestimmt haben, gehörig aufbewahrt werden, bfehle ich, daß die Species facti, so wie sie mir von dem Canzler vorgelegt worden sind, unter gegenwärtiger Schrift gedruckt werde. Möge es Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur gefällig seyn, die Erklärung des erwähnten August Samuelowitsch in Erwägung zu ziehen, der die Entdeckung gemacht hat, daß Kasarinow den Gouverneur und die vornehmsten Mitglieder der Regierung hat vergiften wollen, ohne Zweifel in der Absicht, sich der Regierung dieser Provinz zu bemächtigen, und folglich dem Reiche die Herrschaft über dieselbe zu entreissen; ferner, daß besagter August Samuelowitsch, um das strafbare Vorhaben zu erweisen, sein Leben, und das Leben mehrerer von seinen Gefährten gewagt, und die Stärke des Giftes an sich selbst versucht, und auf diese Weise mit Gefahr seines und seiner Freunde Lebens die Schuld des besagten Kasarinow klärlich erwiesen hat, wie solche zuletzt durch dessen eigenes Geständniß bestätiget worden ist. Möge es daher Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur gefallen, den Verordnungen des

Czar Peter gemäß, besagten August Samuelowitsch von der Verbannungssentenz loszusprechen.

Nowozilow, Canzler.

Tschudnikin, Secretär.

Als diese Acte in dem Rathe verlesen war, fertigte man sie aus, und publicirte sie den Gesetzen gemäß. Nachher ließ der Gouverneur Benyovsky an den Tisch heran treten, hielt diesem einen Spiegel vor, und befahl ihm, ihn zu küssen. Sobald diese Ceremonie geendigt war, umarmte der Gouverneur den freygelassenen Benyovsky, und eben das thaten auch alle anwesenden Mitglieder des Rathes. Gleich nachher traten sechs Mann von der Wache mit einer Trommel herein, und gingen dann mit dem Secretär weg, um Benyovsky's Befreyung in der ganzen Stadt bekannt zu machen. Indeß sie diesen Auftrag erfüllten, bath Benyovsky den Gouverneur um Erlaubniß, etwas vortragen zu dürfen, und wandte sich dann, auf des Gouverneurs Erlaubniß, an den ganzen Rath. Benyovsky versicherte, da er dem Staate einen solchen Dienst geleistet habe, so sey er entschlossen, sein ganzes Leben darauf zu verwenden, dem Theile der Nation, der sich so sehr für sein Glück interessirt hätte, zu dessen Wohlstande beförderlich zu seyn. Dieser Gesinnung gemäß schlüge er vor, daß es ihm erlaubt seyn möchte, auf der südlichen Spitze der Halbinsel Ackerbau zu treiben, und ein Stück Land zur Weide zu reinigen, damit er im Stande wäre, hinlängliches Hornvieh für die Einwohner von Kamtschatka zu ziehen. Und um diesen Plan ausfüh-

ren zu können, bath er bloß um Erlaubniß, sich in Gesellschaft der übrigen Verwiesenen, und mit vierzig Kamtschadalen als Arbeitern, in der erwähnten Gegend niederlassen zu dürfen. Der Canzler sprach für Benyovsky's Vorschlag, und der Gouverneur bewilligte, daß dieser Vorschlag in der nächsten Sitzung untersucht werden sollte. Als der Rath auseinander ging, ward Benyovsky zum Mittagsessen eingeladen; aber eher Benyovsky sich dahin begab, sprach er erst mit seinen Gefährten, und sagte ihnen, weßhalb er den erwähnten Vorschlag gethan hätte. Sie fanden ihn in Rücksicht auf ihr Vorhaben sehr vortheilhaft.

Bey Tische bekam Benyovsky unzählige Complimente. Besonders bezeigte die Familie des Gouverneurs ihr Vergnügen, doch ganz vorzüglich Fräulein Aphanasia, welche heute ungewöhnliche Sorgfalt auf ihren Anzug verwendet hatte. Es waren zwey und zwanzig der vornehmsten Personen in der Stadt bey der Mahlzeit zugegen, und einer von ihnen, Nahmens Casimir, nahm bey dem Nachtische Gelegenheit zu bemerken, man müsse das Lob guter Handlungen nicht auf bloße Worte einschränken; der Gouverneur habe nun die Forderungen der Gerechtigkeit erfüllt, jetzt sey es die Pflicht der Billigkeit das Verdienst zu belohnen, und er schlage daher vor, daß die Bürger gemeinschaftlich eine Summe zu Benyovsky's Einrichtung zusammenlegen sollten.

Der Gouverneur erwiederte auf diesen Vorschlag, er selbst denke ernstlich auf Benyovsky's Glück; und da er seine Tochter dem Benyovsky zur Ehe geben

wolle, so sey es seine Sache für Benyovsky's Einrichtung zu sorgen. Aber der Canzler erklärte hiergegen, da der Gouverneur eine zahlreiche Familie habe, so erfordere es die Klugheit, sein eigenes Vermögen nicht zu verringern, und er solle daher andern es nicht wehren, Benyovsky ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Der Hetmann unterstützte den Canzler, und der Gouverneur willigte zuletzt ein, daß Kasimir seinen Plan ausführen könnte. Zugleich erklärte er, die Verbindung zwischen Benyovsky und seiner Tochter solle nicht länger aufgeschoben werden, als bis der Generalgouverneur von Irkutzk ihm antworte, den er ersucht habe, daß er Benyovsky zum General-Polizey-Lieutenant ernennen möchte. Die Gesellschaft gab diesem Entschlusse ihren Beyfall, und der Abend verging allen, Benyovsky ausgenommen, sehr angenehm. Benyovsky konnte nähmlich sich seine Verwirrung gar nicht vorstellen, wenn er daran dachte, daß er genöthiget wäre, ein reitzendes, unschuldiges Mädchen zu betrügen. Madame Nilow bemerkte mit ihren durchdringenden Blicken Benyovsky's Unruhe, und er konnte nur mit der größten Verlegenheit ihren Nachforschungen durch den Vorwand entgehen, seine anscheinende Traurigkeit werde durch den Gedanken veranlaßt, daß er sich nun von der Gesellschaft der übrigen Verwiesenen trennen solle, auf deren Freundschaft er so großen Werth setze. Das Geständniß einer so natürlichen Empfindung gefiel ihr, und sie suchte Benyovsky durch das Versprechen zu beruhigen, daß sie auf Mittel denken würde, die schlimme Lage seiner

Gefährten zu verbessern. Zugleich bath sie Benyovsky aber, er möchte in das Haus des Gouverneurs ziehen, wo schon Zimmer für ihn in Bereitschaft gesetzt wären, damit er zur Beyhülfe bey den öffentlichen Geschäften an der Hand seyn könnte. Dieser Antrag setzte Benyovsky in noch größere Verlegenheit; und da er sehr viele Ursachen hatte, sich den erwähnten Beweis ihrer Güte zu verbitten, so brachte er alle nur möglichen Gründe vor, um sie zu überreden, daß sie ihn auch künftig außerhalb der Stadt und der Festung wohnen ließe, wozu sie endlich ihre Einwilligung gab.

Als Benyovsky wieder nach Hause kam, fand er seine Freunde versammelt. Manche von ihnen weinten vor Freude, und erklärten, da sein Glück nun gegründet sey, und sie sich auf seinen Entschluß verlassen könnten, so wären sie Willens, Benyovsky den Unionseid zu erlassen, damit sein Leben nicht länger der Gefahr ausgesetzt seyn möchte. Sie versicherten auch, dieß sey einmüthig verabredet, und zwar aus persönlicher Zuneigung zu Benyovsky. Dieser dankte ihnen für diesen ausgezeichneten Beweis von Freundschaft; zugleich erklärte er aber, er sey unveränderlich entschlossen, die Bande ihrer Sclaverey zu zerreissen, und wollte, wenn sie es zufrieden wären, gemeinschaftlich mit ihnen den Unionseid erneuern. Herr Panow gab den Rath, es sollte ein Bothe nach Nischnei-Ostrog geschickt werden, um die dortigen Freunde mit allem Vorgefallenen bekannt zu machen, damit sie nicht wegen falscher Nachrichten die Hoffnung

aufgäben, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Diesem Rathe gemäß, ward Herr Sibaew abgeschickt, und da Benyovsky's Schulgeschäfte durch alle bisherigen Vorfälle unterbrochen wurden, so übergab er die Sorge dafür Herrn Wynbladth, Major von den Conföderirten, der mit Benyovsky zum Gefangenen gemacht, und exilirt worden war. Zu seinem Gehülfen ernannte Benyovsky Herrn Meder, einen Landsmann vom Major, einen Schweden, der schon lange als Verwiesener lebte.

Am 9. vollendete Herr Baturin die Karten, die Benyovsky von der nördlichen Schifffahrt zusammen getragen hatte, und übergab sie dem Canzler. Er bezeugte Benyovsky seinen Beyfall darüber, legte sie dann dem Rathe vor, und erhielt von dem Gouverneur die Erlaubniß, sie dem Admiralitäts-Collegium in Petersburg zu übersenden. An eben dem Tage trug der Canzler darauf an, daß Benyovsky in Lopatka Land zum Ackerbaue gegeben werden sollte; und nach einer kurzen Erörterung ging im Raths-Collegium eine Acte durch, wodurch Benyovsky der Beystand der Regierung zu seinem dortigen Etablissements versprochen ward. So ward Benyovsky dann autorisirt, eine Colonie von Exilirten anzulegen, denn Parteylichkeit-half dem Gouverneur und den vornehmsten Personen der Stadt so vortrefflich die Verordnungen des Czar Peters erläutern, daß man sich berechtigt glaubte, in dieser Acte erklären zu können, alle Verwiesene, die sich nach Lopatka begeben würden, um eine Colonie zu stiften, und sich zum Anbaue des Lan-

des daselbst wohnhaft niederließen, sollten von der Verbannungssentenz losgesprochen werden. Dieß alles aber war völlig den Gesetzen gemäß; denn sie erklären ja ausdrücklich, jeden Verwiesenen, der dem Staate wesentliche Dienste geleistet habe, die auf dessen Wohlfahrt Einfluß hatten, solle man von dem Verbannungsurtheile lossprechen können. Aus diesem Verfahren eines ganzen Collegiums sah Benyovsky sehr deutlich, daß man jedes Gesetz erklären kann, wie man es seiner Convenienz gemäß findet. — Der heutige Tag machte Benyovsky's Vergnügen ganz vollständig; denn als er in der Rathsversammlung gesagt hatte, daß er alle Verwiesene bewogen hätte, die Anlage der neuen Colonie zu unternehmen; so befahl der Gouverneur, Benyovsky sollte sie hohlen, damit sie ihre Erklärung über diesen Punct unterzeichneten. Benyovsky flog nach Hause, und ließ seine Gefährten zusammen rufen. Sie folgten Benyovsky sogleich nach der Kanzelley, und unterschrieben; und dem zu Folge ließ der Gouverneur die Amnestie für sie bekannt machen.

Jedermann erstaunte über die Schnelligkeit der Benyovskyschen Operationen; aber am vergnügtesten war Benyovsky darüber, daß er nun überzeugt seyn konnte, niemand argwöhne seine Absichten. Als die Conföderirten die Kanzelley verließen, blieben sie alle in Gesellschaft, um dem Gouverneur, dem Canzler, dem Hetmann und den andern Räthen ihren Dank abzustatten; und den Rest des Tages brachten sie mit Besuchen bey den Kaufleuten und andern Einwohnern

der Stadt zu. In dem Hause des Hetmanns Kolosow bath Benyovsky die Familie Kasarinows, er möchte es doch dahin zu bringen suchen, daß die Sentenz, wodurch ihr Anverwandter zur Arbeit in den Bergwerken verurtheilt wären, aufgehoben, und dieser wieder in Freyheit gesetzt würde. Benyovsky sagte zu der betrübten Familie, recht gern würde er alles thun, was er nur könne, aber da er wüßte, daß dessen confiscirtes Vermögen sich auf mehr als 60,000 Rubel belaufen habe, so sähe er wohl ein, wie viele Schwierigkeiten er dabey finden würde. Es war nähmlich wohl gewiß, daß Benyovsky den unglücklichen Mann nicht anders retten könnte, als unter der Bedingung, daß dieser alle Gedanken an die Reclamirung seines Vermögens aufgäbe. Benyovsky äußerte der Frau seine Besorgniß; sie versicherte ihn aber, ihr Mann würde sich gern zu diesem Opfer verstehen, wenn der Gouverneur ihn nur zum Einfordern des Tributes in den kurilischen Inseln gebrauchen wollte. Nun versprach Benyovsky ihr dann, ihrem Anverwandten seine Freyheit zu bewirken, und nahm sich vor, alle Hindernisse, die ihm etwa vorkämen, nach seinen besten Kräften aus dem Wege zu räumen. Noch an eben dem Abende hatte Benyovsky Gelegenheit, mit dem Canzler zu sprechen, und trug diesem sogleich die Sache vor. Der Canzler war Anfangs ungehalten; als er aber hörte, daß Kasarinow auf sein Vermögen Verzicht thäte, so schwieg er einige Augenblicke, und sagte Benyovsky dann bald nachher, er habe einen Gedanken, wie sich alle Schwierigkeiten heben ließen;

diesen wolle er dem Gouverneur und dem Hetmann mittheilen, und dann binnen vier und zwanzig Stunden eine entscheidende Antwort geben.

Am 10. berathschlagten sich die Conföderirten im Ausschusse, und beschlossen, alle nöthigen Anstalten zu treffen, daß sie im März nach Lopatka reisen könnten. Sie wollten vorgeben, daß sie sich dort mit der Anlage ihrer Colonie zu beschäftigen Willens wären, hierauf bey einer günstigen Gelegenheit ein Schiff zum Transporte ihrer Sachen und Vorräthe von dem Gouverneur verlangen, dann aber sobald es ankäme, sich desselben bemächtigen, und dieses elende Land verlassen. Diesem Plane gemäß, nahmen sie sich vor, Provisionen auf eine Seereise von drey Monathen zusammen zu bringen. Benyovsky that nun, ehe die Versammlung sich trennte, noch den Vorschlag, daß die ganze Gesellschaft wegen ihrer Befreyung aus der Sclaverey ein Fest geben möchte, wozu sie alle angesehenen Männer aus der Stadt einladen wollten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und Krustiew bekam den Auftrag, alle nöthigen Anstalten zu treffen. Um Mittag kam Herr Kasimir, um Benyovsky zu sagen, die angesehensten Personen der Stadt hätten beschlossen, ihm 6000 Rubel zu schenken, ein Drittel im baren Gelde, das zweyte in Kaufmannsgütern, und das letzte in Provisionen und Haushaltungsartikeln. Benyovsky nahm dieses edelmüthige Anerbiethen an, und antwortete schriftlich mit der größten Dankbarkeit. Als Herr Kasimir weggegangen war, machte Benyovsky dem Gouverneur

seine Aufwartung, speiste bey ihm, und erhielt Erlaubniß, die verabredete Lustbarbeit in dem Stadthause geben zu dürfen. Sie ward auf den 15. angesetzt, weil der Gouverneur gern den 16. seine Reise antreten wollte. Nach Tische kamen der Canzler und der Hetmann. Sie sprachen eine kurze Zeit mit dem Gouverneur in seinem Cabinette, ließen Benyovsky dann rufen, und sagten, Kasarinows Freyheit sey bewilligt, doch unter der Bedingung, daß er sogleich nach den kurilischen Inseln abgehe, und zwey Jahre daselbst bleibe. Die genannten drey Herren waren gar nicht Willens, sein Vermögen heraus zu geben. Benyovsky ging nun mit des Gouverneurs Erlaubniß sogleich zu dem Gefangenen. Der unglückliche Mann fiel Benyovsky, sobald er diesen sah, zu Füssen, und bath ihn um Vergebung, daß er ihm nach dem Leben getrachtet habe. Benyovsky sagte ihm erst, unter denen und denen Bedingungen hoffte er ihm seine Freyheit verschaffen zu könen. Der Unglückliche nahm sie mit Versicherungen ewiger Dankbarkeit an; und als er dann erfuhr, daß Benyovsky ihm die Erlaubniß verschafft hätte, nach den kurilischen Inseln zu gehen, so gestand er Benyovsky, er könne schon in einem Jahre sein Vermögen wieder haben. Jetzt sagte Benyovsky dem unglücklichen Manne auch, sobald nur die Schiffe bereit wären, ihn dahin zu bringen, solle er in Freyheit gesetzt werden; und nun war er außer sich vor Freude, umfaßte Benyovsky's Knie, und äußerte seine Dankbarkeit in den lebhaftesten Ausdrücken. Von diesem Erlösten ging Benyosöky

wieder zu dem Gouverneur, der über Kasarinows Unterwürfigkeit sehr vergnügt war, und sogleich dem Canzler auftrug, Kasarinow mit dem Sergeanten Kusmina nach den kurilischen Inseln zu schicken. Als Benyovsky durch die Stadt nach Hause ging, sprach er bey Kasarinows Familie ein, und erzählte ihr, was der Gouverneur dem Gefangenen bewilliget hätte. Zwar erwartete Benyovsky wohl Erkenntlichkeit und Dank, aber doch nicht die Überraschung, eine ganze Familie zu seinen Füssen zu sehen, und ihn ihren Beschützer und Wohlthäter nennen zu hören. Iwan Tschurin, der seit dem Vorfalle mit Kasarinow nicht mehr zu Benyovsky gekommen war, umarmte diesen jetzt, und sagte: »Höre, Freund, ich wußte deinen Anschlag so gut als Kasarinow; wir wollten dich gemeinschaftlich anklagen; aber an dem Versuche, dich zu vergiften, habe ich keinen Theil genommen. Bey dem Unglücke meines Verwandten schwur ich dein Verderben; aber deine Großmuth gegen ihn hat mich versöhnt, und nun schwöre ich dir, nicht nur alles, was ich weiß, zu verschweigen, sondern dir auch in allem, was du nur von mir verlangst, beförderlich zu seyn. Benyovsky erstaunte über diese Erklärung, antwortete aber bloß, er hoffte, dieser würde ihm seine Dankbarkeit dadurch bezeigen, daß er alles vorgefallene vergäße. Als Benyovsky zu seinen Gefährten zurückkam, und ihnen die Begebenheiten dieses Tages erzählte, freuten sie sich alle über die glückliche Lage ihrer Umstände.

Am 11. ließ Madame Nilow Benyovsky rufen,

und sagte ihm, sie wünschte, daß ihre Tochter bey dem Gastmahle am 15. die Wirthinn machen, und öffentlich für Benyovsky's Braut erklärt werden möchte. Da dieser keine schickliche Entschuldigung finden konnte, so willigte er in ihr Verlangen. Nun ließ sie sogleich ihre Tochter rufen, und empfahl ihr, ja sich an dem Tage so zu betragen, daß sie Ehre davon hätte. Als die Mutter weg war, machte Aphanasia ihrem Bräutigam Benyovsky Vorwürfe, daß er mehr mit seinen Gefährten umginge als mit ihr, und er versprach ihr deßhalb, so oft zu ihr zu kommen, als es ihm nur möglich wäre. Zu Mittag aß Benyovsky bey dem Gouverneur, der ihn nun nicht mehr anders als Sohn nannte. Er bath Benyovsky, daß er ihm doch eine kurze Beschreibung von Kamtschatka, die gedruckt werden könnte, aufsetzen möchte, denn er wollte gern öffentlich Beweise von Benyovsky Geschicklichkeit geben. Dieser versprach dem Gouverneur, den Aufsatz nach desselben Ideen zu machen, und ihn während der Reise zu vollenden. Nun umarmte der Gouverneur seinen Sohn Benyovsky sehr vergnügt, und äußerte, er hoffe, durch diese Arbeit noch Gouverneur von Ochotzk zu werden. Nach Tische sagte der Gouverneur zu Benyovsky im Vertrauen, die Sache mit Kasarinow habe ihm 13,000 Rubel eingebracht; indeß werde der Schurke bey der Reise, die er machen solle, schon wieder zu seinen Schaden kommen. Der Gouverneur war auf den Abend zu Iwan Tschorni eingeladen, und Benyovsky begleitete ihn dahin mit seiner bestimmten Braut. Herr Pros-

kurakow forderte Benyovsky zum Schach auf, und es kam zu einem sehr starken Spiele, wozu sich jeder von ihnen zwey Gehülfen wählte. Der Einsatz betrug 500 Rubel bares Geld, und außerdem 20 Dutzend Marder und zwölf schwarze Fuchsfelle Nach langem Bemühen gewann Benyovsky diese Partie, und auch noch drey andere. Das Spiel währte bis Morgens um 3 Uhr, und Benyovsky's Antheil an dem Gewinne belief sich beynahe auf 800 Rubel. Der Gouverneur hatte zugesehen, und Benyovsky begleiteten jenen nun Morgens um 4 Uhr nach seinem Hause. Hier wollte Benyovsky sich empfehlen; man behielt ihn aber unter dem Vorwande da, daß ihm vielleicht ein Unfall begegnen könnte. Zu Benyovsky's größtem Erstaunen führte ihn nun die Gemahlinn des Gouverneurs in Aphanasiens Zimmer, und sagte: Ich hoffe, daß sie sich klug aufführen werden; da ihr euch aber beyde daran gewöhnen müßt, mit einander zu leben; so glaube ich, ihnen kein besseres Nachtlager anweisen zu können, als bey meiner Tochter. Mit diesen Worten ging sie weg, und wünschte Benyovsky eine gute Nacht. Er erstaunte über dieß Verfahren, das mit den europäischen Sitten in so starkem Widerspruche steht, und hatte Gelegenheit genug zum Nachdenken. Aber seine liebenswürdige Gesellschafterinn ließ ihm hierzu keine Zeit, sie hatte ihm so viel zu sagen, und Benyovsky ihr so viel zu antworten, daß sie beyde an keinen Schlaf dachten, und Benyovsky erst Morgens um 8 Uhr von ihr wegging. Als Benyovsky nach Hause kam,

fand er, daß Herr Krustiew und seine andern Freunde über seine Abwesenheit in großer Unruhe gewesen waren; aber seine Gegenwart machte allen ihren Besorgnissen ein Ende. Auf die Ermüdung am vorigen Tage hatte Benyovsky wohl einige Ruhe nöthig, und legte sich also nieder. Als er Abends um 5 Uhr aufwachte, hatte er das Vergnügen, seine vermeinte Braut neben ihm zu sehen. Sie äußerste die lebhafteste Besorgniß für Benyovsky's Gesundheit, und sagte ihm dann, sie würde, da er sich nicht wohl befinde, bey ihm bleiben, und habe es ihrer Mutter schon sagen lassen. Es half nichts, daß Benyovsky ihr vorstellte, ihre Liebe zu ihm könnte ihr vielleicht bey ihrem Vater nachtheilig seyn; sie blieb bey ihrem Vorsatze, und indeß sie noch darüber stritten, kam schon die Magd der Madame Nilow mit der Nachricht, diese billige den Entschluß ihrer Tochter, und habe ihr daher ihre Magd und ihr Bett geschickt. Nach dieser Bestellung und nach den gewöhnlichen Fragen über Benyovsky's Gesundheit ging die Magd wieder weg, und der Rest des Tages verlief ohne irgend einen ungünstigen Vorfall.

Am 13. führte Benyovsky seine vermeinte Braut wieder nach dem Hause ihres Vaters, und ward von diesem sehr freundschaftlich empfangen. Er nahm Benyovsky in sein Cabinett, und bath ihn, jener möchte doch künftig alle Morgen auf eine Stunde zu ihm kommen, um die Berichte und Briefe, die er bekäme, zu lesen, einen Auszug von dem Inhalte zu machen, und die erforderlichen Antworten oder Be-

fehle aufzusetzen. Benyovsky suchte die aufgetragene Arbeit nach seinen besten Kräften zu thun, und empfahl sich dann, da er gern diesen Tag mit seinen Gefährten zubringen wollte, um gewisse Anstalten zu treffen, daß ihre Correspondenz während seiner Reise sicher wäre. Als Benyovsky nach Hause kam, schenkten ihm seine Gefährten einen vollständigen, prächtigen, rothseidenen, mit goldenen Tressen besetzten und mit Zobel gefütterten Anzug, ferner ein Paar sehr schön gestickte Halbstiefel. Zugleich bathen sie Benyovsky, daß er beydes am 15. tragen möchte, und gaben ihm dabey alle nur möglichen Beweise von Freundschaft und Achtung. Benyovsky bestimmte nun die Zeit nach Tische zu einer allgemeinen Versammlung, und ermahnte die Mitglieder des Ausschusses, mehr als jemahls Verschwiegenheit zu beobachten, da die geringste Indiscretion das Verderben Aller seyn würde. Auch verlangte Benyovsky, daß sie Herrn Krustiew für die Zeit seiner Abwesenheit völligen Gehorsam schwören sollten; und da Benyovsky mit diesem einen regelmäßigen Briefwechsel zu unterhalten wünschte, so bath Benyovsky sie, drey von den anderen Mitgliedern der Union zu ernennen, welche vorgeben konnten, daß sie von ihm gedungen wären. Falls ihm dann irgend ein Unglück begegnete, oder eine Verrätherey ans Licht käme, so würde er doch nicht ganz ohne Hülfe seyn, sondern durch dieselben den übrigen Mitgliedern Nachricht geben können. Benyovsky's Vorschläge zu Folge ward nun beschlossen, daß Iwan Kudin, Georg Lapkin und

Nicolaus Rubatow dem Oberhaupte Benyovsky folgen sollten, und zwar jeder in einem Schlitten, wohl bewaffnet, und in Begleitung eines Kamtschadalen, auf den er sich verlassen könne. Herr Panow meinte, diese Vorsicht sey noch nicht hinlänglich, und er wünschte, daß einige Mitglieder der Gesellschaft dem Gouverneur ihre Dienste antragen, und unter dem Vorwande, für seine Sicherheit und Bequemlichkeit zu sorgen, Schlitten miethen und sie selbst fahren möchten. Dieser Vorschlag ward angenommen, und Herr Kuzneczow übernahm es, die Sache bey dem Gouverneur zu betreiben. Wenn nun Herrn Kuzneczows Begleitung aus sechs Schlitten bestand, so bekam Benyovsky eine Verstärkung von zwölf bewaffneten Leuten, so daß, Benyovsky und die andern sechs mit gerechnet, ihrer neunzehn waren, die einem ersten Anfalle wohl widerstehen konnten.

Am 14. Morgens besuchte Benyovsky der Hetmann, und bath, Benyovsky möchte doch den Gouverneur überreden, daß dieser ihn im Frühlinge nach Petersburg schicken, und ihn in einem gewissen Gesuche unterstützen möchte. Der Hetman wollte nähmlich mit Erlaubniß Ihro kaiserl. Majestät eine Colonie auf den aleutischen Inseln anlegen und Gouverneur davon werden. Benyovsky kannte die Ehrsucht dieses Menschen schon recht gut, mußte aber doch heimlich darüber lachen, daß jener bey sehr geringer Geschicklichkeit doch durchaus ein Gesetzgeber werden wollte. Indeß, da Benyovsky dessen Freundschaft nöthig war, so versprach er, jene vom Gou-

verneur die verlangte Erlaubniß zu bewirken, und im Nahmen des Gouverneurs eine Bittschrift zur Unterstützung des Gesuches aufzüsetzen. Nun versicherte der Hetmann den Benyovsky seiner stärksten Freundschaft, und setzte das Versprechen hinzu, bey seiner Zurückkunft sollte Benyovsky zum Gouverneur von Kamtschatka ernannt werden, Benyovsky's künftiger Schwiegervater aber das Gouvernement von Ochotzk bekommen. Des Hetmanns Ideen gemäß waren sie ein unzertrennliches Triumvirat, da dieser aber in seinem Plane den Kanzler ganz vergessen hatte, so schlug Benyovsky seinem neuen Gesetzgeber vor, er sollte diesen zum Gouverneur von Kamtschatka machen; er selbst wäre schon zufrieden, wenn er dem Hetmann nur als Untergouverneur nach den aleutischen Inseln begleiten dürfte, wo er ihm zur Eroberung von Kalifornien große Dienste leisten könne (denn von diesem Plane war die Imagination des Herrn Hetmann ganz voll). Der zuversichtliche Ton, in welchem Benyovsky sprach, machte, daß er der Phantasie des Hetmanns ganz den Ziegel schießen ließ, und Benyovsky bemerkte leicht, daß der Hetmann nur mit einigen Widerwillen an Abhängigkeit dachte, da es doch in seiner Macht stand, ein Souverän zu werden. Als der Hetmann abgegangen war, theilte Benyovsky seinen Gefährten seine Unterredung mit dem Hetmann mit, und konnte sich der Betrachtung nicht erwehren, wie wenig wohl der russische Senat, durch dessen Beschluß Benyovsky verwiesen war, an die Projecte denken möchte, mit

denen Benyovsky damahls sich selbst beschäftigte, noch weniger aber an die, welche Benyovsky bey einem andern veranlaßte, nähmlich Reiche zu stiften, und den Spaniern ihre entfernten Besitzungen zu rauben. Bey dem allen fand Benyovsky es wahrscheinlich, daß die Russen in der Folge einmahl Kalifornien wegnehmen, und die spanischen Colonien früher oder später ihre Leute werden könnten. — Um Mittag besuchte Benyovsky den Gouverneur, benachrichtigte diesen von dem Projecte des Hetmanns, und führte so viele Gründe dafür an, daß der Gouverneur erklärte, er sey damit zufrieden; ohne Zweifel in der Hoffnung, daß der Gouverneur selbst das Gouvernement von Ochotzk erhalten würde. Nach Tische kamen der Kanzler und der Hetmann. Nun ward der Vorschlag des letztern weitläufig abgehandelt, und Benyovsky sah zu seinem größten Vergnügen, daß alle drey seinen Plan billigten, und ihm den Auftrag gaben, ihn schriftlich zu entwerfen. Bis jetzt war Benyovsky ihnen bloß nützlich gewesen; aber nun ward er ihnen gar unentbehrlich. Als Benyovsky Abends nach Hause kam, sagte ihm Herr Krustiew auf sein Befragen, daß zu ihrer Lustbarkeit alles auf das beste veranstaltet wäre.

Am 15. um 9 Uhr Morgens kamen alle Verwiesene, sehr gut und sogar reich gekleidet, zu Benyovsky. Dieser und die Verwiesenen fuhren in 23 Schlitten, von denen jeder mit vier Hunden bespannt war, von Benyovsky's Wohnung nach dem Hause des Gouverneurs, und wurden daselbst sehr freund-

schaftlich aufgenommen. Da sie hier auch den Kanzler und den Hetmann fanden, so durften sie nicht erst nach ihren Wohnungen hinfahren. Der Gouverneur gab ihnen ein Verzeichniß der Personen, die er bey der Lustbarkeit als Gäste zu sehen wünschte. Diese ließ Benyovsky nun durch verschiedene von seinen Gefährten einladen, indeß Benyovsky selbst mit Herrn Krustiew und seiner vermeinten Braut nach dem Stadthause ging, um die nöthigen Befehle zu geben. Sie hatten eilf Musikanten und 66 Couverts für 35 Herren und 31 Damen; denn die jungen Leute beyderley Geschlechtes waren nur zu dem Balle eingeladen, der auf das Gastmahl folgte. Als der Gouverneur mit seiner Familie kam, löste man drey Kanonen, die der Hetmann Benyovsky geliehen hatte. Um 2 Uhr setzte die Gesellschaft sich zu Tische, und stand erst um 5 Uhr wieder auf. Nachher fing der jüngere Theil der Gesellschaft Tänze an, die bis 3 Uhr fortgesetzt wurden. Herr Kuzneczow setzte sich indessen bey dem Gouverneur so in Gunst, daß sein Anerbiethen, den letztern mit sechs Schlitten zu begleiten, angenommen wurde.

Als der Gouverneur wegging, sagte er zu Benyovsky, er wolle seine Reise bis zum 17. aufschieben, da er sich nach dieser Lustbarkeit einen Tag auszuruhen wünsche. Dieß war Benyovsky dann sehr angenehm, da auch er einiger Ruhe bedurfte. Bey dem Aufbruche der Gesellschaft stellte Madame Nilow ihre jüngste Tochter als Benyovsky's Braut vor. Nun bekam Benyovsky Glückwünsche von allen Sei-

ten; doch ward er von einigen Kaufleuten und jungen Officieren auch etwas beneidet. Benyovsky begleitete den Gouverneur nach Hause, entschuldigte sich aber, nicht bey demselben bleiben zu können. Nun begleitete Aphanasia ihren vermeinten Bräutigam Benyovsky, um, wie sie sagte, nach seiner Gesundheit zu sehen. Benyovsky brachte den ganzen 16. in seiner Wohnung zu, führte dann seine Braut nach Hause, und bekam Befehle von dem Gouverneur, der ihm die ganze Sorge für seine Reise, und zugleich das Amt eines Secretärs übertrug. Ihre Begleitung sollte in 19 Schlitten und 46 Personen bestehen, und der Aufbruch um 6 Uhr Morgens am 17. erfolgen.

Gleich nach der Zuhausekunft stellte der Graf Benyovsky der allgemeinen Versammlung die Nothwendigkeit vor, daß es Zeit sey, sich gegen jeden Angriff in gehörige Vertheidigung zu setzen. Bey dieser Gelegenheit machte man ihm die Anzeige: daß die Verschwornen schon 100 Patrontaschen fertig hätten, wovon jede mit 48 Patronen, und 60 anderen Ladungen versehen wären, außerdem hätte man 60 Messer, achtzehn Zoll lang, und drey Zoll breit zusammen gebracht, dann 16 Paar Pistolen, 36 Beile und 100 Picken; ferners bestände die Gesellschaft derselben aus neun und fünfzig, alle entschlossen, selbst das Leben für das gemeinschaftliche Beßte aufzuopfern; wenn sie bey einander wären, wären sie daher stark genug, jedem Angriff Widerstand zu leisten. — Nun wurde der Gouverneur in einer Bitt-

schrift ersucht: ihnen ein Schiff, damit sie ihre Colonie anlegen könnten, zur Fortbringung ihrer Sachen und Lebensmittel zu verschaffen. Der Gouverneur versicherte, er könnte ihnen nur große Böthe geben; da sie also durch Güte kein größeres Fahrzeug bekommen konnten, so entschlossen sie sich die Abreise nach Möglichkeit so lange zu verzögern, bis sich Gelegenheit darböthe, ein bewaffnetes Schiff gewaltsam wegzunehmen: auf diese Weise wurden nun schon alle Vorkehrungen, immer wichtiger, und kritischer die Lage der Sachen; daher schlug Panow vor: man solle Benyovsky nun unumschränkte Vollmacht, ohne künftige Rücksprache übertragen, damit die Ausführung desto einiger, und also glücklicher von Statten gehen möge. Alle gingen diesen Vorschlag willig ein, alle sagten ja dazu, nur ein einziger, Stephanow, erklärte mit wüthenden Blicken: Benyovsky habe sein Ansehen oft grausam und niederträchtig gemißbraucht, deßhalb hasse er ihn, und glaube, ein jeder andere könnte eben so gut Anführer der Verbündeten seyn. Ungeachtet aller Vorstellungen wurde er immer wüthender, und forderte zuletzt Benyovsky zum Zweykampfe heraus. — Die Sache sollte nun in Gegenwart vieler von der Gesellschaft mit dem Säbel ausgemacht werden. Rasch und kühn ging Stephanow auf Benyovsky los; gleich bey dem ersten Hiebe aber brach seine Klinge: da trat Benyovsky edelmüthig zurück, und zeigte ihm dadurch, er wolle sich seine Entwaffnung nicht zu Nutzen machen, allein eben so unedelmüthig schoß Stephanow

eine Pistole nach ihm ab, und diese streifte ihm den Arm. Nun griff Benyovsky ihn an, warf ihn zur Erde, riß ihm die zweyte Pistole weg, die er eben gegen ihn abfeuern wollte, übergab ihn seinen Gefährten, und bath sie, ihm das Leben zu schenken. Am folgenden Tage forderte Benyovsky den Stephanow öffentlich auf, sich zu verantworten: was wohl die Ursache seines so großen Hasses gegen ihn wäre? und dieser erklärte verwegen: sein Haß entsteht aus bloßer Eifersucht wegen der vorzüglichen Aufnahme, die er bey der reitzenden Tochter des Gouverneurs gefunden, und er werde ihn zeitlebens hassen, darum bäthe er ihn: sein Leben nicht zu schonen, wofern ihm sein eigenes Leben lieb wäre! Zwar wurde ihm von Verschiedenen aus der Gesellschaft seine Thorheit vorgestellt, aber jede seiner Antworten bewies Verzweiflung. Benyovsky ward von Mitleiden gerührt, und gab ihm mit freundlichen Worten die Versicherung: er verehre zwar des Gouverneurs Tochter sehr, er werde sie aber nie heirathen. Auf diese Rede fiel Stephanow ihm zu Füßen, und schwur ihm einen gänzlichen Gehorsam. Doch die unmäßige Leidenschaft Stephanows veranlaßte einige Tage nachher unsern Benyovsky neue, und zwar sehr bedenkliche Verdrüßlichkeiten, denen er nur mit Mühe, und durch die Krankheit Stephanows (welche ihm das Todesurtheil zuzog, das die Verschworenen zum Schein über ihn verhängten) ausweichen konnte.

Indessen nahte der Zeitpunct immer stärker heran, wo die Verbannten ihre Befreyung von der Si-

birischen Sclaverey, ins Werk setzen sollten. Der Gouverneur war nicht dahin zu bringen, ihnen ein größeres Fahrzeug zu überlassen; sie wurden daher einig, sich bis zur Abfahrt des Paketbots zu gedulden, dieß sollte in der Mitte des May's abgehen, und nur 22 Matrosen und einige Passagier am Bord haben. Des Schiffes desto leichter mächtig zu werden, bemühten sie sich des Capitäns durch Geld zu versichern, und verschiedene der Verschworenen ließen sich zu Matrosen dieses Schiffes annehmen, und weil es immer wahrscheinlicher wurde, daß sie ihre Befreyung durch Gewalt erkämpfen müßten, setzten sie alles in den nöthigen Stand, und verabredeten sich, daß im Falle es zu Thätigkeiten käme, der rechte Flügel unter Krustiew aus 18, das Centrum unter Benyovsky's Anführung aus 20, und der linke Flügel unter Wynblath aus 18 Mann bestehen sollte; auch wurden Petarden, Thore, zu sprengen verfertiget. — Aber je mehr der Plan sich seiner Ausführung näherte, desto mehr schlug Benyovsky der Gedanke nieder, an die außerordentliche Gewogenheit des Gouverneurs, an die ausnehmende Güte der ganzen Familie für ihn; und was ihn am meisten niederschlagen mußte: war der Gedanke an die redliche, sich jetzt so glücklich fühlende Liebe der holden Aphanasia, die er zu hintergehen in die traurige Nothwendigkeit versetzt war. Höchst wahrscheinlich mußte ihre Flucht den Sturz des Gouverneurs verursachen, denn der Hof würde die ganze Sache ihm beymessen. Ferner mußten sie, bey dem Fehlschlagen des Unternehmens nothwendig

das Fort angreifen, und wie leicht konnte dieß diejenigen der Lebensgefahr aussetzen, denen er doch den innigsten Dank schuldig war! — Von der andern Seite betrachtet, konnte er, ohne seinen Eid zu brechen, seine Gefährten nicht im Stiche lassen, zumahl, da die Sache schon so weit gediehen war. Einen schweren inneren Kampf hatte Benyovsky zu kämpfen. Krustiew stellte ihm zu seiner Beruhigung vor: der Hetmann und der Canzler wären deßhalb auch verantwortlich, sie würden daher die Freundschaft des Gouverneurs für ihn, in ihren Bericht an den Hof, nicht anführen; entstünden Thätigkeiten, so würden sie entweder Herren des Landes, oder alle zusammengehauen. Im ersten Falle, könnte er mit Gewalt den Gouverneur mitnehmen, und sich ihm bey seiner Ankunft in Europa dankbar beweisen. — Diese Reden schienen zwar Benyovsky's Verstand zu beruhigen, aber leider nicht sein gebeugtes Herz. Hierzu kam noch folgender, ihm schmerzhafter Vorfall: Kudrin, ein Verschworner, verliebte sich in Aphanasiens Kammermädchen, entdeckte ihr, daß er in Benyovsky's Gesellschaft Kamtschatka verlassen, und in Europa erst seines Lebens recht froh zu werden gedächte; zugleich drang er sehr in sie, mit ihm dahin zu fliehen. Gleich überbrachte das Kammermädchen das so eben Gehörte ihrem Fräulein. Dieses kam, vor Verzweiflung außer sich, zu Benyovsky, und in Thränen sich badend, sagte es: sie wäre nicht gekommen ihm Vorwürfe zu machen, sondern auf ewig von ihm Abschied zu nehmen. Sie konnte nicht wei-

ter reden; ohnmächtig sank sie bey diesen Worten hin. — Kaum war sie wieder zu sich selbst gekommen, so fragte sie, ob sie dem, was sie gehört hätte, Glauben beymessen dürfe? Der Graf fiel ihr zu Füßen, bath sie ruhig seine Gründe anzuhören, und dann zu urtheilen. Benyovsky bedauerte sehr dieses redliche Mädchen, und er suchte nun alles hervor, um sie, wo möglich zu trösten. Längst, sagte er, hätte der Rang und Reichthum, den er in Europa gehabt, ihn seine Befreyung zu suchen angespornt, und wäre gleich die größte Gefahr dabey, allein seine Sclaverey sey ihm durch ihre Liebe versüßt worden. Nun aber hätte er keinen eifrigern Wunsch, als die Freyheit, um mit ihr sein Vermögen, und seinen Rang zu theilen. Auf Kamtschatka könnten sie nicht glücklich seyn, weil auf ihres Vaters gütige Gesinnungen nicht lange zu bauen ist; ein anderer Nachfolger könnte alles ihnen Vortheilhafte wieder aufheben; zu dem hielten die Russen alle Verbannte für ehrlos. Er versicherte sie: daß er gar nicht Willens gewesen sey, ihr diesen seinen Plan zu verheimlichen; bis jetzt hätte er aber die Entdeckung für noch zu frühzeitig gehalten u. s. w. Aphanasia, durch solche Reden ganz aufgerichtet, fiel ihm nun um den Hals, und schwür, daß sie ihm bis an das Ende der Welt folgen wollte. Benyovsky bath sie darauf angelegentlichst, ihrem Mädchen das strengste Stillschweigen zu gebiethen; den Kudrin aber versprach er seine Unvorsichtigkeit nachzusehen, und ihm sogar zu erlau-

ben, seine Geliebte mitzunehmen, wenn er künftig seine Pflichten gewissenhafter beobachten würde.

So hatte Benyovsky alles in Ordnung und Bereitschaft zu erhalten gewußt, und es schien nur noch der günstige Moment zu fehlen, an welchem das Unternehmen beginnen sollte; aber wiederhohlte Verräthereyen einzelner Mitverschwornen, deren üble Folgen Benyovsky zwar bisher noch immer durch seinen erfinderischen Kopf glücklich verhüthete, brachten die Gefahr, entdeckt zu werden, täglich näher, so, daß die Verschworenen sehr sorgfältig auf ihre Sicherheit bedacht seyn mußten. Endlich wurde durch neuen Verrath die Gefahr auf's Höchste gebracht, und — der heiße Augenblick war da, wo es entweder Freyheit, oder den Tod gelten sollte. Sobald Benyovsky von der gewissen Gefahr überzeugt wurde, theilte er der ganzen Gesellschaft Gewehr, Pulver und Bley aus, und ließ des Nachts starke Wachen-Runde gehen. Eines Tages kam Aphanasia insgeheim zu ihm, und entdeckte ihm ängstlich: sie hätte alle Ursache zu glauben, daß ihre Ältern von der Verschwörung Nachricht haben. Sie bath ihn inständig, wenn er gerufen würde, ja nicht ins Fort zu kommen, und bey Thätlichkeiten für sie und ihres Vaters Leben besorget zu seyn. Er dankte ihr gerührt; und sie verabredete sich noch mit ihm, daß sie in dem Fall seiner Verhaftnehmung ein rothes Band ihm schicken würde. Wirklich wurde der Verdacht einer Arrestation nur zu bald bestätigt, denn schon am folgenden Tage sandte Aphanasia durch ihr Mädchen ein rothes Band. Bald

darauf ließ der Gouverneur ihn, durch einen Feldwebel zu einem Frühstücke einladen; er wandte aber eine Unpäßlichkeit vor, und setzte hinzu, er hoffe morgen das Vergnügen zu haben. Der Feldwebel warnte ihn, mit Gutem zu gehen, und sich nicht der Gefahr aussetzen, mit Gewalt gehohlt zu werden. Benyovsky aber sagte ganz kurz, er möchte seine Antwort überbringen. Gegen Mittag besuchte der Hetmann ihn, und bemühte sich ihn zu überreden, mit ihm ins Fort zu gehen; er würde, sagte er im traulichen Tone, des Canzlers lächerliche Grillen leicht widerlegen können; und als sich der Graf neuerdings mit seiner Unpäßlichkeit entschuldigte, begann der Hetmann zu drohen, ihn durch seine Kosaken mit Gewalt dahin bringen zu lassen. Er rief auch wirklich seine Leute — aber in dem Augenblick pfiff Benyovsky, und alsogleich stürzten fünf seiner Gefährten herein, und nahmen den Hetmann und seinen Kosaken die Waffen. Diese wurden von ihm für seine Gefangene erklärt. — Des Abends kam ein Bothe des Gouverneurs; er ließ den Benyovsky sagen: er würde es mit dem Leben büßen, wenn er den Hetmann nicht seine Freyheit gäbe. Er sollte vor ihm erscheinen, und ihm soll völlige Genugthuung widerfahren, wenn seine Unschuld bewiesen würde. Benyovsky's Antwort war: ohne seine Gefährten könne er nichts beschließen, und heute wäre es zu spät, sie um Rath zu fragen. — Zur Nachtzeit schickte er 6 seiner Gefährten ab, um den Canzler in seine Gewalt zu bringen, da er aber im Fort war, brachten

sie seinen Vetter Ismailow, und den Bothen, der als Zeuge gegen Benyoosky auftreten sollte. Aphanasia schickte ihm den andern Tag zwey rothe Bänder, zugleich erhielt er die Nachricht: man vermuthe, daß Ismailow, die Zeugen und der Bothe davon gegangen seyen, und sich von einer Untersuchung fürchteten, weil sie nirgends zu finden wären; der Gouverneur glaube von ihm selbst, er sey unschuldig, er wolle ihn nur der Formalität wegen von 4 Soldaten abhohlen lassen, denen er sich ergeben möchte. Benyovsky versprach zu folgen. Gleich darauf kam ein Brief von Aphanasia mit der Versicherung der Freundschaft ihres Vaters, und der Bitte zu ihm zu kommen; mehrere Stücke rothen Bandes darinnen, warnten ihn aber zugleich; so wie die von Andern eingezogene Kunde, daß die Kosaken ihre Gewehre zurecht machten. — Ein Corporal mit 4 Grenadieren kam um fünf Uhr Abends vor die Thüre seiner Wohnung, und verlangte, er sollte seinem Versprechen gemäß, mit ihm gehen. Der Graf nöthigte den Corporal herein, ein Gläschen mit ihm zu trinken; kaum trat dieser aber in die Stube, so setzte man ihm vier Pistolen auf die Brust, und ihm ward sogleich der Tod gedroht, wenn er nur im geringsten laut würde. Benyovsky ließ ihn hierauf in seine Kammer führen, und genau ausfragen. Nun zwang er ihn jedem Soldaten einzeln hereinzurufen, und so erhielt er das ganze Commando in seine Gewalt, daß er gebunden in den Keller bringen ließ. — Gegen 9 Uhr Abends kam die Nachricht: man sähe ein Commando nach

dem Hohlwege zu, der zwischen der Stadt und ihrem Aufenthalte war, marschiren. Benyovsky ließ eine Salve sie geben, welche die drey Vordersten todt niederstreckte. Die übrigen von dem Commando warfen sich zur Erde, und warteten in dieser Stellung auf Verstärkung. Um 11 Uhr kam Nachricht: es würden ihnen Truppen in den Rücken kommen, die auch Kanonen bey sich hätten. Wynbladth mußte daher das Commando im Hohlwege beobachten, und Benyovsky ging mit der Abtheilung des Mittelpunctes auf den Feind los. Fünfzig Schritte war er den Feinden entgegen gekommen, als der Befehlshaber der Letzteren ihm zurief, er solle sich ergeben. Benyovsky antwortete: man möchte ihm vorher die Bedingnisse sagen; während dieser Unterhandlung hatte er sich wieder um 15 Schritte mehr genähert, als er plötzlich Feuer auf die Feinde geben ließ. Voll Bestürzung verließen diese ihre Kanonen, und flüchteten nach dem Gehölze. Diese Verzagtheit erweckte den Muth Benyovsky's und seiner Gefährten noch mehr: gleich versammelte er alle seine Leute, ließ mit den Kanonen auf das Commando hinter dem Hohlwege feuern, das aus Furcht sich nicht aufzurichten wagte, und dadurch erhielt er eine offene Bahn nach dem Fort. Die Kanonen, die sie mitbrachten, verursachten, daß die Schildwache sie für das aus dem Fort ausgeschickte Commando hielt, und sie fragte: ob sie die Gefangenen mitführen? Auf die Antwort ja, ward die Zugbrücke niedergelassen. Rasch drang nun Benyovsky mit seinen Gefährten ein, und

hieb die nur aus 12 Mann bestehende Wache nieder, dann wurde die Zugbrücke aufgezogen, und eine Wache dazu gestellt. Ein Theil der Siegenden rückte nun auf die Casematten vor. Jetzt hörte Benyovsky im Hofe feuern, und sah, daß seine Gefährten eine Petarde ans innere Thor schoben, daher wagte er es, durch ein offenes Fenster hineinzusteigen; er eilte auf des Gouverneurs Zimmer zu, und bath ihn dadurch sein Leben zu retten, daß er sich in die Stube seiner Kinder begäbe. »Nehme mir mein Leben!« antwortete der Gouverneur, und schoß sogleich eine Pistole nach ihm ab, die ihn verwundete. Benyovsky dachte dennoch auf die Rettung seines Gutthäters, und stellte ihm die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes vor. Frau und Kinder fielen ihm zu Füßen, und beschworen ihn, diesen Rath anzunehmen; allein er stürzte auf Benyovsky los, und packte ihn an der Kehle, der nun entweder sein Leben verlieren, oder den Gouverneur niederstossen mußte.

In dieser Minute war das innere Thor durch die Petarde gesprengt, wo Benyovsky mit dem Gouverneur rang. Panow bath ihn, Benyovsky los zu lassen, und als der Gouverneur dennoch nicht ablassen wollte, spaltete dieser ihm den Schädel, ohne daß es Benyovsky hätte verhindern können. Panow, der bemerkte, daß Benyovsky so erschöpft sey, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte, suchte ihn zu entfernen, und versprach für Frau von Nilow Sorge zu tragen. Plötzlich entstand ein neuer Lärm; er kam von einem großen Haufen sich zum Angriff rü-

stender Kosaken; wirklich entstand ein lebhafter Angriff, der aber glücklich zurückgeschlagen wurde. Man mußte einen zweyten Angriff fürchten, und daher wurden alle Kanonen im Fort aufgeführt, und geladen. Benyovsky hatte sich erhohlt, und wartete nun der Frau von Nilow auf; er fand sie auf dem Bette, fiel auf seine Knie und bath sie, ihm den Tod des Gouverneurs nicht zuzurechnen, da er mit Hintansetzung seines eigenen Lebens für seine Erhaltung besorgt gewesen wäre. So bekümmert sie war, machte sie doch ihm keine Vorwürfe, sondern erkundigte sich nur nach ihren Kindern, die Panow in ein anderes Zimmer hatte bringen lassen. Jetzt kam Nachricht, der Hetmann hätte sich mit achthundert Kosaken aus der Stadt auf eine halbe Meile entfernte Anhöhe gezogen, um das Fort auszuhungern. Doch Benyovsky wußte sich bald Rath zu schaffen: er ließ nähmlich alle Frauen und Kinder in die Kirche treiben, und um diesen brennbare Materialien zusammenhäufen. Man bedrohte sie mit dem Feuertode, weil der Widerstand ihrer Männer sie zu dieser Härte zwänge. Man schickte aber einige aus ihrer Mitte, nebst 12 jungen Mädchen an ihre Männer, Geliebte und Väter, um sie zu vermögen, die Waffen niederzulegen. Panow nahm die Ausführung dieses von allen gebilligten Unternehmens auf sich. Als diese Weiber bey dem Feinde anlangten, drohte der mit ihnen zur Begleitung Abgeordnete: wofern sie die Waffen nicht ablegen würden, solle bis um 10 die Kirche in Feuer stehen, und das Grab ihrer Angehörigen werden.

Nach verschiedenen Unterhandlungen, und halb in Wirklichkeit gesetzten Drohungen lief die ganze Partey unbewaffnet herzu, gab Geisseln, und lieferte den Hetmann gebunden. Nun ließ er aus der Casemate die 42 Soldaten und den Canzler hervorkommen, und Letzterer mußte dem Hetmann Gesellschaft leisten. Den folgenden Tag ließ er den Gouverneur mit großer Pracht begraben, und da er ungeachtet seiner Schwachheit dabey gegenwärtig war, befiel ihm ein heftiges Fieber, das ihm in drey Tagen alle Besinnung raubte. Unterdessen war von Panow alles zur Abreise mit der Corvette St. Peter und Paul in Ordnung gebracht. Von ihm erfuhr Benyovsky, daß Frau von Nilow abgereiset, kurz vorher aber noch bey ihm gewesen wäre, und ohne ein Wort zu reden, die bittersten Thränen vergossen hätte. Den Abend vor ihrer Abreise habe er ganz in der Stille Aphanasia durch ein Fenster, zum Schein entführen lassen; wie sie es selbst verlangt hatte, um ihren Ruf bey dem Publicum zu retten. Die Schwestern hätten dabey einen großen Lärm gemacht, und die Mutter hätte dann ihre Abreise beschleuniget.

Gegen Mittag kam Aphanasia zu Benyovsky, reichte ihm mit bekümmerter Miene einen Brief, und sagte: Verzeihen Sie mir diesen ersten Ausbruch meines Schmerzens; in Zukunft sollen Sie nie mehr Schwäche bey mir bemerken! Benyovsky nahm das Schreiben: es war Stephanows Brief, der Aphanasien Nachricht gab, Benyovsky wäre schon vermählt, sie dürfe ihn

daher ohne Schande nicht folgen; er wolle sie aber mit seinem Blute rächen, und ihr, nach wiedererlangter Gesundheit seine Hand anbiethen. Diese Entdeckung brachte den Grafen in die größte Verlegenheit, doch Aphanasia riß ihn selbst daraus, indem sie ihm die Erklärung that: sie würde deßwegen weder unglücklich seyn, weder aufhören ihn zu lieben; sie bäthe ihn nur, daß er sie als Tochter liebe und mit sich nehme, und daß er ihr verstatten möge, Mannskleider zu tragen, damit sie weniger Stoff habe, ihm lästig zu werden. Benyovsky ward gerührt von dieser so großen und doch so uneigennützigen Aufopferung dieses Mädchens, versprach ihr die wärmste Freundschaft; und erfüllte alle ihre Bitten.

Aber nun näherte die feyerliche Stunde, in welcher Benyovsky mit seinen Gefährten, Kamtschatka's eisige Gefilde auf immer verlassen sollte.

Am 11. May 1771 ging Benyovsky in dem Hafen von Bolscheretzk an Bord der Corvette St. Peter und Paul. Er ließ an der Seite des Schiffes zwanzig Schießlöcher machen, unter denen zwölf von Holz waren, und traf in Ansehung des Seedienstes folgende Einrichtung. Er, Graf von Benyovsky war Oberbefehlshaber, und Graf Krustiew zweyter Commandeur. Alle diensthuenden Personen betrugen 75; dazu kamen noch 9 Frauenzimmer und 12 Passagiere; die sämmtliche Anzahl der Personen an Bord belief sich also auf 96. An Waffen-Vorräthen, Lebensmitteln u. s. w. hatten sie Folgendes: 8 Kanonen, 2 Haubitzen, 2 Bombenmör-

ser, 120 Flinten mit Bajonetten, 80 Säbel, 60 Pistolen, 1600 Pfund Pulver, 200 Pfund an Kugeln, 800 Pfund gesalzenes Fleisch, 1200 Pfund gesalzene und 3000 Pfund gedörrte Fische, 1400 Pfund Wallfischthran, 200 Pfund Zucker, 500 Pfund Thee, 4000 Pfund beschädigtes Mehl, 40 Pfund Butter, 113 Pfund Käse, 6000 Pfund verschiedene Stücke verarbeitetes Eisen, 120 Granaten, 900 Kanonenkugeln, 50 Pfund Schwefel, 200 Pfund Salpeter, 1200 Pfund . . . ., 36 Tonen Wasser, 126 Kisten Felle, 14 Anker, verschiedenes Tauwerk, doppelte Segel und endlich eine Schaluppe und ein Kanot. Das Fahrzeug ging 8 Fuß 11 Zoll bis 8 Fuß 5 Zoll im Wasser. Um 11 Uhr Vormittags ließ Benyovsky Gottesdienst nach dem Ritus der griechischen Kirche halten. Man sang das Te Deum, und nachher schwur die ganze Gesellschaft ihm auf's neue Gehorsam.

Benyovsky wollte seine Richtung gegen Japan nehmen, auf dem zwischen Amerika und Asien befindlichen Meere, mußte aber seinen Gefährten nachgeben, die eine Durchfahrt gegen Norden von Kamtschatka aufsuchen wollten. Nach viel ausgestandenem Ungemache kehrten sie um, und folgten Benyovsky's Plan. Sie kamen nach Japan, wo sie mit Vorsicht doch gütig aufgenommen wurden. Hier schlug Benyovsky der Gesellschaft die Reise nach Canton in China vor, dann nach Europa zu gehen, und unter dem Schutze einer hohen Macht eine Colonie anzulegen, welcher Vorschlag von Allen mit Vergnügen an-

genommen wurde. Nun landeten sie auf einigen Inseln, bis sie nach vieler Gefahr auf die Insel Formosa kamen, wo sie ein Gefecht mit den Insulanern zu bestehen hatten. Endlich landeten sie im Hafen von Tanasoa, und bald darauf kamen sie nach Makao, einer, den Portugiesen gehörigen Stadt in China. Dieser Ort blieb ihm ein Denkmahl der Trauer: denn hier starb den 25. September 1771 Aphanasia, dieses biedere Mädchen, und Muster aufrichtiger Liebe. Mit Geduld hatte sie sich in alle Mühseligkeiten der Reise zu finden gewußt, und betrug sich immer so, daß man ihren Verstand und ihr Herz gleich verehren mußte. Ihr Tod war besonders dem jungen Popow, der sich mit ihr vermählen wollte, und der Benyovsky's Familien-Nahmen annehmen sollte, sehr schmerzhaft.

Am 14. verließen die Flüchtlinge Makao, wobey sie der Gouverneur mit ein und zwanzig Kanonen von dem Hauptfort begrüßen ließ. Nach einer langwierigen Fahrt kamen sie endlich an die Mündung des Tachu. Der dortige Mandarin wollte ihnen Anfangs nicht erlauben, ans Land zu gehen; aber bey dem Anblicke einer Börse voll Piaster ließ seine Strenge so sehr nach, daß er ihnen sogar die Erlaubniß anboth, Wohnungen in dem Fort zu miethen. Diese Gefälligkeit war ihnen sehr angenehm, da die Schiffe erst am 22. ankamen. Während der Zeit hatte Benyovsky dann die Freyheit, in Begleitung einiger Tatarn auszureiten.

Am 22. sahen sie endlich die beyden Schiffe,

nähmlich den Dauphin von 64 Kanonen unter dem Commando des Chevalier de St. Hilaire, auf welchem Benyovsky sich mit der Hälfte seiner Leute einschiffte, und den Laverdi von 50 Kanonen, der die andere Hälfte aufnahm. Als sie an Bord waren, segelten sie nach Isle de France. Am 27. passirten sie die englische Bank. Am 4. Februar gingen sie durch die Linie. Am 6. trafen sie in der Straße mit einer spanischen Fregatte, Nahmens die Pallas, zusammen, und am 16. März erreichten sie glücklich Isle de France. Benyovsky's Ankunft daselbst mußte ihm um so angenehmer seyn, da er der mancherley Fragen, welche die Franzosen über die Entdeckungen auf seiner ersten Reise an ihn thaten, ganz müde war. Diese Fahrt gab ihm übrigens völlige Kenntniß von dem herrschenden Charakter einer Nation, mit der er wahrscheinlich künftig in Verbindung bleiben werde. — Als Benyovsky und seine Gefährten vor Anker gekommen waren, und der Gouverneur, Chevalier de Roche, erfuhr, daß Benyovsky an Bord wäre, schickte er sogleich ein der Regierung gehöriges Bot ab, um den Grafen ans Land bringen zu lassen. Bey seinem Eintritte in die Stadt ward er mit militärischen Ehrenbezeugungen empfangen, und hatte das Vergnügen, von dem Gouverneur sehr freundschaftlich aufgenommen zu werden. Das Anerbiethen desselben, den Grafen in seinem Hause wohnen zu lassen, nahm dieser um so lieber an, da er hoffte, daß dessen Erfahrung ihm nützlich seyn, und daß der Gouverneur ihm Anweisung geben könn-

te, wie er sich in Ansehung des französischen Hofes und Ministeriums betragen müßte. Als Benyovsky sich einen Tag ausgeruhet hatte, lud ihn der Gouverneur ein, daß er ihn bey einigen Streifereyen auf der Insel begleiten sollte. Diese kleinen Reisen machten den Grafen mit einigen Angelegenheiten der französischen Regierung bekannt. Übrigens meinte der Graf, sich nie entschließen zu wollen, die dortige Anlage eine Colonie zu nennen; denn aus Isle de France kann nie etwas mehr gemacht werden, als ein militärischer Posten.

Die Ankunft des Lieutenants Kerguelen war eine große Erleichterung für den Grafen; denn dieser Seefahrer, der von einer Reise gegen den Südpol hin zurück kam, gab nun allen Politikern und müßigen Schwätzern auf der Insel Beschäftigung, da sie vor seiner Ankunft weiter keinen Gegenstand gehabt hatten, als den Grafen. Benyovsky ward mit diesem Officier bekannt; aber dem zu Folge, was der Graf in Norden gesehen, konnte er nicht glauben, daß Kerguelen so angenehme Länder entdeckt hätte, als es nach seiner Versicherung in Süden geben sollte.

Am 1. April sagte dem Grafen der Capitän, er sey Willens, den 4. abzureisen. Benyovsky verschaffte sich nun, durch die edelmüthige Unterstützung des Gouverneurs, der ihm eine Summe Geld lieh, seine kleinen Bequemlichkeiten, nahm am 4. Abschied, und schiffte sich noch an eben dem Tage ein. Der Gouverneur und alle Officiere besuchten den Grafen

Benyovsky am Bord, und Abends ging dieser nebst seinen Gefährten unter Segel.

Am 12. ankerten sie an der Insel Madagaskar, und der Graf ging bey dem Fort Dauphin ans Land, um einige besondere Nachrichten einzuziehen; aber unglücklicher Weise konnte Benyovsky sich nicht lange aufhalten, und mußte schon den 14. wieder an Bord gehen. — Am 27. umschifften sie das Vorgebirge der guten Hoffnung. Am 28. sprachen sie zwey nach Indien bestimmte französische Schiffe.

Den 24. sahen sie in der Breite von St. Helena zwey englische Schiffe, und den 18. Jul. kamen sie glücklich auf der Insel de Croix an. Sobald sie vor Anker gekommen waren, schickte der Graf einen Officier nach Port Louis an den Lieutenant dü Roy, der dem Grafen und allen seinen Leuten daselbst zu wohnen erlaubte. Am 19. ging Benyovsky ans Land, und ward von dem Commandanten sehr höflich aufgenommen. Dieser schickte dem Minister mit einem Courier Benyovsky's Pakete, die der Graf an den Düc d'Aiguillon adressirte. Von diesem erhielt Benyovsky am 2. August eine Einladung, die ihm durch einen Staatsbothen gebracht ward. Am 8. August kam der Graf nach Champagne, wo der Minister sich damahls aufhielt. Er nahm den Grafen mit Auszeichnung und Herzlichkeit auf, und both ihm ein Infanterieregiment an, wenn der Graf in die Dienste seines Herrn treten wollte. Benyovsky war dazu bereit, doch unter der Bedingung, daß der König ihn zur Anlage von Colonien jenseit des Cap brauchte. —

Benyovsky fand zu seinem Vergnügen in Frankreich auch seinen Oheim, den Grafen von Beniow, Commandanten des Castells und der Stadt Barr. Die Hülfe dieses würdigen Anverwandten, und das Wohlwollen des Königs setzten den Grafen Benyovsky in Stand, daß er jemand nach Ungarn schicken konnte, um sich nach seiner Gattinn und seinem Kinde zu erkundigen. Die erstere kam zu Ende des Jahres; sie hatte aber das Unglück gehabt, ihren Sohn gerade bey der Ankunft des Couriers sterben zu sehen. Dieser Verlust schmerzte den Grafen um so mehr, da seine Lage in Frankreich jetzt so beschaffen war, daß er für seinen Sohn sehr vortheilhaft hätte sorgen können.

Eine besonders merkwürdige Zeitepoche aber in Benyovsky's Leben bleibt gewiß diese, als er zu Madagascar sich aufhielt, wohin ihn der französische Hof (nachdem Benyovsky in Europa angelangt) geschickt hatte, um dort die Colonie anzusiedeln, und den Handel unter den Einwohnern emporzubringen.

Schon am 15. September 1772 that der französische Seeminister, Herr de Boynet, im Nahmen des Königs dem Grafen Benyovsky den Antrag, eine beträchtliche Anlage auf der Insel Madagascar zu machen. Als der Graf hierauf erwiederte, er hätte gar keine Kenntniß von dieser Insel, und wüßte also keine Verfahrungsart bey einem solchen Unternehmen zu wählen; so versicherte der Seeminister den Grafen, es sollte ihm an nichts mangeln, was ihm einen glücklichen Erfolg zusichern könnte. Einige Tage

nachher sagte dem Grafen Benyowsky der Minister: der König wolle ihm ein Corps Truppen von 1200 Mann geben. Diese Anzahl fand Benyovsky, da er bloß das Vertrauen der Einwohner von Madagascar zu gewinnen gedachte, zu groß, und bath daher, daß ihm nur 300 gegeben werden möchten. Hiermit war der Minister auch zufrieden, und zu Anfang des Februars 1773 sagte dieser zu dem Grafen Benyovsky, er überlasse es ihm, einen Plan zu der Anlage zu entwerfen. Übrigens wünsche der König auf Madagascar weiter nichts als ein blosses Etablissement, das den Inseln de France und Bourbon Subsistenz zusichern, oder neue Handelswege eröffnen, und Leute ernähren könnte, die in dem nächsten ostindischen Kriege dienstfähig wären. Der Minister gab dem Grafen nun eine Karte und verschiedene Berichte von Madagascar, denen zu Folge Benyovsky dann seinen Plan entwarf. Dieser verlangte darin für sein Corps Freywillige auf Ein Jahr Sold, nebst Provisionen an Essen und Trinken. Ferner sollten ihm die Befehlshaber von Isle de France zwey Schiffe von 120 und 150 Tonen geben, welche die Truppen nebst den nöthigen Vorräthen nach Madagascar bringen, und von denen dann das eine unter seinen Befehlen bleiben müßte, um den Dienst an der Küste zu versehen. Weiter verlangte der Graf für 200000 Livres Waaren, nebst Geschütz und Munition, deßgleichen Geräthschaften für die Hospitäler, und Handwerker mit den Instrumenten, welche erforderlich wären, die nöthigen Wohnungen für die Mannschaft zu bauen.

Bis dahin, daß dieß geschehen könnte, sollte ihm das Gouvernement von Isle de France vier hölzerne Gebäude geben, nähmlich ein allgemeines Magazin, ein Hospital, eine Barake und eine Wohnung für ihn selbst. Auch forderte Benyovsky von eben daher auf den Nothfall Unterstützung an Leuten, Lebensmitteln, Munition, Handelsartikeln und Geld zur Besoldung seiner Truppen; und endlich sollte der Minister ihm im ersten Jahr 120 Rekruten schicken. Einen ausführlichern und bessern überdachten Plan versprach der Graf dem Minister, wenn er an Ort und Stelle wäre, wobey er ihm dann zugleich Nachricht von den Sitten, den Gesetzen und der Regierung der Insel geben wollte. Der Minister billigte die Vorschläge des Grafen; und er sowohl als der Düc d'Aiguillon versicherte Benyovsky mehr als einmahl, sie würden es ihm bey seinem Unternehmen an nichts fehlen lassen. Den 19. März befahl ihm der Minister, daß er unverzüglich mit allen seinen Leuten nach dem Hafen l'Orient abgehen sollte, wo der Graf dann Befehle zu seiner Fahrt nach Isle de France bekommen würde. Zugleich erhielt er eine Abschrift eines Briefes von dem Minister an die Herren de Termay und Maillart, Befehlshaber auf der genannten Insel. Er sagte darin: »Zwar wäre das im Jahre 1767 angefangene Unternehmen des Herrn de Maudave, eine Colonie von Europäern auf Madagascar anzulegen, und die Einwohner dieser Insel an unsre Sitten und Gebräuche zu gewöhnen, verunglückt; aber man wolle den Versuch doch nicht aufgeben, da ein

dortiges Etablissement allerdings sehr nützlich seyn würde. Indeß werde man sich, anstatt einer Colonie, mit einem bloßen Posten begnügen. Die erstere müßte einem Volke, das aus Hirten und Ackerleuten bestände, nothwendig zuwider seyn. Zum Vortheile des letztern aber könnte man mit den Oberhäuptern des Landes nützliche Verbindungen schließen, und einen Tauschhandel mit ihnen eröffnen, so daß der Mißbrauch, für bares Geld zu kaufen, ein Ende nähme. Indeß, ob man sich gleich auf den bloßen Handel einschränkte, und alle Gedanken an Herrschaft und Souveränität aufgäbe, so wäre es doch immer sehr wichtig, einen fixirten Posten auf der Insel zu haben, damit man die Operationen der Europäer leiten und zwischen diesen und den Einwohnern des Landes ein gehöriges Gleichgewicht halten könnte. Hierzu hätte nun der König den Grafen Benyovsky gewählt, und überließe es demselben, den beßten Platz zu dem Etablissement zu bestimmen. Doch würde das Fort Dauphin ausgenommen, da diese Gegend ungesunde Luft und gar keine Handelsquellen habe. Man behauptete, Tamatawa auf der Ostküste sey der schicklichste Ort zu einem Etablissement, theils weil man da einen guten Hafen finde, theils weil die dortigen Einwohner gut gesinnt wären, wozu noch ein fruchtbarer Boden käme. Hierüber würde indeß Herr von Benyovsky selbst entscheiden müssen. Dazu und zu anderen Zwecken brauchte er ein kleines Schiff, das längs der Küste führe; und deßhalb hätte die Regierung die Brigantine, der Postillon, gekauft, die

einen Theil von seinen Leuten nach Madagascar transportiren, und nachher unter seinem Befehle bleiben sollte. Der König gäbe dem Grafen Benyovsky einen Ingenieur und einen Wundarzt mit; und es fehlte ihm überhaupt weiter niemand als ein Administrations-Officiant, ein Magazin-Aufseher, ein Zahlmeister und ein Geistlicher. Als Commissarius sey der Herr de Maisonville gewählt; die drey letzteren Personen aber möchte der Herr von Maillart bestimmen. Zwar sollten keine Angriffe auf die Insulaner geschehen, aber doch würde Benyovsky Geschütz und Munition gebrauchen. Die Befehlshaber von Isle de France möchten ihm daher so viel geben, als er verlangt hätte, wenn es anders der Zustand ihrer Vorräthe erlaubte. Einige von den Munitionsartikeln könnten auch zum Handel mit den Einwohnern von Madagascar gebraucht werden, und es würde rathsam seyn, auch noch andre Waaren hinzu zu fügen, z. B. Äxte, Nägel, Eisenstangen, Kupfer, Zeuge u. s. w. Da Benyovsky mit seinen Leuten wahrscheinlich gegen die schlimme Jahreszeit in Madagascar ankommen würde, so müßte für die Subsistenz und den Sold seiner Truppen gesorgt werden; Herr de Maillart möchte also dem Zalhmeister das nöthige Geld für 6 Monathe, und dem Magazinaufseher auf eben so lange Zeit Wein und Brannteweín verabfolgen lassen; Mehl und gesalzene Speisen aber nur auf drey Monathe, weil es an Lebensmitteln, sobald das Etablissement gegründet sey, nicht fehlen werde, u. s. w.«

Benyovsky sah nun wohl, daß er gewisser Maßen den Befehlshabern von Isle de France überlassen war, und daß Mangel an Disposition oder ein Mißverständniß auf ihrer Seite seinen Operationen nicht nur schaden, sondern auch ihren Erfolg ganz vereiteln könnte. Als er dieß dem Minister vorstellte, und bath, ihm von Frankreich aus mit den dringendsten Nothwendigkeiten zu versehen, bekam er zur Antwort, es wäre zu spät, noch Änderungen in den Dispositionen zu machen, und überdieß würden die Befehlshaber von Isle de France, deren gute Gesinnungen und Eifer der Minister kenne, es ihm nicht an Unterstützung fehlen lassen. Vergeblich wandte der Graf sich auch noch an den Düc d'Aiguillon; er bekam bloß das Versprechen, daß der Brief an die erwähnten Befehlshaber geändert werden sollte. Bald nachher ward ihm angezeigt, er möchte nur unverzüglich nach Isle de France abreisen, wo er dann bald Unterstützung aus Frankreich bekommen würde. Was das Schreiben an die dortigen Befehlshaber beträfe, so wären die Hauptpuncte darin abgeändert, und ihnen gesagt worden, daß Benyovsky ganz Herr von seinen Operationen bleiben sollte, sie aber weiter nichts mit ihm zu schaffen hätten, als daß sie ihm den Beystand leisteten, den er etwa brauchen möchte. Graf Benyovsky nahm nun am 22. März Abschied von dem Minister, und reisete nach l'Orient, wo er sich an Bord der Marquise de Marbeuf einschiffte.

Am 22. September landete Benyovsky auf Isle de France, und fand daselbst schon einen Theil seiner

Mannschaft, da der Überrest zu l'Orient geblieben war, um Schiffe zu erwarten. Der Gouverneur der genannten Insel, Herr de Ternay, war abwesend, und kam erst im October wieder. Graf Benyovsky ward von jenem an Herrn Maillart gewiesen, der dem Grafen aber, als er die nöthige Unterstützung von ihm verlangte, zu seiner Befremdung antwortete, er wundre sich sehr, daß der Hof sich in ein für Isle de France so nachtheiliges Unternehmen eingelassen hätte; denn alle Kaufleute dieser Insel müßten zu Grunde gehen, wenn das Etablissement in Madagaskar empor käme. Er wolle indeß zusehen, was er thun könne, bis er die bestimmtesten Befehle vom Hofe erhalte. Übrigens müsse er diesem anzeigen, daß der ganze Plan mit Madagaskar gar nicht auszuführen sey; denn die dortigen Einwohner, die vor 150 Jahren alle Versuche der Franzosen vereitelt hätten, würden sich jetzt, da sie unter einer von ihnen selbst-eingerichteten Regierung vereinigt wären, gewiß nicht unterwerfen. Diese Antwort vergrößerte die Besorgnisse, die Benyosky schon in Versailles gehabt hatte, nähmlich daß er der Willkühr einer eifersüchtigen Partey überlassen seyn möchte; und, wie sich in der Folge zeigen wird, waren sie nur zu gegründet. Der Graf bekam bald eine Probe von Herrn Maillarts Gegensinnungen. Herr de Maisonville, den der Minister zum Unter-Commissär und Magazin-Aufseher ernannt hatte, wollte nicht nach Madagaskar gehen; und nun ernannte Herr Maillart an dessen Stelle den Herrn Vahis, einen Schiffsschreiber, von

bekannten schlechten Charakter, der sich schon öffentlicher Betrügereyen schuldig gemacht hatte. Benyovsky machte gegen diese Wahl Vorstellungen; man antwortete ihm aber, für Madagascar wäre Herr Vahis gut genug; denn Leute von Werth wolle man nicht einem gewissen Verderben aussetzen. Herr de Ternay und Maillart äußerten auch öffentlich, der Minister hätte bloß ihnen die Anlage auf Madagascar anvertrauen sollen; und es sey sehr unüberlegt von dem Minister, daß er sie nicht um Rath gefragt habe. Benyovsky sah nun wohl, daß ihm nichts übrig bliebe, als seine Abreise nach Madagascar zu beschleunigen, wenn er auch gleich Gefahr liefe, in das größte Elend zu gerathen, bis die Vorräthe ankämen, die er unmittelbar aus Frankreich erwartete. Daher ließ er den 7. December Herrn Saumier, Lieutenant einer Fregatte und Befehlshaber des Postillons, mit 30 Mann unter Segel gehen. Dieser schrieb dem Grafen noch von der Rhede, Herr Maillart habe ihm nur sehr unbedeutende Artikel mitgeben lassen, die kaum zu den Geschenken für die Oberhäupter der Insel hinreichen würden, ja, ihm sogar eine Quantität Brannteweín für das Detaschement verweigert. Als Benyovsky hierüber von Herrn Maillart Erklärung verlangte, gab dieser dem Grafen zum Bescheide, der Hof habe ihm in allem, was Madagascar betreffe, seinen freyen Willen gelassen, und es würde Benyovsky nichts helfen, wenn er sich künftig in dieser Sache an ihn wendete. Der Graf bath Herrn de Ternay, er möchte Herrn Maillart zu seiner Schul-

digkeit anhalten, und den Kaufleuten, welche die Küste von Madagascar besuchten, zu wissen thun, daß sie mit ihrem Handel einzuhalten hätten, bis neue Befehle von dem Minister angekommen wären; denn Benyovsky wollte sich von den bisherigen Mißbräuchen unterrichten und den Handel auf einen bessern Fuß setzen. Dieß ward ihm zwar versprochen; es blieb aber unerfüllt. Am 22. bekam er doch auf dringendes Verlangen endlich Waffen für seine Truppen, da er diese bisher mit geborgten hatte üben müssen.

Da zu Anfang des Decembers seine übrige Mannschaft auf dem Laverdi angekommen war, und da er nun seine Abreise nach Madagascar zu beschleunigen wünschte; so verlangte er von den Befehlshabern der Insel Frankreich Transportschiffe, nebst den unentbehrlichsten Bedürfnissen, besonders zwölf Fässer Weinessig und drey Filtrirsteine. Auf diese letzten Artikel drang er am stärksten, weil er die schlechte Beschaffenheit des Wassers auf Madagascar schon kannte, das entweder schlammig oder voll metallischer Theile ist, und weil Filtrirsteine und Weinessig die einzigen Mittel sind, es weniger schädlich zu machen.

Ehe er abreisete, lud Herr Maillart ihn noch zu einer Conferenz ein, worin er den Grafen bath, er möchte das Vorgefallene vergessen, der Schleyer, den er vor den Augen gehabt, sey nun gefallen, und er wisse, daß der Minister besondere Ursachen habe, Benyovsky zu dem Etablissement auf Madagascar zu gebrauchen. Auch werde er die Arbeit, die es erfordere, mit Benyovsky theilen. Wie viel oder wie wenig

aufrichtig Herr Maillart sprach, wird sich in der Folge zeigen.

Am 17. December gab Herr de Ternay dem Grafen Artillerie und Munition, und dieser übte nun einen Theil seiner Leute ernstlich im Gebrauche des Geschützes. Herr Maillart seinerseits nahm dem Herrn Vahis die Casse, und übergab sie Herrn Senaut, den Benyovsky indeß eben so wenig kannte als jenen. Beyde thaten dem Grafen einige Tage nachher zu wissen, daß sie den des Forges zum Transportschiffe für ihn bestimmt hatten, der jeden Tag von Bourbon erwartet würde. Herr Maillart äußerte aber zugleich, er könne mit diesem Schiffe nur eine kleine Quantität Handelswaaren abschicken. Weinessig befinde sich gar nicht in den Magazinen, und was aus den Filtrirsteinen geworden sey, wisse er nicht; aber mit dem nächsten Schiffe werde Benyovsky ganz gewiß alles bekommen.

Am 1. Januar erhielt Graf Benyovsky ein Paket aus Madagascar, und erfuhr daraus, man habe dem Postillon so geringe Vorräthe mitgegeben, daß sein Detaschement kaum drey Monathe mit den Lebensmitteln reichen werde. Benyovsky's Gegenwart, hieß es übrigens weiter, sey äußerst nothwendig, da die Oberhäupter der Insel schon Feindseligkeiten angefangen hätten. — Man versprach ihm, daß er noch in diesem Monathe ein Schiff bekommen sollte. Sechs und dreyßig Kranke von seinem Detaschement beschloß er, bis zu ihrer Wiederherstellung auf Isle de France zu lassen. Zugleich hörte er aber, ein Theil seiner

Truppen wäre von den andern Regimentern verführt, und mancher von seinen Freywilligen flüchtig geworden, und man habe boshafter Weise so ungünstige Dinge von seiner Unternehmung ausgesprengt, daß mehrere von seinen Officieren Krankheit vorwendeten, um nur ihre Abfahrt nach Madagaskar zu verzögern. Benyovsky erfuhr auch, die Befehlshaber von Isle de France hätten Commissarien nach Madagaskar an den König Hiavi und die andern Oberhäupter geschickt, um ihnen die Warnung zu geben, Benyovsky wollte sie ihrer Freyheit berauben, und hätte keine andere Absicht als die ganze Insel unter das Joch der Sclaverey zu bringen. Bey diesen unglücklichen Umständen hielt der Graf Benyovsky eine Rede an seine Truppen, besonders an seine Officiere, und bewog sie, zu ihrer Pflicht zurückzukehren und ihm gern zu folgen. Dann ließ er bekannt machen, daß er abreisen würde, und forderte Freywillige, besonders Handwerker auf, sie möchten sich, wenn sie ihn begleiten wollten, bey ihm melden. Herr de Ternay und Herr Maillart setzten sich aber schlechterdings dagegen, und der letztere äußerte, er würde es nicht zugeben, daß irgend jemand mit nach Madagaskar ginge, weil diese Insel eine Schlachtbank für ihn seyn würde. Er wüßte nähmlich, das verschiedene Corps von bewaffneten Insulanern schon auf ihn warteten, um Benyovsky's Truppen anzugreifen. Einige Tage nachher tröstete den Grafen indeß Herrn Maillarts Versicherung; er wolle dafür sorgen, daß dem Grafen alle für Madagaskar bestimmten Artikel überliefert

würden. Benyovsky machte nun seine Abschiedsbesuche, gab am 2. Februar bey der Gelegenheit, daß seine Gemahlinn einen Sohn geboren hatte, ein Gastmahl an dem großen Fluße, und hatte um 6 Uhr Abends endlich das Vergnügen, nach Madagaskar unter Segel zu gehen. Am 5. nöthigten sie die Nordwinde, an Bourbon anzulegen; den 7. fuhren sie wieder von da ab, und den 14. langten sie dann in der Bay Antougil auf Madagaskar an.

Sobald der des Forges vor Anker gegangen war, schickte Benyovsky das kleine Boot ans Ufer, um sobald als möglich von der Lage seines Detaschements und den Gesinnungen der Insulaner Nachricht zu bekommen. Das Ufer war mit Oberhäuptern derselben besetzt, die bey Benyovsky's Anblicke das größte Vergnügen bezeigten; aber die angenehmen Ideen, die dieß ihm gab, wurden sehr vermindert, als er in die Pallisaden ging, worin sich seine Leute befanden, und die sie selbst zu errichten genöthiget gewesen waren, weil es ihnen an Mitteln fehlte, die Insulaner zu bezahlen. Diese Arbeit in einem äußerst heißen Klima hatte sie entkräftet, und in den elendsten Zustand versetzt. Der befehlshabende Officier und Wundarzt waren beyde krank, und hatten weder Beystand noch Arzney. Dabey mußte man Tag und Nacht gegen die Insulaner auf seiner Huth seyn, die mit einer Anzahl bewaffneter Leute schon einen Angriff auf Benyovsky's schwaches Detaschement gemacht hatten. Er ließ es nun seine Sorge seyn, ihnen allen Beystand zu leisten, den sie in ihrer unglücklichen Lage bedurften.

Sie hatten kein Magazin, keine Baraken, kein Hospital, ja nicht einmahl eine Wohnung, um sich vor der freyen Luft zu schützen. Alle diese Gebäude ließen sich nicht in kurzer Zeit aufführen, wenn es die Insulaner nicht selbst thaten. Um sie ihm und den Seinigen nun geneigt zu machen und ihr Vertrauen zu gewinnen, ließ Benyovsky eine große Anzahl von ihnen zusammen kommen, theilte Geschenke unter sie aus, und kaufte ihnen verschiedene Hütten ab, die seinen Officieren und Truppen so lange zur Wohnung dienen sollten, bis die unentbehrlichen Gebäude fertig würden. Für Benyovsky selbst ward in aller Eile eine Hütte errichtet, und die Arbeit ging so lebhaft von Statten, daß er die Truppen, die er mitgebracht hatte, schon am folgenden Tage ausschiffen konnte. Sie kamen, um den Insulanern Ehrfurcht einzuflößen, mit allem Pompe und in der beßten Ordnung ans Land. Als Benyovsky nun nach der Ladung fragte, fand er zu seinem großen Erstaunen, daß wenig oder gar kein Branntewein und auch keine Handelsartikel dabey waren, sondern daß sie größten Theils aus den unbedeutendsten von allen, aus Kohlen, bestand. In dieser kritischen Lage war der Graf genöthigt, den Wein, den Branntewein, die Kaufmannsgüter und die Medicin, die der Capitän ihm anboth, zu kaufen, und, da der Capitän keinen Wechsel auf den König annehmen wollte, ihm einen von 14500 Livres auf Benyovsky's eigene Rechnung zu geben.

Den 19. Februar ließ Benyovsky allen Ober-

häuptern der Provinz Antimarow sagen, sie möchten sich den 1. März in Louisbourg versammeln. Er wollte ihnen nähmlich des Königs Absichten bey seiner künftigen Niederlassung auf Madagaskar anzeigen, und sie ihm seinen Officieren und Truppen soviel als möglich geneigt machen. Zugleich aber gab er Befehl, ihr Geschütz auf Laffeten zu bringen, damit sie sich vor einem Überfalle sicherten. Es halfen ihnen an 200 Insulaner freywillig, den Boden an dem Fluße, und den nahe liegenden Sumpf ausfüllen.

Da Graf Benyovsky am 1. März erfuhr, daß alle Oberhäupter der Provinz Antimarow auf dem Wege nach Louisburg wären, so gab er neuen Befehl, um einen Überfall zu verhüthen; und den folgenden Tag empfing er sie dann außerhalb der Palisaden, in Begleitung einiger von seinen Officieren und eines Detaschements von dreyßig Soldaten. Die Anzahl der Oberhäupter betrug 28, und sie hatten ungefähr 2000 bewaffnete Schwarze zur Bedeckung bey sich, die nun einen Kreis formirten. Vorn in diesem setzte Benyovsky sich nieder, und ließ ihnen durch seinen Dolmetscher sagen, der König von Frankreich sey Willens, die Einwohner von Madagaskar zu begünstigen und in seinen Schutz zu nehmen. Hierzu bewegte ihn ihre Neigung zu der französischen Nation, und er sey entschlossen, ein Etablissement bey ihnen zu gründen, um sie gegen ihre Feinde zu beschützen, und Waarenlager zu halten, in denen sie zu allen Zeiten das, was sie etwa brauchen möchten z. B. Zeuge, Liquers, Pulver, Kugeln, Flinten u. d. gl.

zu billigen Preisen bekommen könnten. Dieß alles sollte ihnen gegen Producte ihres Landes, besonders gegen Reiß, geliefert werden, von dem sie nie zu viel bauen würden. Für diese Vortheile machte Benyovsky ihnen nur drey Bedingungen: 1) Sie sollten einen Freundschafts- und Allianztractat mit ihm schließen, ihm Land zur Anlage eines Etablissements bewilligen, und denen Franzosen, die etwa geneigt wären sich unter ihnen niederzulassen, Ländereyen verkaufen; 2) sie sollten ihm erlauben, in dem Innern des Landes, unweit der Quelle des Flußes Tingballe, auf einem angemessenen Grunde Hospitäler und Vorräthshäuser zu bauen; und endlich 3) sich anheischig machen, das Eigenthum des Etablissements zu vertheidigen.

Benyovsky's Dolmetscher hatte seinen Vortrag kaum geendigt, so brachen alle in ein Freudengeschrey aus, und sagten, sie zweifelten nicht an den guten Gesinnungen des Königs, da er sie den anderen Provinzen vorgezogen, und ihnen Schiffe und Truppen zur Beschützung gegen ihre Feinde zugeschickt hätte; sie erkennten den König von nun an für ihren Freund, und wollten dem Grafen das Land abtreten, auf welchem seine Anlage angefangen wäre, wenn er nur eidlich verspräche, keine Fortereſſen zu bauen. In Ansehung des Landes im Innern der Insel würden sie noch mit sich selbst zu Rathe gehen; aber Benyovsky müßte ihnen schwören, daß er kein Recht über sie verlangen, sich auf den bloßen Nahmen eines Freundes einschränken, und ihnen als solcher gegen ihre

Feinde beystehen wollte. Benyovsky war mit diesen Vorschlägen zufrieden, und nun legte er nebst seinen Officieren und Truppen den Eid zur Bestätigung ihrer Verbindung ab. Auf diese Ceremonie, welche die Insulaner Kabar nennen, folgte eine Lustbarkeit, bey welcher die Oberhäupter ein Fäßchen Brannteweinaustranken, das der Graf unter sie vertheilte. Dann kehrten seine Freunde nach ihren Dörfern zurück, und feyerten neue Feste zum Zeichen ihrer Freude darüber, daß sie die Freundschaft des Königs von Frankreich erlangt hatten.

Am 3. schickte Benyoysky den Postillon, der zu seiner Expedition gehörte, nach Foul Point (der gefährlichen Landspitze) ab, und zwar mit dem Befehle, der Befehlshaber, Herr Saumier, sollte die Personen, welche die Insulaner gegen sein Etablissement einzunehmen suchten, wegtreiben; ferner das vornehmste Oberhaupt der Provinz, oder den König Hiavi, seiner Freundschaft versichern, ihm Geschenke machen, und ihn bewegen, gegen die Fariavas, mit denen er Krieg hatte, Beystand vom Grafen Benyosky zu erbitten; denn dieß schien ihm der sicherste Weg, die Erlaubniß zu erhalten, daß er auf Foul Point einen Posten anlegen dürfte.

Da seine Leute anzeigten, daß die Schwarzen ungeachtet ihres Eides doch bey Nacht die Schildwachen beunruhigten, und da auch Herr Senan dem Grafen zu wissen that, daß die Magazine beraubt worden wären, so deutete er den Oberhäuptern an, wenn irgend ein Eingeborner sich den Posten in der

Nacht näherte, und auf das Anrufen nicht antwortete, so wäre er gezwungen, Feuer geben zu lassen. Hierauf erwiederten sie seinen Dolmetschern bloß, wenn er einen Schwarzen tödtete, so würden sie zur Vergeltung zehn Weiße umbringen. Noch an eben dem Tage ging ein Schwarzer mit einigen anderen nahe an eine Schildwache heran, die vor einem Magazine stand, und warf, anstatt zu antworten, seinen Wurfspieß nach ihr. Die Schildwache gab nun Feuer, tödtete einen, und verwundete zwey andere. So gerecht dieß auch war, so schien es den Insulanern doch eine hinlängliche Ursache zu Beschwerden und zur Wiedervergeltung; Benyovsky suchte diese aber dadurch zu verhüthen, daß er die Insulaner nach den Außenposten hinschaffte. Um dieß zu erreichen, ohne seine Leute dabey in Gefahr zu setzen, schlug er den Oberhäuptern vor, sie sollten ihm ihre rings um Louisbourg gelegenen Dörfer verkaufen. Sie willigten ein; und sobald er bezahlt, sie aber geräumt hatten, gab er sogleich Befehl, diese Dörfer zu zerstören. Auf diese Art ward er Herr von der ganzen Landspitze, und seine Leute waren nun der Gefahr von Gewaltthätigkeiten weniger ausgesetzt.

Indeß, ob sich gleich die Schwarzen zurückgezogen hatten, und mit der Bezahlung für ihre Dörfer zufrieden waren; so gaben sie doch den Plan nicht auf, die Anlage der Colonisten zu vernichten. Eine freye Negerinn zeigte Benyovsky an, sie wären übereingekommen, durch die Lebensmittel, die sie ihnen verkaufen würden, sie alle zu vergiften, und zwar

Benyovsky zuerst. Denn zu Folge verboth er es, irgend etwas von den Insulanern zu kaufen, bis sie selbst davon gegessen hätten. Diese Probe kostete einem das Leben; denn als er eben Früchte kostete, die er zum Verkaufe anboth, fiel er todt nieder. Da seine Mitschuldigen diesen tragischen Vorfall erfuhren, der ihren ganzen Anschlag entdeckte; so flohen sie den Fluß hinauf, und suchten daselbst durch gefällte und quer über gestürzte Bäume den Weg zu versperren. Auch feuerten sie auf ein Detaschement, das Benyovsky abschickte, um sie zu recognosciren.

Den folgenden Tag verlangte ein Oberhaupt, Nahmens Silulut, eine Zusammenkunft mit dem Grafen Benyovsky, nahe bey einem Holze, und zwar unter dem Vorwande, er käme um dem Grafen seine Ehrfurcht zu bezeigen. Dieses ungewöhnliche Verlangen und der Umstand, daß er sich weigerte, zu dem Gouvernement zu kommen, brachten den Grafen auf den Verdacht, es möchte eine Verrätherey im Werke seyn. Er ließ also Siluluts Bewegungen beobachten, und erfuhr bald, daß er sich mit einer andern Nation, den Saphirobai, eidlich verbunden, Benyovsky zu ermorden, daß er ungefähr mit 300 bewaffneten Schwarzen auf den Grafen wartete, und daß er noch eine weit größere Anzahl in dem Dorfe versteckt hätte. Um diese niedrige Nachstellung zu vereiteln, schickte Benyovsky zwey Feldstücke mit fünfzig Freywilligen ab, die von zwey Officieren commandirt wurden, und so muthig auf den Feind losgingen, daß er ungeachtet seiner überlegenen Menge, in

Schrecken gerieth. Einige von den Schwarzen zogen sich in die Moräste zurück, und die übrigen gingen in ihre Boote, von wo sie sehr stark, obgleich ohne Wirkung, auf ihre Gegner feuerten. Nun sah Benyovsky sich genöthiget, seine Feldstücke auf sie zu richten. Gleich die erste Kugel warf eines von ihren größten Booten um, und tödtete verschiedene Leute. Zwey Tage nach diesem Vorfalle ward Benyovsky durch eine Negerinn, die als Spion diente, benachrichtigt, daß die Saphirobai und Silulut mit einem andern Oberhaupte, Nahmens Ra-ul, den Anschlag gemacht hätten, die benachbarten Provinzen in ein Bündniß zu ziehen, um das Etablissement gänzlich zu zerstören. Damit Benyovsky den Wirkungen einer so gefährlichen Verschwörung zuvor käme, gab er seinem Major Befehl, um 11 Uhr Nachts mit einem Detaschement von Freywilligen zu marschiren, und in zwey Booten gerade nach dem Lager des Feindes hinzufahren, das ungefähr drey Meilen (leagues) entfernt seyn mochte. Seine Truppen landeten um 3 Uhr Morgens, griffen die Feinde sogleich an, trieben sie in das Holz, verwandelten ihr Dorf in Asche und zerstörten ihre Befestigungswerke. Dieser Streich stellte die Ruhe des Etablissements wieder her, und nun untersuchte Benyovsky in Begleitung seines Majors und seines Ingenieurs eine hohe, d'Aiguillon genannte Insel, die nur eine Seemeile weit von Louisbourg liegt. Hier befahl Benyovsky einen Ofen, ein Hospital und eine Redoute zur Beschützung eines botanischen Gartens an dem Fuße des Entdeckungsberges zu bauen.

Am 5. schickten sechs benachbarte Provinzen, die über das Schicksal der Oberhäupter Ra-ul, Silulut und ihrer andern Todfeinde voller Freude waren, Gesandten an Benyovsky, um ihm einen Freundschaftseid anzutragen, und ihm Geschenke zu machen. Theils um dieß zu erwiedern, theils um sie in sein Interesse zu ziehen, ließ er, so viel ihrer auch waren, Branntewein unter sie austheilen. Am 26. schickten die Saphirobai ihm Geschenke, und bathen um Frieden. Benyovsky gab zur Antwort, nach ihren Unternehmungen gegen das Etablissement müßten sie um Gnade und nicht um Frieden bitten; doch auch die erstere würde er ihnen so lange nicht wiederfahren lassen, als sie Ra-ul noch für ihr Oberhaupt erkennten; und vor allen Dingen müßten sie den Fluß reinigen, und ihm nebst seinen Truppen die freye Fahrt auf denselben nicht hindern. Sie versprachen beym Weggehen seine Forderungen zu erfüllen, aber am folgenden Tage sahen die Colonisten augenscheinliche Beweise vom Gegentheile, nähmlich den Fluß mit Bäumen bedeckt, die voll Früchte waren. Benyovsky ließ untersuchen, was dieß wäre, und fand nun sogleich, daß die Saphirobai den Fluß, dessen Wasser die Colonisten einzig und allein gebrauchten, mit Tanguin, dem stärksten Gifte, das man auf der Insel kennt, bedeckt hatten. Benyovsky mußte also, um das Leben seiner Truppen zu erhalten, den Fluß reinigen, und von einer Anzahl Insulaner und Freywilliger alle Bäume dieser Art, die in der Nähe des Flusses standen, niederhauen und verbrennen lassen.

Am 30. begab er sich nach Manambia, und entdeckte daselbst in einem Berge eine Kupfermine. Am folgenden Tage, den 1. April 1774, kamen verschiedene Oberhäupter von Angonzi, um ihm ihre Freundschaft anzubiethen, und zugleich das Versprechen zu geben, daß sie sich nach alle dem richten wollten, was in den vorigen Karabars oder Versammlungen vorgeschlagen wäre. Auch bathen sie, daß in ihrem Lande ein Handel eröffnet werden möchte; und Benyovsky schickte daher einen Commissionär mit vier Freywilligen und einer Quantität Waaren dahin ab. In der folgenden Nacht wurden sieben Freywillige mit ihren Waffen und ihrem Gepäcke vermißt, und Benyovsky's Argwohn, daß sie desertirt seyn möchten, ward am nächsten Tage bestätiget. Da seine Truppen die Gegend nur sehr wenig kannten, so ließ er den Ausreißern durch eine Anzahl Schwarze nachsetzen, die von einem seiner Officiere commandirt wurden. Diese Maßregel war um so nöthiger, da Benyovsky schon wußte, daß mehr als 50 Freywillige mit zwey Officieren sich verabredet hätten, jenen sieben zu folgen. Man brachte diese sieben wieder, und es zeigte sich in einem Kriegsgerichte, welches über sie gehalten ward, daß sie sich mit den Insulanern in eine Verbindung hatten einlassen wollen, um das Etablissement zu vernichten und dann in einem Privatschiffe zu entfliehen. Sie sowohl, als einige von jenen 50, wurden nach dem Verhältnisse ihrer Vergehungen mehr oder weniger scharf bestraft.

Am 6. kam der Postillon von Foul Point, und

brachte dem Grafen die Nachricht, der König Hiavi wünsche, ungeachtet einige Kaufleute so viel gegen das Etablissement gesprochen haben, seine Freundschaft, und bitte, daß Benyovsky einen Posten in seiner Nachbarschaft anlegen möchte. Er sey bereit, Benyovsky's Verlangen gemäß, Pfahlwerk zu errichten, und er sowohl als die unter ihm stehenden Oberhäupter würden alles, was sie nur könnten zum Wohle der Anlage beytragen. Am folgenden Tage fanden sich die Oberhäupter von St. Marie ein, um einen Friedens- und Freundschaftstractat mit dem Grafen einzugehen und zu beschwören. Auch sie bathen ihn, daß er einen Posten auf ihrer Insel anlegen, und das Blutbad, das sie ehemahls unter den Franzosen angerichtet, vergessen möchte, da diese durch ihre Tyraney und Grausamkeit sie dazu genöthiget hätten. Benyovsky war davon überzeugt, und sie gingen nun die eidliche Verbindung ein. — Da das Paketboth, der Postillon, kalfatert werden mußte, und kein Theer und Pech vorhanden war; so bediente man sich anstatt derselben eines Harzes, das auf der Insel erzeugt, und von den Einwohnern Dittimoenti genannt wird.

Am 17. schickte Benyovsky das königliche Schiff der Grand Bourbou, mit einem Detaschement nach Foul Point, und gab Geschenke für Hiavi, das Oberhaupt des dortigen Districtes mit. Am 20. kamen von den Saphirobai, die, um seine Gunst wieder zu erlangen, den Silulut aus ihrem Gebiethe vertrieben, und ihren König Ra-ul abgesetzt hatten,

22 Oberhäupter und mehr als 2000 Mann unbewaffnet zu dem Grafen Benyovsky. Da sie wiederhohlt die lebhafteste Reue bezeigten und ihre Eide erneuerten, so ließ Benyovsky Branntewein und Geschenke unter sie austheilen, und sie versprachen ihm, sogleich ihre Waaren zu bringen, deren Preise in den Kabars festgesetzt worden waren. Ra-ul kam den folgenden Tag, und bath um Vergebung, wie auch um die Erlaubniß, sich in seinem Lande niederlassen zu dürfen. Dieß gestand ihm Benyovsky zu, doch unter der Bedingung, daß er den Titel eines Fürsten nicht mehr führte.

Da dem Grafen sehr viel daran lag, die inneren Theile des Landes kennen zu lernen, worin, nach dem Berichte der Einwohner, sehr schöne Ebenen und Flüsse zur Beförderung des Verkehres vorhanden seyn sollten; so schickte Benyovsky Herrn Saumier den Fluß Tingballe hinauf, um daselbst Untersuchungen anzustellen. Er kam den 26. zurück, und berichtete dem Grafen, der Fluß wäre zehn Meilen (leagues) weit von seiner Mündung noch schiffbar, und sein Lauf ginge nordwestlich in das Land. Ehe man an seine Quelle komme, theile er sich in zwey Arme, die jeder ungefähr zehn Meilen weit schiffbar wären. Neben dem Fluße lägen schöne, gut angebauete Gegenden und Berge mit dem schönsten Zimmerholze, das man leicht, und mit geringem Aufwande zu Wasser nach dem Etablissement hinschaffen könnte. Diese Entdeckung machte dem Grafen viel Vergnügen, da er schon wußte, daß die Flüsse drey

sehr vortheilhafte Handlungsplätze eröffneten, einen westlich von der Insel Bombotok, den andern nördlich von dem Cap d'Ambre, und den dritten östlich vom Angonzifluße, von welchem alle Communicationsflüße sich in den Tingballe ergießen. Benyovsky nahm sich daher vor, sich mit seinem Etablissement und dem Anbau in diese verschiedenen Provinzen auszubreiten, sobald er nur mehr Unterstützung, als bisher, aus Isle de France erhielte.

Am 27. kamen die Oberhäupter der südlichen Provinzen mit Geschenken, um eine freundschaftliche Verbindung mit Benyovsky zu beschwören, und ihn zu bitten, er möchte einen von seinen Officieren bey ihnen wohnen lassen, und einen Handel einrichten. Benyovsky schickte einen Dollmetscher ab, und gab ihm Befehl, sich mit den erwähnten Provinzen bekannt zu machen, von denen einige über hundert Meilen von dem Hauptorte entlegen sind. Seine weiteren Maßregeln verschob Benyovsky. Am folgenden Tag starb der Magazin-Aufseher, Herr Sanan, und hinterließ alles in der größten Unordnung, so, daß seine Listen sowohl über Empfang als über Ausgabe ganz unbeschrieben waren. — Benyovsky wünschte, die vortheilhafte Communication zu Lande nach der östlichen Küste zu beschleunigen, da sie unumgänglich nöthig war, um einen Handel mit der africanischen Küste zu eröffnen, besonders von Bombatok aus, das sehr viel Rindvieh und Baumwolle hat. Daher schickte er ein Detaschement ab, und gab dem Anführer Befehl, mit den 150 Schwarzen, die ihn begleite-

ten, auf seinem Wege verschiedene Etablissement anzulegen, den kürzesten Weg nach der östlichen Küste zu entdecken und zu reinigen; mit den Oberhäuptern der inneren Provinzen Freundschaftstractate einzugehen, und sie zu überzeugen, daß sie von dem Verkehre mit den Weißen wesentliche Vortheile haben könnten, die günstigsten Handelszweige ausfindig zu machen; Beobachtungen über die Macht, die Sitten und die Neigungen der Einwohner, deßgleichen über das Klima des Landes anzustellen; Ruheposten anzulegen, wo man künftig bey dem Transporte der Waaren anhalten könnte; kurz, nichts zu vergessen, was zum Wohle des Etablissements beytrage, besonders aber die leichtesten Wege durch die Waldungen und über die Berge von allen Hindernissen zu befreyen.

Graf Benyovsky und seine Truppen befanden sich übrigens schon jetzt in der traurigsten Lage. Verschiedene seiner Officiere waren entweder mit Detaschements abwesend oder krank; die Magazine waren schlecht versehen und wurden noch schlechter verwaltet; die Hospitäler hatten sehr wenig Arzney; auch fehlte es an einem Wundarzte zum Beystande der Freywilligen, welche durch die unumgänglich nothwendigen Arbeiten und durch das heiße Klima entkräftet waren. Benyovsky hatte sie nähmlich zu den Befestigungsarbeiten und zum Ausfüllen der Sümpfe brauchen müssen, und auf die Beschwerlichkeiten des Tages folgte dann noch der Militärdienst bey Nacht, den ihre Sicherheit erforderte. Jeden Augenblick

wartete Benyovsky darauf, daß Herr Maillart sein Versprechen halten sollte; aber sie wurden vergessen, oder vielmehr verlassen. In den ersten Tagen des May's sah Benyovsky sich, aus Mangel an einem Wundarzte, genöthiget, seinen Truppen selbst Beystand zu leisten, aber bald war er in eben den unglücklichen Umständen wie sie. Er widerstand den Anfällen eines Fiebers und den unerträglichen Kopfschmerzen von denen es begleitet war, eine ganze Woche lang; doch endlich konnte er es nicht mehr, und ließ sich mit seiner Familie nach der Insel d'Aiguillon bringen, um besserer Luft zu genießen, und sich ein wenig von den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erhohlen. Wirklich fand er sich bald etwas erleichtert, so daß er nach seiner Familie sehen konnte, die ebenfalls das Fieber hatte. Da ihm ein Wundarzt fehlte, so ließ er selbst seiner Gattinn mit zitternder Hand zur Ader, und glücklicher Weise entsprach der Erfolg dieser Operation seinen Wünschen. Als er in der lezten Hälfte des Monaths wieder von der Insel zurückkehrte, erfuhr er zu seinem größten Leidwesen, daß während seiner Krankheit der Oberstlieutenant seines Corps, Herr Marin, und fünfzehn Mann gestorben wären. Dieser beträchtliche Verlust und die gegründete Besorgniß, daß er noch größer werden möchte, bewogen Benyovsky am 1. Junius seinen Officieren den Vorschlag zu thun, sie wollten weiter landeinwärts einen gesundern Platz suchen, und sich sogleich dahin begeben. Dieß ward einstimmig gebilligt, und schon am nächsten Morgen machte Herr de

Marigni sich mit einem Detaschement in der erwähnten Absicht auf. Dieser kam am 8. zurück, und meldete dem Grafen, er habe drey bis vier Meilen weit von ihrer jetzigen Anlage einige schöne Ebenen gefunden; aber da er geglaubt, sie wären noch zu nahe bey den Sümpfen auf der Seeseite, so sey er den Fluß ungefähr bis neun Meilen von seiner Mündung hinauf gegangen, und habe an einer Stelle Halt gemacht, welche von den Insulanern die Gesundheitsebene genannt werde. Diese scheine ihm am schicklichsten, das Etablissement dahin zu verlegen. Sie sey nähmlich geräumig und werde von einem vortheilhaften Berge bestrichen, auf dem sich ein Fort errichten lasse, so daß man den Fluß und eine große Strecke vom Lande beschießen könne. Benyovsky schickte sogleich einige Mannschaft mit einem Officier an den beschriebenen Ort, damit sie sich daselbst lagern und die Luft versuchen sollte; und als ihr Bericht günstig ausfiel, ließ Benyovsky eine hinlängliche Anzahl von Handwerkern dahin abgehen, damit so geschwind als möglich Wohnungen für sie und ein Hospital für die Genesenden errichtet würden.

Da Benyovsky am 22. von dem nach Westen abgegangenen Detaschement die Nachricht erhielt, daß es sich den Weg bis nach der Provinz Antaguin geöffnet hatte, daß aber die Oberhäupter derselben den Durchmarsch nicht erlauben wollten; so schickte er demselben sechzehn Soldaten und vier und zwanzig Schwarze zur Unterstützung. Am 28., da der Grand Bourbon im Begriffe war, nach Isle de France ab-

zusegeln, gab Benyovsky auf Verlangen des Capitäns, ihm alles mit, was noch von gesalzenen Speisen und vom Branntewein in den Magazinen war, und nützte die Gelegenheit, durch einen Officier, den der Graf mitreisen ließ, einen Brief an die Herren de Ternay und Maillart abzuschicken. Graf Benyovsky sagte ihnen darin, was die Colonie unumgänglich nothwendig brauchte, unter andern Filtrirsteine, Medizin, Wundärzte; ferner einige Schwarze, die an den Dienst in Hospitälern gewöhnt wären, und Personen, welche die Aufsicht über die Vorräthshäuser führen könnten. Zugleich verlangte er Handelsartikel, und versicherte, daß er, wenn er diese bekäme, bald im Stande seyn würde, ihnen 900000 Pfund weißen Reiß und 3000 Ochsen zu verschaffen. Noch setzte er hinzu, es sey für den Dienst sehr wichtig, daß er zwey Gallioten bekäme, die den Reiß und andere Waaren von den Hauptposten zu den andern brächten, und auch seine Detaschements transportirten, die bis jetzt, zum größten Nachtheile ihrer Gesundheit, genöthiget gewesen wären, zu Lande durch Sümpfe nach ihren Bestimmungsorten zu gehen. Weiter forderte Benyovsky die Wiedererstattung der 9616 Livres, die er, auf Verlangen der Administrationsofficianten der Casse zu Madagaskar vorgeschossen, und wofür sie von einigen Schiffen, die nach ihrer Insel gekommen waren, verschiedene Handelsartikel, deßgleichen Lebensmittel, Getränke und Arzeneyen gekauft hatten, weil es an den letzteren in dem allgemeinen Magazine gänzlich

fehlte. Zuletzt bath er dann um eine Verstärkung an Leuten, und für den Officier, den er mit nach Isle de France schickte, um Erlaubniß, Soldaten, Handwerker und andere Einwohner, die mit ihm gehen wollten, anwerben zu dürfen.

Benyowsky's und seiner Truppen jetziger äußerst schwacher Zustand brachte verschiedene Oberhäupter, die sich von den Sclaven hatten verführen lassen, auf das Vorhaben, den mit den Colonisten eingegangenen Freundschaftseid zu brechen; aber zum Glücke gaben andere Oberhäupter dem Grafen Nachricht davon, und nun wurden die Absichten der ersteren vereitelt. Um diese Zeit ward sein Major, Herr de Marigni, ein sehr braver Officier, mit der Krankheit, die auf der Insel gewöhnlich ist, befallen. Benyowsky hatte um so mehr Ursache, für dessen Leben besorgt zu seyn, da seine Kräfte durch unaufhörliche Anstrengungen erschöpft waren. Er starb auch wirklich am 12. Julius zum größten Bedauern für den Grafen, und für alle seine Officiere. Tages vorher war auch sein einziger Sohn, Carl Moritz Ludwig August, an eben der Krankheit gestorben; und Benyowsky selbst litt so heftig an einem Fieber, daß er sich endlich genöthiget sah, nach der Gesundheitsebene abzugehen. Da die Pallisaden um Louisbourg nur aus schlechtem Holze bestanden, und der Raum zu groß war, als daß die wenigen noch übrigen Leute ihn vertheidigen konnten; so hatte er ein Fort angelegt, und es Fort Louis genannt. Es war von dem beßten Holze der Insel gebauet, mit drey Reihen

Pallisaden umgeben, auswärts noch mit einer Böschung von Rasen verstärkt, und hatte an der Brustwehr ein sehr gutes Banket, welches das Feuer unsers Geschützes begünstigte. Überdieß war es mit Außenwerken befestiget. Das Commando darüber gab er jetzt dem ersten Lieutenant, ließ ihm 56 Mann mit den nöthigen Subalternen, und begab sich mit 30 Genesenden nach der Gesundheitsebene. Hier kam er den 20. an, und eröffnete sogleich einen Markt für Reiß, Hornvieh und Holz. In wenigen Tagen fing er an sich zu erhohlen, und eben so verschiedene von der Mannschaft, ob sie gleich nur in Hütten wohnten, die nach der Landesart gebaut und nicht dicht genug waren, den Regen abzuhalten. In den letzten Tagen des Monaths ließ er nun Wohnungen errichten, und den Boden weiter reinigen.

Am 3. August schickten die Sclaven Deputirte an den Grafen, die ihn ersuchten, einen Handel bey ihnen zu eröffnen. Da sie ihm aber nicht erlauben wollten, Befestigungen zu bauen; so schlug er ihre Bitte ab. Am 13. kam der Postillon in den Hafen zurück, und sein Befehlshaber, Herr Saumier, gab dem Grafen Nachricht, als er unweit St. Marie vorüber gefahren sey, habe Herr Savourina gegen das ihm wiederhohlt mitgetheilte Verboth gehandelt, und es endlich für gut gefunden, in erniedrigenden Ausdrücken von dem Etablissement und dessen Entstehen zu sprechen. Daher sey er in des Königs Nahmen festgenommen und mit nach der Bay gebracht worden. Auch ein anderer, Herr Olivier, habe An-

stalten getroffen auf Foul Point zu handeln; der schütze aber seine Unwissenheit vor, und sey mitgekommen, sich zu vertheidigen. Benyovsky untersagte es dem erstern im Nahmen des Königs, nach Süden hin zu handeln; und nun erboth sich dieser, dem Könige für das ausschließende Recht von der Spitze der Bay nach Foul Point Handel zu treiben, jährlich 100000 Livres zu bezahlen. Dieser Vorschlag schien dem Grafen vortheilhaft, und er schloß also auf diese Bedingung einen schriftlichen Vertrag mit jenem.

Am 15. kamen Nachts ungefähr 200 Einwohner von Navan, unter Anführung des Räubers Silulut, um die Reißfelder zu berauben; aber sie wurden von der Schildwache entdeckt, und entflohen. Den folgenden Tag schickte Benyovsky einen Dolmetscher an sie, und ließ ihnen sagen, sie möchten in Frieden mit ihm und seinen Truppen leben, und dergleichen Unternehmungen nicht wiederhohlen, wenn sie sich nicht seiner gerechten Rache aussetzen wollten. Sie antworteten mit ihren Flinten, und es wurden von den Leuten, die den Dolmetscher begleitet hatten, drey getödtet, sechs aber verwundet. Benyovsky wollte erst ein Detaschement von seinen Soldaten gegen sie ausschicken; allein die ihm ergebenen Oberhäupter der Insulaner übernahmen die Expedition mit 700 gut bewaffneten Leuten, denen er indeß doch ein Detaschement mitgab. Während ihrer Expedition kaufte Benyovsky von Herrn Olivier sein Schiff mit 34 Schwarzen und einigen Sachen auf Rechnung des

Königs für 41200 Livres, wovon 30000 für das Schiff, und 11200 für die Sclaven gerechnet wurden.

Am 23. kam das Detaschement, das der Graf mit gegen die Einwohner von Navan ausgeschickt hatte, zurück, und er erfuhr nun, die Truppen ihrer Bundesgenossen hätten das vornehmste Dorf der Feinde, ob es gleich mit Pallisaden und tiefen Graben gedeckt gewesen sey, erobert, und den Schlupfwinkel dieser Räuber mit Feuer zerstört. Den folgenden Tag erklärten mehrere Oberhäupter von verschiedenen Provinzen in ihrem Kabar, sie sehen die Navans als Verräther und Treulose, und eben deßhalb als Sclaven an. Die Navans flohen, sobald sie dieß erfuhren, in die nördlichen Theile der Insel.

Am 2. September machte Benyovsky mit seinen Bundesgenossen einen Vertrag, daß sie immer ein Corps von 1200 bewaffneten Leuten zu ihrer Unterstützung halten sollten. Die Nation hatte seit undenklichen Zeiten eine eben so grausame als sonderbare Sitte beobachtet. Man opferte nähmlich jedes Kind augenblicklich auf, das entweder mit Naturfehlern, oder auch an gewissen, für unglücklich gehaltenen Tagen geboren ward. Gewöhnlich wurden solche Kinder ersäuft. Benyovsky selbst war, als er den Fluß hinunter nach Louisburg ging, Zeuge von dieser grausamen Gewohnheit, und hatte das Glück, drey solche Kinder zu retten, die man so eben in das Wasser werfen wollte. Er ließ die Kinder nach dem Fort Louis bringen, und dann mußten ihm in einem großen Kabar, den er zusammen berufen hatte, alle

Oberhäupter eidlich versprechen, daß sie in Zukunft eine solche Grausamkeit nicht mehr begehen wollten. Ob diese abscheuliche Gewohnheit die Wirkung der Religion, oder eines andern Vorurtheils gewesen sey, konnte Benyovsky nicht bestimmen; aber gewiß schätzte Benyovsky den Tag, an welchem er sie abschaffte, für den glücklichsten seines Lebens.

Da am 5. das Fort Augustus, das Benyovsky an dem Berge in der obenerwähnten Gesundheitsebene hatte errichten lassen, fertig war; so schickte er fürs erste 16 Mann dahin ab, und theilte sechs Grundstücke unter sie aus, damit sie dieselben mit allem Fleiße anbauen sollten. Am 8. kamen die Sclaven, um ihm 250 Ochsen anzubiethen; und er war sogleich bereit, sie ihnen abzukaufen, da er einsah, wie sehr vortheilhaft ein Verkehr mit ihrer reichen Provinz für das Etablissement seyn würde. Einige Tage nachher fanden sich Deputirte von Hiavi, dem Oberhaupte von Foul Point, mit 120 bewaffneten Leuten bey Benyovsky ein, und sagten ihm, sie kämen, um ihm gegen die Saphirobai zu helfen, die sich mit den südlichen Insulanern in eine geheime Verbündung eingelassen hätten. Übrigens würde ihr kleines Detaschement bald beträchtlich verstärkt werden. Auf die Nachricht hiervon machten die Saphirobai Anstalten, ihr Land zu verlassen; doch Benyovsky's Dolmetscher versicherten sie, wenn sie nur ihr Vorhaben bereueten, und den Eid, keine Kinder mehr in den erwähnten Fällen umzubringen bestätigten; so würden sie Gnade erhalten. Und nun kamen sie am 13. alle

mit ihren Weibern nach Louisburg, um die vorgeschriebene Bedingung zu erfüllen. Schon am folgenden Tage ließen einige Oberhäupter von St. Marie und andern mit dem Grafen alliirten Provinzen ihm zur Warnung sagen, die Saphirobai wären unruhige verrätherische Leute, und hörten, ungeachtet ihrer wiederhohlten Eidschwüre, nicht auf, die südlichen Provinzen aufzuwiegeln, um die Etablirten zu vertilgen; seine Bundesgenossen würden ihm aber gegen sie beystehen. Er wußte nur zu gut, daß die Saphirobai verrätherisch wären; aber wenn er sie bekriegte, so setzte er seine Leute in Gefahr, die doch in einem solchen Lande sehr vielen Werth für ihn hatten. Überdieß machte er, wenn er die Nation vertilgte, ihrem Feldbaue ein Ende; und der sowohl, als der Handel mit ihnen, war um so wichtiger, da er auf keine Unterstützung von Isle de France mehr rechnete. Benyovsky hielt es daher für das Rathsamste, die südlichen Provinzen durch Geschenke zu gewinnen, die Sophirobai durch schmeichelnde Versprechungen in Zaum zu halten, und Falls diese Nation ihn durch Verrätherey zwänge, sie aus ihrer Provinz zu vertreiben, die Sambariven einzuladen, daß sie das Land derselben in Besitz nehmen sollten.

Am 15. berief der Graf eine allgemeine Versammlung, worin der Eid der Treue wiederhohlt, und zugleich ausgemacht ward, jeder Befehlshaber, der künftig eine geheime Zusammenkunft hielte, sollte aus seinem Dorfe vertrieben, sein Grund und Boden zum Beßten des Etablissement confiscirt und seine Fa-

milie zu Sclaven gemacht werden. Auch jeder, der dem Grafen im Fall eines Angriffes nicht beystände, sollte sein Land verlieren, die Saphirobai aber als Genugthuung 20 Ochsen geben; welches dann auch sogleich geschah. Zu Ende des Kabars, oder der Versammlung, kamen Weiber aus verschiedenen Provinzen, und verlangten den Eid zu erneuern, daß künftig in keinem Falle Kinder umgebracht werden sollten. Zugleich drangen sie in ihn, er möchte seine Gemahlinn (die wegen ihrer schlechten Gesundheit nach Isle de France gereiset war) kommen lassen; sie wollten nähmlich, wie sie sagten, ihr einen Eid schwören, weil die Sache, auf die es hier ankomme, die Weiber mehr anginge als die Männer. Dieß Verlangen schien ihm so natürlich, und war seinem Plane, ihr Vertrauen zu gewinnen, so gemäß, daß er ernstlich darauf dachte, seine Gemahlinn, selbst mit Gefahr ihrer Gesundheit, zurückkommen zu lassen.

Am 19. schickte Benyovsky einen Dolmetscher an die Sambariven ab, um diese beträchtliche Völkerschaft in sein Interesse zu ziehen. Den folgenden Tag lief ein Privatschiff in den Hafen ein. Der Befehlshaber desselben, Herr Auger, verlangte auf Herrn Maillart's Ordre 300000 Pfund weißen Reiß als Proviant für Isle de France. Doch da Benyovsky von dem Capitän erfuhr, er habe den Reiß schon von Herrn Maillart für seine eigene Rechnung, hundert Pfund zu 16 Livres, gekauft, und wolle ihn auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung wieder verhandeln; so schlug Benyovsky das Verlangte ab,

weil er hundert Pfund auf der Stelle für 22 Livres absetzen konnte. Herr Auger bath den Grafen nun, ihm den Betrag in Sclaven zu geben, und dieß that Benyovsky dann sehr gern, da er eine Menge Sclaven hatte, und zwar in einer Lage, wo sie leicht entfliehen konnten. Benyovsky bekam mit dem erwähnten Schiffe zugleich einen Brief von dem Herrn de Ternay und Maillart, worin sie ihm schrieben, sie schickten ihm einen Magazin-Aufseher, Herrn des Assises, und andere Administrationsofficianten, der erstere käme mit dem Schiffe la belle Poule, das auch Vorräthe nach Louisburg brächte. Den Tag nach der Ankunft dieser neuen Officianten ward dem Grafen angezeigt, die jungen Leute hätten sich nicht mit den gemeinen Weibern begnügt, sondern wären mit dem Degen in der Hand, in die Hütten der Insulaner gegangen, um die Ehemänner zu zwingen, ihre Weiber Preis zu geben. Da diese Anzeige durch die Beschwerden, welche die Oberhäupter Saphirobai an den Grafen gelangen ließen, bestätigt ward; so ließ er die Verbrecher in das Gefängniß werfen; doch da sich auch die neuen Wundärzte darunter befanden, die er für den Dienst der Hospitäler nicht entbehren konnte; so mußte er sie wieder in Freyheit setzen, und eben so die Schreiber, die sich gleicher Ausschweifungen schuldig gemacht hatten.

Am 28. bekam Benyovsky von dem Officier, den er nach Isle de France geschickt hatte, Nachricht, er hätte wirklich einige Leute angeworben, und warte nur auf Gelegenheit, sie nach Madagaskar zu be-

fördern. Am 1. October that der Dolmetscher, den der Graf nach Manohar geschickt hatte, ihm zu wissen, die Sambariven wären sehr zur Freundschaft mit ihm geneigt, und würden gern ihre Berge verlassen, um in das Land der Saphirobai zu ziehen, wo sie das Etablissement zu Kriegszeiten mit 4000 Mann unterstützen könnten. Sie wären auch im Begriffe, einige von ihren Oberhäuptern als Deputirte an den Grafen abzuschicken, um alles festzusetzen. Am 2. October begab Benyowsky sich nach der Ebene, wo die Herren Mayeur und Corbi, die er nach Westen auf Entdeckungen ausgeschickt hatte, sich einfinden sollten. So wie er den Fluß hinauf ging, sah er zu seinem Vergnügen verschiedene Stellen mit Einwohnern besetzt, die ihre Flinten zu wiederhohlten Mahlen abschossen, und dabey in ihrer Sprache ausriefen: »Lange lebe unser Vater!« Bey Benyovsky's Ankunft auf der Ebene erfuhr er von den Herren Mayeur und Corbi, die innern Theile der Insel wären sehr reich an Ochsen, Baumwolle, Ebenholz und Gummi-Guttä; die Einwohner zeigten auch viele Neigung, sich mit dem Grafen zu vereinigen. Da sie aber wüßten, wie gering seine Macht wäre; so könnten sie sich nicht von den Arabern losmachen, die ihre Küste schon lange Zeit besucht, und sowohl durch die Menge Waaren, die sie brächten, als durch die Macht, die sie aufstellen könnten, eine gewisse Herrschaft über sie erhalten hätten. Indeß warteten sie nur auf Gelegenheit, den Arabern die Spitze zu biethen, um sich dann mit dem Grafen zu vereinigen.

Auf diesen Bericht hätte er gern eine neue Expedition in das Innere der Insel machen lassen, zumahl da die beyden genannten Officiere ihm sagten, man würde mit nicht gar großer Arbeit einen Weg zu Lande nach der Westküste eröffnen können. Doch der Mangel an Unterstützung aus Isle de France nöthigte ihn, diese Unternehmung aufzuschieben. Noch ist anzumerken, daß die Herren Mayeur und Corbi in den wenigen Tagen ihrer Abwesenheit 800 Ochsen gekauft hatten.

Am 7. kehrte Benyovsky nach Louisbourg zurück, da die Fregatte la belle Poule ankam, und die Herren des Assises und Aumont, jenen als Superkargo und diesen als Magazin-Aufseher mitbrachte. Die Herren de Ternay und Maillart schrieben dem Grafen mit dieser Gelegenheit, Herr des Assises habe aus der Casse der Insel eine mehr als hinreichende Summe erhalten, um den Sold für Benyovsky's Mannschaft auf ein Jahr zu bestreiten. Als der Graf nun Sold für 6 Monathe verlangte, gab ihm Herr des Assises zur Antwort, er habe nichts weniger als eine Summe bekommen, und sogar das Geld zu den nöthigsten Bedürfnissen des Etablissements aus seiner eigenen Casse vorschiessen müssen. So sah Benyovsky sich dann, wie es schon der Fall gewesen war, abermahls genöthigt, sich an seine Freunde zu wenden, um den sechsmonathlichen Sold für seine Truppen aufzubringen.

Herr des Assises berief einige Tage nach seiner Ankunft, ohne Benyovsky's Vorwissen, einige Ober-

häupter zusammen, gab ihnen ein Faß Branntewein, und versicherte sie, er sey gekommen, um sie, falls Benyovsky ihnen auf irgend eine Art Unrecht thäte, gegen ihn zu unterstützen. Dieß unerlaubte Verhalten von seinem Untergebenen verdiente ohne Zweifel eine exemplarische Bestrafung, da aber die Sache nur ihn persönlich betraf, so begnügte er sich, Herrn des Assises sein ungereimtes Betragen auf eine ernstliche Art zu verweisen. Benyovsky's Vorstellungen schienen Eindruck auf des Assises zu machen; aber der Graf ward bald überzeugt, daß er in mehr als einer Rücksicht eine Creatur von Herrn Maillart wäre.

Der unaufhörliche Verdruß, den Benyovsky erfuhr, hatte seine Gesundheit so sehr untergraben, daß die Wundärzte jetzt an seinem Leben verzweifelten. Unter diesen Umständen lud Herr des Assises die Officiere des Grafen nach seiner Wohnung ein. Da sie nicht kommen wollten, so ging er selbst zu ihnen, und erklärte, er habe von Herrn Maillart besondere Befehl, falls Benyovsky's Leben in Gefahr wäre, alle seine Sachen und Papiere zu sich zu nehmen, und sie möchten ihm hierin helfen. Die Officiere drohten ihm mit Rache, wenn er ihnen je wieder so etwas zumuthete. Da Benyovsky durch eine freywillige Ausleerung der Galle bald außer Gefahr kam, so stellte er Herrn des Assises zur Rede. Nun erklärte dieser, alles, was er bisher gethan, sey auf Herrn Maillarts besondern Befehl geschehen. Zugleich übergab er dem Grafen dessen Instruction, die eher eine

Schmähschrift zu nennen war, und die Benyovsky sogleich mit der belle Poule an den Minister schickte. Am 20. ersuchte den Grafen Herr des Assises, ein Protocoll zu unterschreiben, worin es hieß, daß einige beträchtliche Diebstähle in den königlichen Magazinen begangen, und seit seiner Ankunft sieben Fässer Wein ausgelaufen waren. Benyovsky schlug sein Verlangen ab, gab jenem ziemlich deutlich zu verstehen, daß er ihn und seine Leute für die Diebe hielte, und setzte ihn dadurch so in Verlegenheit, daß er sich ohne alle Antwort entfernte. Um einigen Unordnungen abzuhelfen, gab der Graf nun Befehl, daß alle Lebensmittel, welche die Schwarzen zum Verkaufe brächten, auf den öffentlichen Markte feil seyn und nicht zu höheren Preisen bezahlet werden sollten, als in den Kabars verabredet worden war. Herr des Assises wagte es, gegen dieses vernünftige Polizey-Gesetz zu handeln; aber man confiscirte das, was er gekauft hatte.

Benyovsky und seine Truppen waren bis jetzt nur schwach befestigt, und die Häuser, die sie nach der Landesart gebaut hatten, fingen an zu verfallen. Benyovsky wollte daher die Befestigung verstärken, und andre Häuser bauen; aber nun sprach Herr des Assises öffentlich dagegen, behauptete nur unter Herrn Maillart zu stehen, dessen Befehle solche Vergrößerungen ganz entgegen liefen, und drohete zugleich, er würde die Schwarzen, die etwa für Benyovsky arbeiteten, nicht bezahlen. Wirklich weigerten sich die Insulaner und sagten zugleich, Herr de Assises habe

sie versichert, Benyovsky würde nur noch kurze Zeit in Madagaskar bleiben, und wenn sie für Benyovsky arbeiteten, so bekämen sie von ihm kein Geld. So hielten die Intendanten von Isle de France ihre glänzenden Versprechungen! Bey diesen Umständen blieb dem Grafen dann nichts übrig als seine eigene Schwarzen arbeiten zu lassen, weil er lieber ihre Dienste entbehren, als eine Gelegenheit, das Wohl des Etablissements zu befördern, vorbey lassen wollte.

Am 11. December kam endlich Benyovsky's Gattinn in einem Schiffe, das ihm zugleich einige Handwerker und Soldaten aus Isle de France mitbrachte. Schon am 13. fanden sich nun Weiber aus verschiedenen Provinzen ein, um die Abschaffung der erwähnten grausamen Gewohnheit zu beschwören, wobey zugleich festgesetzt ward, daß die Kinder, die mit einem Naturfehler geboren würden, ihnen gebracht werden sollten, ohne daß die Ältern sie jemahls zurück fordern könnten. Als diese Angelegenheit mit einer Lustbarkeit geendigt war, dachte Benyovsky darauf, ihm genaue Kenntniß von der nördlichen Küste der Insel zu erwerben. Daher schickte er Herrn Mayeur mit einer Bedeckung von 80 Schwarzen ab, daß er in einem Boote alle Hafen, Bayen und Flüsse der genannten Küste untersuchen, die vornehmsteu Oberhäupter der Provinzen in ihr Intersse ziehen, und sie zu gleicher Zeit durch Geschenke bewegen sollte, Partey gegen die Sclaven zu nehmen, deren Feinde sie, wie der Graf wußte, schon seit langen Zeiten waren. Endlich trug Benyovsky Herrn Mayeur auf,

sich genaue Kenntniß von der Insel Nossebe zu verschaffen, und dann zu Lande nach Louisbourg zurückzukehren. Mit Mayeur zugleich schickte der Graf einen Theil seiner Truppen ab, die Flüsse und Ebenen in der Nachbarschaft des Hanptetablissements zu untersuchen, und der oberste Ingenieur, Herr Garaut de Beaupeau mußte einen Plan von der südlichen Küste bis nach Fort Dauphin aufnehmen. Noch ließ Benyovsky drey Boote abgehen, welche die Bay von Antongil sowohl auf der westlichen als auf der östlichen Seite untersuchen sollten.

Am 19. ließ Benyovsky endlich, mit Zustimmung seiner Officiere, Herrn des Assises in Verhaft nehmen, da er die Saphirobai gegen den Grafen aufzuwiegeln gesucht und ihnen gesagt hatte, das Gouvernement von Isle de France würde es sehr gern sehen, wenn sie sich gegen Benyovsky erklärten. Als die Oberhäupter der genannten Völkerschaft diesen Vorfall erfuhren, kamen am 21. sieben von ihnen mit 600 Arbeitsleuten, die sie dem Grafen anbothen, wobey sie zugleich versprachen, daß sie dem Etablissement 6000 Stücke Holz und 4000 Breter oder Planken liefern wollten. Am 24. kamen die beyden Detaschements, die Benyovsky auf Entdeckungen ausgeschickt hatte, zurück, und er sah aus den Tagebüchern der befehlshabenden Officiere, daß diese große Insel viele schöne mit Flüssen gewässerte Ebenen hat, und daß es nur an Colonisten fehlt, um den größten Vortheil daraus zu ziehen.

Am 29. zeigte dem Grafen der Oberchyrurgus

an, Herr des Assises habe sich durch seine unregelmäßige Aufführung eine Krankheit zugezogen, von der er bey seinen Jahren hätte sicher seyn sollen. Aus Mitleiden both Benyovsky ihm seine Stelle, die indessen ein anderer verwaltet hatte, wieder an, wenn er in einem Kabar der Insulaner öffentlich erklären wollte, bey dem, was er gesagt und gethan, habe er auf Anstiften einer Partey in Isle de France gehandelt, die über den blühenden Zustand eifersüchtig sey, in welchen Madagaskar durch Benyovsky kommen würde. Zu des Grafen Verwunderung unterwarf sich Herr des Assises dieser Bedingung, und versprach, sich in Zukunft mit mehr Mäßigung zu betragen.

Am 1. Januar 1775 mußte Herr des Assises nun vor den Oberhäuptern der Saphirobai die erwähnte Erklärung thun, und Benyovsky bemerkte zu seinem Vergnügen, daß verschiedene von denselben mit Verachtung auf den Verläumder sahen. Als der Kabar aus einander ging, verlangte Ra-ul insgeheim mit Benyovsky zu sprechen, und sagte ihm, Cimanongu, Oberhaupt der Seklaven in der Provinz Antongin, habe sich mit dem Könige von Bojana verbunden, Benyovsky zu bekriegen, und auch die Saphirobai zu diesem Unternehmen eingeladen. Diese wichtige Nachricht erforderte Behuthsamkeit von des Grafen Seite, da die Seklaven eine Armee von 40000 Mann ins Feld stellen konnten; indeß verbarg er seine Besorgniß, und ließ die öffentlichen Arbeiten mit noch größerer Lebhaftigkeit fortsetzen.

Am 7. erhielt Benyovsky Briefe von Herrn Mayeur aus Angonzi, worin dieser dem Grafen eine vortheilhafte Beschreibung von dieser Provinz machte. Die reichen Producte derselben und ihr Überfluß an Rindvieh übertrafen alle Erwartungen des Grafen, und daher beschloß er, ungeachtet seiner Besorgnisse vor den Seklaven, ein Detaschement dahin zu schicken und Posten anlegen zu lassen, zumahl da er, dem zu Folge, was Herr Mayeur ihm von den Gesinnungen der dortigen Oberhäupter schrieb, ihm die Hoffnung machen konnte, daß sie ihm im Falle der Noth beystehen würden. Benyovsky schickte für's erste 250 bewaffnete Insulaner unter einem Sergeanten zur Verstärkung dahin ab. Am 28. bekam der Graf Nachricht, daß die Fahrt der Boote den Fluß Tingballe herunter und von Ranumena her gefährlich geworden wäre, weil die übelgesinnten Eingebornen verschiedene Hinterhalte ausgestellt hätten. Benyovsky gab daher Befehl, eine Communication zu Lande zu eröffnen, und machte mit dem Rohandrian (Befehlshaber) Sance aus, daß dieser ihm 4000 Mann zu dieser Arbeit schicken sollte, mit der man sich nun vom 19. bis zum 28. beschäftigte. Am 30. erhielt Benyovsky Nachricht von den Posten Foul Point, Mussualba, Mananchar, Tamatnya und Angonzi, daß daselbst Handelsartikel im Überfluße vorhanden, die Vorrathshäuser aber leer wären; daher kaufte Benyovsky einer Brigantine, die gerade bey ihm anlegte, ihre ganze Ladung ab. Am 1. Februar ward ihm angezeigt, Mahertomp, ein Oberhaupt unweit ihres

Hauptetablissements habe sich mit den Seklaven verbunden, ihn zu ermorden. Sobald er hiervon zuverläßige Beweise hatte, ging er mit einigen Oberhäuptern unvermuthet zu Mahertomp, um ihm seine Verrätherey vorzuwerfen. Er gestand sein Verbrechen zu, und bath um Vergebung; aber seine Unterthanen erklärten, sie wollten mit einem so treulosen Manne weiter nichts zu schaffen haben; und so ward er von seinem eigenen Volke geächtet und verbannt. — Am folgenden Tage zeigte Herr Corbi, einer der treuesten Officiere des Grafen, in Gemeinschaft mit Dolmetscher, Benyovsky an, die alte Negerinn Susanne, die der Graf von Isle de France gebracht und die an fünfzig Jahre daselbst gelebt hatte, da sie in ihrer frühen Jugend an die Franzosen verkauft worden war, habe erzählt, ihre Gefährtinn, die Tochter des Rohandrian-Ampansakabe (Königs) Ramini Larizon, sey gleichsam in Gefangenschaft gerathen und an Fremde verkauft worden; und sie habe zuverläßige Kennzeichen, daß Benyovsky ein Sohn derselben sey. Auf ihre Äußerung, setzte Herr Corbi zu, hätten die Sambariven verschiedene Kabars gehalten, und den Grafen zu Raminis Erben, folglich zum Besitzer der Provinz Mananhar und zum Nachfolger in der Würde des Ampansakabe oder des höchsten Oberhauptes oder Nation erklärt, welcher Titel mit dem Tode des Ramini Lorizon erloschen gewesen sey. Diese Anzeige schien dem Grafen äußerst wichtig, und er beschloß, sie zu benützen, um eine tapfere und edle Nation zu civilisiren, und ihr eine feste bleibende

Regierungsform zu geben. Die Lage, die Bevölkerung, die Fruchtbarkeit, das vortreffliche Klima der Provinz und mehrere andere Umstände bestimmten Benyovsky zu dem Versuche, eine auf Nationalfreyheit gegründete Macht zu stiften. Der Graf schrieb daher Herrn Corbi vor, was er den Eingebornen sagen sollte, die etwa über diese Sache mit ihm reden möchten. Noch an eben dem Tage befragte der Graf Benyovsky Susannen über das, was sie in Ansehung seiner Geburt ausgestreuet hatte. Das gute alte Weib fiel ihm zu Füßen und versicherte ihn, sie hätte bloß aus Überzeugung so gehandelt; Benyovsky sähe seiner Mutter ähnlich, und sie selbst sey von dem Zananhar (dem höchsten Wesen) in einem Traume aufgefordert worden, das Geheimniß bekannt zu machen. Ihre Art zu sprechen überzeugte den Grafen, daß sie das, was sie sagte, wirklich glaubte; Benyovsky umarmte sie daher und sagte ihr, er hätte Ursachen, den Umstand mit seiner Geburt geheim zu halten; indeß vertrauten Freunden könne sie ihn wohl sagen. Bey diesen Worten küßte sie dem Grafen die Hände und erklärte, die sambarische Nation wäre schon davon unterrichtet, und der Rohandrian Raffangur warte nur auf einen günstigen Augenblick, um Raminib Blut anzuerkennen.

Vom 3. bis zum 6. ward ein Communicationskanal zwischen dem Fluße und dem Hafen gegraben. Er kam, ob er gleich 1500 Toisen lang war, doch in so kurzer Zeit zu Stande, weil Benyovsky an 6000 Eingeborne zu der Arbeit gebrauchte. Am 7.

stellte dem Grafen Ciewi, ein Oberhaupt der Sambariven, 200 junge Leute von seiner Nation vor, die Benyovsky als Freywillige dienen wollten. Der Graf nahm das Anerbiethen dieser braven Nation an, ließ sogleich eine regelmäßige Compagnie aus ihnen formiren, und gab einigen Officieren den Auftrag sie zu discipliniren. Am 18. meldete dem Grafen Herr des Assises, daß er seine Stelle niederlegen und nach Isle de France zurück kehren wollte. Benyovsky war hiermit sehr gern zufrieden, und verstattete ihm eine Frist von 14 Tagen seine Rechnungen in Ordnung zu bringen. Am 9. berichtete dem Grafen ein Dolmetscher, ein alter Mann in der Provinz Mananhar; habe als Prophezeyhung ausgebreitet, die Regierung der Insel würde ganz umgeändert werden, und Raminis Descendent die Stadt Palmire wieder bauen. Er setzte hinzu, diese Weissagungen hatten einen Aufstand unter den Leuten erregt; denn da sie wüßten, daß die Sambariven Benyovsky für einen Nachkommen aus der Familie des Ramini erklärt hätten; so verlangten sie von ihren Oberhäuptern, sie sollten eine Gesandtschaft an Benyovsky schicken, um sich nach der Sache erkundigen zu lassen; und falls sie wahr befunden würde; so sollte man Benyovsky mitbringen, und ihn von der Unterwerfung ihrer Provinz versichern. Dem zu Folge hatten die Oberhäupter Deputirte ernannt, die sogleich zur See zu dem Grafen reisen sollten.

Am 11. kamen zwey Oberhäupter der Saphirobai zu Benyovsky, und erklärten, da Benyovsky

einen Tractat mit ihren Feinden, den Sambariven, geschlossen hätte; so würden sie alles thun, was sie könnten, um den Folgen dieses Bündnisses vorzubeugen, durch das Benyovsky alle seine ihnen geschwornen Eide bräche, mit einem Worte, sie wollten sich lieber für die Seklaven erklären, als mit den Sambariven in Verbindung seyn. Endlich müßten sie dem Grafen sagen, daß sein Verfahren gegen Mahertomp gewaltthätig gewesen wäre, und daß sie es für gut gefunden hätten, ihn wieder in den Kabar aufzunehmen. Benyovsky bezeigte über diese Erklärung seinen gerechten Unwillen, und befahl ihnen, sich augenblicklich zu entfernen. Noch an eben dem Tage kam Ra-ul, Rohandrian der Saphirobai, zu dem Grafen, entschuldigte das Verhalten seiner Nation damit, daß der alte Mahertomp sie aufgewiegelt hätte, und versicherte den Grafen, daß er für seinen Theil bereit wäre, den Eid der Treue wiederhohlen und den Grafen auch seinen Sohn als Geisel zu übergeben. Benyovsky begegnete Ra-ul mit der größten Aufmerksamkeit, und bath diesen, er möchte ihm doch den wahren Grund angeben, weßhalb die Oberhäupter der Saphirobai so widersetzlich wären. Nun sagte Ra-ul dem Grafen, die Verfahren des Mahertomp und des Rohandrian Onglahe hätten Antheil an der Ermordung von Ramini Larizons Familie gehabt, und dann, zum Nachtheile der Sambariven, sich der Souverainität über verschiedene Districte bemächtigt. Jetzt aber, da die Sambariven versichert wären, daß sie einen Abkömmling aus der

Familie des Ramini gefunden hätten, reclamirten sie die verschiedenen von der Provinz Antimaroa abgerissenen Districte. Benyovsky's Frage, ob es nicht auch Ra-ul's Vortheil erfordere, sich gegen die Sambariven zu erklären, verneinte er, und sagte dabey, er stamme von dem Geschlechte des Safe Hibrahim ab, dessen Familie habe sich an dem Orte, wo er wohne, unter dem Schutze des Ramini Ampansakabe, niedergelassen, und er werde jetzt nur deßhalb zu dem Saphirobai gerechnet, weil er seine Besitzungen zu behalten wünsche. Nun fragte Benyovsky ihn, ob er Raminis Erben, von dem die Sambariven sprächen, kennte? Da er aber nichts wußte, so fuhr der Graf nicht weiter fort, und versicherte ihn nur noch, daß er immer ein treuer Freund Ra-ul's und seiner Familie seyn würde; und dafür verlangte Benyovsky von Ra-ul bloß, daß er mehrmahl bleiben möchte.

Am 13. besah Benyovsky den Weg, den er nach der Ebene und nach Ranumena hin hatte anlegen lassen, und den er, zu seiner Verwunderung, in so kurzer Zeit vollendet fand. Er war vier Klafter breit, sechs französische Meilen (leagues) lang, und hatte an jeder Seite einen Graben zum Abfluße des Wassers. Benyovsky gab den Schwarzen, die daran gearbeitet hatten, zur Belohnung jedem eine Elle (yard) blaues Tuch und eine Flasche Branntewein. Um die Communication dieses Weges zu sichern, befahl Benyovsky nun sogleich auf der Höhe von Mananbia eine Redoute aufzuwerfen, und Häuser für 24 Mann darin zu bauen. — Vom 14. bis zum 16. besuchte

der Graf die von Louisbourg abhangenden Posten, und theilte in der Gesundheitsebene, in der Ebene bey dem Fort St. Johann und an dem Ufern des großen Flußes unter die Europäer verschiedene Grundstücke aus, welche alle freywillig Zuckerrohr, Baumwolle, Indigo, Tabak und Takamahakaholz hervorbringen. Dann besuchte er in der letzten Hälfte des Monaths Angonzi, und fand bey der Wasserreise dahin, daß alle Oberhäupter an der Küste ihm aufrichtig ergeben waren. Auch in Angonzi selbst, wo sein Ingenieur einen ganz vortrefflichen Posten zu einem Etablissement gewählt hatten, bezeigten dem Grafen die Oberhäupter ihre Ergebenheit, und machten in einem Kabar ein eidliches Bündniß mit ihm.

Da Benyovsky am 2. März Nachricht erhielt, daß Deputirte aus den südlichen Provinzen in Louisbourg ungeduldig auf ihn warteten, und daß die Saphirobai ein Dorf abgebrannt hätten, daß zu Manonganon gehörte; so beschloß er, sogleich zurückzureisen, und zwar zu Lande, weil dieser Weg der kürzeste war. Der Befehlshaber gab dem Grafen hierzu seine Sänfte und eine Bedeckung von 600 bewaffneten Leuten. Noch ehe Benyovsky abreisete, stellte er dem Befehlshaber vor, wie vortheilhaft es seyn würde, eine Landstrasse zwischen Angonzi und Louisbourg anzulegen; und dieser versprach dem Grafen sogleich 6000 Mann zu dieser Arbeit, wenn die Provinz Antimaroa eben so viel dazu geben wollte. Am 6. kam Benyovsky nach einer ziemlich langweiligen Reise endlich in Louisbourg an, und fand, daß man

fleißig gearbeitet hatte. Den folgenden Tag gab er fünf Deputirten und sechs Oberhäuptern aus den südlichen Provinzen Audienz. Jene waren aus den Provinzen Mananhar, Tamatava, der Insel St. Marie, ferner aus Manauzar und aus Matatava. Sie und die Oberhäupter machten sich dem Grafen eidlich verbindlich, und kehrten dann, nachdem gegenseitig Geschenke gegeben worden wären, in ihre Provinzen zurück.

Dem zu Folge, was Benyovsky in Angonzi verabredet hatte, that er nun am 9. dem Oberhaupte Ra-ul den Vorschlag, er sollte von seinen Unterthanen einen Weg nach der genannten Provinz hin machen lassen. Nach vielen Vorstellungen versprach Ra-ul endlich 4000 Mann, wozu zwey andere Oberhäupter noch 2000 gaben. Und nun veranstaltete Benyovsky sogleich, daß sowohl von Angonzi, als von Louisbourg aus, an dieser Landstraße gearbeitet ward, die 28 französische Meilen (leagues) lang werden mußte. — Da Benyovsky am 10. erfuhr, daß Herr Assises vor seiner Abreise eine große Quantität Waaren aus den Magazinen gestohlen, und sie unter die Saphirobai vertheilt hatte, um sie gegen das Etablissement aufzuwiegeln; so ließ der Graf dieser Völkerschaft anzeigen, er sehe sie als Mitschuldige an dem Diebstahle an, und würde dem gemäß gegen sie verfahren. Nach einigen Tagen brachten dem Grafen nun zwey von ihren Oberhäuptern einen großen Theil der reclamirten Waaren wieder, erklärten aber dabey, Benyovsky müßte dieß nicht der Furcht, sondern

ihrem offenen redlichen Charakter zuschreiben. — Der Werth der von Herrn des Assises vertheilten Sachen belief sich auf mehr als 23,000 Livres. Eine erstaunliche Summe, wenn man bedenkt, daß dieser dem Grafen 15,000 Livres zu den nöthigsten Arbeiten abgeschlagen hatte.

Am 15. ankerten zwey Schiffe in dem Hafen, nähmlich der le Coureur, in welchem die vom Grafen ausgeschickten Ingenieurs die südlichen Küsten untersucht hatten, und eine Brigg von Isle de France unter dem Befehle des Herrn Joubert. Dieser war, wie sich bald zeigte, bloß als ein Spion abgeschickt worden, und sollte, wie er dem Grafen sagte, die Überreste von Benyovsky's Truppen abhohlen; denn man hätte in Isle de France ausgesprengt, Benyovsky und der größte Theil seiner Mannschaft wären ermordet, und der Überrest hätte sich dann nach dem Berge Mangabei auf der Insel d'Aiguillon geflüchtet. Als Joubert fand, daß die ganze Sache nur erdichtet war, erklärte er sogleich, daß er zurück reisen würde, wozu er auch bestimmten Befehl hatte, falls er Benyovsky am Leben fände. — Noch an eben dem Tage ankerte die königliche Fregatte la belle Poule in dem Hafen. Ihr Befehlshaber bekam auf sein Verlangen Provisionen von dem Grafen, zeigte Benyovsky sein Bedauern, daß die Befehlshaber von Isle de France so sehr gegen des Grafen Etablissement eingenommen wären, und übernahm Benyovsky's Depeschen an den französischen Hof. Aus den beygefügten Rechnungen ergab sich, daß sich in kur-

zer Zeit große Vortheile von Madagaskar erwarten ließen; denn Benyovsky hatte bis jetzt schon für 286835 Livres Waaren und Sclaven an Isle de France durch verschiedene königliche Schiffe liefern können.

Am 23., da die belle Poule unter Segel ging, erhielt Benyovsky Nachricht, daß die Fariavas und die Betalimenes dem Hiavi Krieg erklärt, und daß die Feindseligkeiten schon angefangen hätten. Benyovsky sicherte erst das Etablissement durch ein Lager von 80 Soldaten und 2000 Eingebornen vor einem Überfalle von Seiten der Sclaven und der Saphirobai; dann brach er mit zwey Officieren und 600 Sambariven nach Foul Point auf, um dem Hiavi beyzustehen. Unter Weges bekam er noch Verstärkung von den Antimakals und anderen Völkerschaften, so daß er beynahe 5000 bewaffnete Leute unter seinem Befehle hatte.

Am 1. April langte Benyovsky an seinem Bestimmungsorte an, und fand daselbst schon die Brig le Coureur mit seiner Artillerie und Munition vor Anker. Hiavi, den der Graf am Abende zu sich rufen ließ, konnte oder wollte ihm keine Auskunft über die Veranlassung des Krieges geben; Benyovsky ließ also noch in der Nacht die Oberhäupter der Fariavas und der Betalimenes zu sich einladen; und erfuhr nun von ihnen, Hiavi sey der Urheber des Krieges; denn er habe ihren Völkerschaften verbothen, den Markt zu Foul Point zu besuchen, und die Ochsen, die Sclaven und die Provisionen conficirt, mit de-

nen Kaufleute aus ihrer Mitte dahin gegangen wären. Überdieß hätten Hiavi's Soldaten eins von ihren Dörfern überfallen, und verschiedene junge Frauenzimmer aus demselben an französische Schiffe verkauft. Benyovsky versprach den Deputirten, die ganze Sache zu ihrer Zufriedenheit beyzulegen, und entließ sie dann mit einigen Geschenken. Nun ließ er den Hiavi zu sich rufen, und machte ihm so ernstliche Vorwürfe über sein Betragen, daß dieser sich selbst für schuldig erklärte, wobey er indeß bath, Benyovsky möchte so verfahren, daß er nicht vor den Augen seiner Feinde erniedriget werden. Dieß versprach der Graf ihm, und veranstaltete nun auf den 3. einen Kabar, wozu die Betalinenes und Fariavas, so wie auch Hiavi und seine Oberhäupter, eingeladen wurden. Benyovsky's Parteyen kamen mit ihren Truppen, so daß, die Mannschaft des Grafen mitgerechnet, beynahe 22,000 Mann unter den Waffen seyn möchten. Man kam in dem Kabar endlich überein. Der Handel sollte in Zukunft zwischen den drey Nationen frey seyn, ohne daß ein besonderer Impost gefordert werden dürfte; das Vorgefallene wollte man auf beyden Seiten vergessen, und künftig einander entflohene Unterthanen ausliefern, oder wenigstens nicht bey sich dulden; und endlich wollten alle drey Nationen fünftausend Mann stellen, und zum allgemeinen Besten eine Landstrasse von Foul Point längs der Küste bis nach Bohitsmenes machen zu lassen. Diese Bedingungen wurden durch einen Eid bestätigt, und dann ließ jeder von den drey Völkerschaften fünfzig

Ochsen schlachten und unter die Truppen vertheilen. Den folgenden Tag schenkten alle drey aus Dankbarkeit den Truppen des Grafen 500 Ochsen, und Hiavi gab dem Grafen überdieß noch fünf hundert Sclaven. Diesem schenkte Benyovsky indeß ihre Freyheit, doch mit der Bedingung, daß sie sich bey einem von den Etablissements des Grafen und seiner Mannschaft niederließen, und den Zehend von den Producten ihres Landes entrichteten. Ehe Benyovsky wieder nach Louisbourg abreisete, stellten die Oberhäupter noch ihm zu Ehren Lustbarkeiten an. Zuletzt gaben die Fariavas den Truppen des Grafen 40 Sclaven nebst 200 Ochsen, und Hiavi seinerseits bezahlte 2000 Piaster.

Am 11. kam Benyovsky glücklich wieder in Louisbourg an, und den folgenden Tag ward ihm gemeldet, es wären Abgesandte des Königs von Bojana zu ihm unter Weges, und die Oberhäupter der Saphirobai und Antambai hätten Deputirte an sie abgeschickt, um sie gegen ihn auf ihre Seite zu ziehen. Diese Nachricht ward ihm von einer alten Insulanerinn bestätigt, die ihm überdieß anzeigte, die Saphirobai hätten den vornehmsten Gesandten der Sclaven durch Geschenke gewonnen, und dieser habe sich eidlich verpflichtet, Mittel zu suchen, wie er die Unterhandlung abbrechen und seine Nation gegen Benyovsky aufzureitzen könnte. In dieser kritischen Lage entschloß der Graf sich, von Isle de France Unterstützung an Waffen und Munition zu verlangen, und gab dem Schiffe, das dahin abging, zugleich

seine Familie, und den größten Theil seines Hausgesindes mit, um desto lebhafter gegen die Seklaven agiren zu können.

Am 12. verlangte Ra-ul von dem Grafen Unterstützung an Mannschaft, da die Oberhäupter der Saphirobai und der Seklaven Ra-ul den Untergang geschworen hätten, weil er nicht mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen das Etablissement machen wollte. Er sagte dem Grafen auch, die Verbündeten hätten schon verschiedene Anstalten zu einem Angriffe auf Benyovsky getroffen; und es war also wohl gewiß, daß ein Krieg nahe und unvermeidlich wäre. Am 13. reisete Benyovsky nun nach der Gesundheitsebene, traf Anstalten, den dortigen Posten in guten Vertheidigungsstand zu setzen, und schiffte sich dann in seinen Booten wieder nach Louisbourg ein. Als er bey Mahertomps Gebiethe vorbey fuhr, entdeckte er ein feindliches Lager. Es geschahen verschiedene Schüsse auf seine Boote; aber da die Entfernung zu groß war, so konnte sie ihn nicht erreichen, und er langte glücklich wieder in Louisbourg an. Bald nachher ward ihm gemeldet, daß die Sambariven von Osten und Westen Gesandten an ihn geschickt hätten. Diese verlangten eine Unterredung mit ihm, ohne daß Oberhäupter von andern Nationen dabey zugegen wären, und versicherten ihn dann, wenn er ihren Vorschlägen Gehör gäbe, und ihnen seine Freundschaft bewilligte, so wollten sie ihn bald von allen seinen Feinden befreyen. Die Äußerung konnte ihm nicht anders als angenehm seyn, und er verabredete so-

gleich auf den 20. einen Kabar mit ihnen. Die Sambariven erklärten darin, sie hätten mit Leidwesen gesehen, daß Benyovsky und seine Truppen mit anderen Nationen und nicht mit der ihrigen, Freundschafts- und Verbündungstractate eingegangen wären, und daß diese Nationen sich nun gegen ihre Wohlthäter vereinigt, ja auch sie selbst zu einem Bündnisse gegen die Weißen eingeladen hätten, da aber die Sambariven immer auf rechten Wegen gingen, so zögen sie Benyovsky's Freundschaft allem andern vor, und würden ihm, wenn er sie eines Bündnisses für würdig hielte, mit 5000 Mann gegen seine Feinde beystehen. Benyovsky erwiederte hierauf, zwar hätte er immer eine Allianz mit ihnen gewünscht; aber wegen der Entlegenheit ihrer Provinz sey es ihm bis jetzt nicht möglich gewesen, geradezu mit ihnen zu unterhandeln. Er nähme indeß den Beweis ihrer Freundschaft mit dem größten Vergnügen an, und würde in ihre Nation gänzliches Vertrauen setzen. Nun berathschlagten die Gesandten eine kurze Zeit miteinander, und kamen dann überein, ihm den gewöhnlichen Eid der Treue zu schwören. Der Überrest des Tages ward mit Belustigungen zugebracht, und Abends hörte er dann zu seiner Befremdung, daß die Gesandten auf ein Mahl unsichtbar geworden wären.

Am 1. Jun. um 4 Uhr Morgens ward ihm angezeigt, die Oberhäupter der Saphirobai, die mit den Seklaven ein Bündniß geschlossen hätten, kämen etwa mit 3000 Mann, mit denen sie gewiß einen

Überfall machen wollten. Eine Stunde nachher kam Ra-ul, und bath den Grafen um eine Freystätte für sich und seine Familie, weil er von den Feinden ausgeplündert wäre, und kaum Zeit gehabt hätte, sich und seine Familie zu retten. Noch setzte Ra-ul hinzu, ein Theil seiner Leute wäre zu Gefangenen gemacht, und alle seine Habe ein Raub der Flammen geworden. Das Schicksal dieses Mannes, der bey dem Entstehen der Colonie des Grafen von dessen Alliirten aus seiner Provinz vertrieben worden war, und jetzt wegen seiner Ergebenheit gegen den Grafen litt, rührte diesen, und bath jenen, daß er sich mit seiner Familie in das Fort begeben möchte. Um 9 Uhr zeigten sich nun die Seklaven und Saphirobai, ungefähr einen Kanonenschuß weit entfernt, mit mehr als 3000 Mann, und ließen den Grafen zugleich durch Deputirte ersuchen; er möchte in ihr Lager kommen, um ihre Beschwerden zu hören. Dieses Ansinnen befremdete ihn; indeß, um sie nicht auf die Gedanken zu bringen, er sey durch ihre Ankunft in Furcht gerathen; so stellte er seine Truppen zur Vertheidigung des Forts in Ordnung, und begab sich dann nach dem Orte, der zur Zusammenkunft bestimmt war. Sie verlangten von ihm, er sollte seine Truppen aus den inneren Theilen der Insel, besonders aus der Gesundheitsebene, zurückziehen, und ihnen die Ufer des Flußes Tingballe zurückgeben, da sie sich von ihm nur durch das Versprechen hätten überraschen lassen, daß sie einen sichern und eben so vortheilhaften Handel haben sollten, als vorher mit

Privatkaufleuten. Diese hätten auch, wenn sie gekommen wären, immer eine Abgabe erlegt, die jetzt wegfiele, und auch bey ihrer Ankunft den Oberhäuptern zu Ehren immer zwey Kanonen gelöset, welche Hochachtungsbezeigung der Graf boshafter Weise abgeschafft hätte. Dieser hörte ihnen in seiner kritischen Lage ruhig zu, und antwortete ihnen dann: das Land, das sie ihm gegeben, könnten sie nicht wieder fordern, ohne ihren Eid zu verletzen. Das Fort zu demoliren, und seine Truppen aus den inneren Gegenden der Insel zurückzuziehen, sey ihm unmöglich. Die verlangte Ehrenbezeigung sollte wieder Statt finden wie ehemahls; aber ihr angebliches Recht, von den Schiffen eine Abgabe zu fordern, sey lächerlich. Die Insulaner erstaunten über seine Erklärung; aber bald riefen einige Oberhäupter aus: Zur Sache! so eine Gelegenheit bekommen wir nicht wieder; wir können ihn mit Gewalt zwingen, wenn er sich weigert. Nun war Benyovsky bald von allen Seiten umringt, und würde gewiß eine sehr unangenehme Viertelstunde gehabt haben, wenn nicht einer von seinen Officieren mit 50 Schwarzen ihm zu Hülfe gekommen wäre. Der lebhafte Angriff dieses Officiers nöthigte einen Theil der Feinde, sich ihm entgegen zu stellen; und da indeß ein anderer Theil, der das Fort angriff, zurückgeschlagen ward und in Unordnung kam; so fand Benyovsky Gelegenheit zu entkommen. Nur zwey Oberhäupter widersetzten sich seiner Flucht; da er aber ihre Streiche auspariÿrte, so riefen sie aus: Er ist ein Zauberer! wir sind verloren! Benyovsky

benutzte ihre Verwirrung, und zog die Truppen seines Officiers zusammen. Zu gleicher Zeit richtete nun, da der Graf von den Feinden los war, der Commandant des Forts die Kanonen, und machte Anstalt zu feuern, welches er bis jetzt nicht hatte thun wollen, damit Benyovsky nicht aufgeopfert würde. Der Feind bemerkte bald, daß der Graf weg war, und kehrte nun, aus Furcht vor dem groben Geschütze, eilig nach dem Holze zurück, wobey er noch einige wenige Schüße that. — Vielleicht möchte man hier dem Grafen den Vorwurf der Unbesonnenheit machen, daß er sich so in die Hände der Feinde gab, da er sie doch durch die Kanonen leicht von dem Fort abhalten konnte. Aber einmahl, wenn er gegen eine Nation, mit deren Civilisirung er umging, kriegerisch verfahren wollte; so mußte sie nothwendig der angreifende Theil gewesen seyn, zweytens, er mußte ihre Beschwerde hören; sonst hätte sie ihn anderen Völkerschaften in einem nachtheiligen Lichte zeigen können; drittens, wenn er bey einem Kabar oder einer Versammlung Kanonen gebrauchte, so hätten die benachbarten Nationen aus Unkunde der Umstände mißtrauisch gegen ihn werden können. Jetzt aber verschaffte sein Betragen ihm wesentlichen Vortheil. Die benachbarten Völker konnten, wenn sie das Verfahren der Saphirobai und Seklaven, und des Grafen Mässigung dabey erfuhren, es nicht aufschieben, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen; der Krieg, den Benyovsky anfangen wollte, war gerechtfertigt, ehe man die Fehde noch beurtheilen konnte. Aus eben

dem Grunde entschloß er sich seinen Feinden den Frieden anzubiethen; aber sie wiesen seinen Antrag stolz ab, und schickten sogleich 1000 Mann nach dem Posten in der Gesundheitsebene, wo sie indeß zurückgeschlagen wurden.

Vom 5. bis zum 10. stießen der Chef Sance, 600 Krieger aus der Provinz Rantabe und auch die Sambariven zu dem Grafen. Indessen hatten die Antambur, eine mit den Saphirobai verbündete Nation, ein Lager in der Ebene aufgeschlagen, und warteten nur darauf, daß die letztern und die Seklaven zu ihnen stoßen sollten, um dann den Posten anzugreifen. Auf der andern Seite standen die eigentlichen Feinde in drey Lagern zwischen den Posten in der Ebene und dem Hauptetablissement, um beyden die Communication abzuschneiden. Benyovsky maschirte mit seinen Truppen, die sich an 6000 Mann beliefen, gerade auf den Feind zu, obgleich der Weg über Felsen, Berge und Sümpfe ging, die ihn an dem Gebrauche seiner Kanonen zu hindern droheten. Die Feinde standen in Mahertomps Ebene, und der Graf ließ sie beym Sonnenuntergange angreifen. Sie geriethen bald in Schrecken, und retteten sich theils durch Schwimmen, theils ins Gehölz, und zwar so eilfertig, daß des Grafen Detaschement an 200 weggeworfene Flinten auffsammelte und 40 Gefangene machte. So war Benyovsky dann Meister von Mahertomps Ebene, dem angenehmsten und fruchtbarsten Theile in der ganzen Provinz Antimaroa. Dieser District, der sich sechs Meilen weit längs

den Ufern des Flußes Tingballe erstreckt, und über dreyzehn Meilen Tiefe hat, ist sehr gut angebaut und ganz bewohnt; daher fand Benyovsky es rathsam, einen Posten darin anzulegen, und demselben die Communication mit dem Hauptetablissement und der Gesundheitsebene zuzusichern. Er ließ sogleich seine 6000 Schwarze daran arbeiten. Während der Zeit schickte er die Gefangene mit Friedensvorschlägen an die Feinde ab; aber diese bethörten Leute verwarfen seine Vorschläge noch. — Die Redoute in Mahertomps Ebene war schon den 12. fertig, und ward jetzt von einem Detaschement mit vier Kanonen besetzt. Nun marschirte er mit seinen sämmtlichen Truppen nach der Gesundheitsebene, wo er bey seiner Ankunft erfuhr, daß die Feinde 7 bis 8000 Mann stark nur zwey Meilen weit von seinem Lager entfernt ständen, und daß ihr Lager gut verschanzt und mit Pallisaden versehen wäre. Auf diese Nachricht hielt Benyovsky an, um erst vier Feldstücke aus Louisbourg zu erwarten. Seine Alliirten griffen zwar, um ihre Tapferkeit zu beweisen, den Feind ohne sein Vorwissen an; aber sie wurden zurückgeschlagen, und mußten sich bis an den Berg retiriren, wobey ihnen die Feinde dicht auf dem Fuße folgten. Anders ging es, als Benyovsky's vier Kanonen endlich kamen; nun rückte dieser mit 30 von seinen Soldaten und 200 disciplinirten Eingebornen, die im Solde der Colonie standen, Nachts auf den Feind an, warf zwey Batterien auf, und machte dann beym Tagesanbruche ein sehr lebhaftes Feuer. Dadurch wurden

sie bald aus ihren Verschanzungen vertrieben, und flohen eilig in der größten Verwirrung nach einem Arme des Flusses von Ranumena, wohin der Graf mit seinen Canonen nicht reichen konnte. Doch nun eilten seine Alliirten herbey, setzten geschwind über den Fluß, und vertrieben den Feind ohne Widerstand. Bey diesem Gefechte wurden nur zwey Freywillige verwundet, und der Verlust der Sambariven bestand in 11 Mann. Der Feind aber hatte ungefähr 65 verloren. Die Sambariven verfolgten ihn nun bis an seine Gränze; der Graf Benyovsky aber blieb in der Gesundheitsebene. Am 21. brach er wieder auf, um näher bey der zweyten Division des Feindes zu seyn, der sich in die Sümpfe von Ampangu, auf eine Art von Insel, zurückgezogen hatte, deren Umfang ungefähr sechs Meilen beträgt. Es währte einige Tage, ehe Benyovsky den Weg durch diese Sümpfe ausfindig machen konnte. Bey einem Gefechte, das am 28. vorfiel, verloren die Seklaven so viele Leute, daß sie ihre Bundesgenossen verließen, und daß die Macht der letztern also sehr beträchtlich vermindert ward. Auch am folgenden Tage gab es einige Scharmützel, und in der Nacht fanden wir Freywillige, die Holz zum Gebrauche des Lagers sammeln sollten, es für gut hielten, über den Morast zu gehen und die Zelte des Feindes in Brand zu stecken. Wegen des unaufhörlichen Regens, der bis zum 8. anhielt, mußte Benyovsky mit seinen Truppen, da ihr Lager ganz überschwemmt war, über eine Meile sich zurückziehen; dieß gab den Feinden Gelegenheit, ihr Lager mit

Graben und mit Pallisaden zu umgeben. Am 13. fehlte es den Feinden schon an Lebensmitteln, da sie sich nicht aus ihrem Lager wagen durften, und sie fingen an ihr Kriegführen zu bereuen. Als Benyovsky dieß erfuhr, schickte er ihnen einige Boote mit Lebensmitteln; und ließ ihnen sagen, er wollte sie keines Weges ausrotten, sondern ihnen vielmehr freyen Weg zum Rückmarsche zugestehen, wenn sie die Waffen niederlegten. Dem gemäß zog er zwey Posten ein, welche den Übergang von der Insel nach dem Lande verhindern konnten. Diese Maßregel hatte sehr guten Erfolg; denn der Feind, der jeden Tag mehr vom Hunger gequälet ward, fing nun an, sich in ganzen Schar n zurückzuziehen. Einige, die zu dem Grafen kamen, empfing dieser sehr gütig, gab ihnen einige Lebensmittel, und ließ sie dann gehen, wohin sie wollten.

Zwischen dem 15. und 19. erfuhr Benyovsky, daß der Feind sich in eine verrätherische Correspondenz mit einem Theil der mit Benyovsky alliirten Völkerschaften eingelassen hätte. Benyovsky nahm daher seine Maßregeln, und schon am 20. wurden von einem Detaschement, das zum Recognosciren des Feindes ausgeschicket war, zwey Schwarze entdeckt, welche zu entfliehen suchten. Der ältere von beyden hatte zu dem andern gesagt: Lauf, und melde ihnen, daß sie nicht auf die rechnen können, die sie für ihre Freunde halten, und daß Benyovsky gefangen sey. Dieser Schwarze gestand, als er vor den Grafen gebracht ward, er sey abgeschickt, um einen Theil von

Benyovsky's Bundesgenossen zu verführen, da ihm dieß aber nicht gelungen wäre, so hätte er seinen Landsleuten melden wollen, daß Benyovsky damit umginge, sie anzugreifen. Der Graf ließ auf diese Aussage sogleich einige Oberhäupter zusammenkommen, die jenem zum Tode verurtheilten; und Benyovsky gab hierzu seine Einwilligung um so williger, da sich's fand, daß es derselbe Mensch war, der bey Entstehung des Etablissements Fort Louis hatte in Brand stecken wollen.

Am 28. war nur noch eine kleine Anzahl von Feinden in ihren Posten. Da sie im Vertrauen auf das Versprechen der Seklaven, ihnen eine große Verstärkung zu geben, hartnäckig darauf bestanden, nicht zu weichen; so beschloß er, sie anzugreifen. Indeß, da er kein Blutbad anzurichten Willens war, meldete er ihnen seine Ankunft durch einige Ladungen aus seinen Kanonen. Sie zogen sich nun nach den nördlichen Theilen der Insel bis an die Gränzen von Antimananchar zurück, und wurden dabey bis zum 28. von Benyovsky's schwarzen Alliirten verfolgt. Da der Graf jetzt von den Feinden befreyt, und die Provinz Antimaroa ohne Anbau war, so schlug er den Sambariven vor, sie möchten die Stelle der Saphirobai einnehmen. Sein Antrag war ihnen sehr willkommen, und sie ließen es sich sogleich gefallen, jährlich etwas für seinen Schutz zu entrichten. Den 4. August hielt er nun eine allgemeine Versammlung, um darin das eroberte Land zu vertheilen. Den rechten Arm des Flußes Tingballe gab er den Sambari-

ven, und den linken behielt er für das Etablissement. Verschiedene Parteyen der Saphirobai kamen jetzt, um Vergebung zu erbitten. Die gütige Art, mit der er sie aufnahm, machte, daß sie ihren Verlust vergaßen, und auf ihre Oberhäupter schmäheten, die ihr Volk ihrem Privatinteresse aufgeopfert hätten. Von diesen Flüchtlingen erfuhr er auch, die Saphirobai wären genöthiget, in die Waldungen zu wandern und von Wurzeln zu leben, weil die Oberhäupter der übrigen Provinzen ihnen keine Freystätte bewilligen wollten. Diesen Umstand beschloß Benyovsky zu benützen, um die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu zeigen, und in dieser Absicht schickte er am folgenden Tage Commissionäre an die benachbarten Oberhäupter, um sie zu ersuchen, daß sie den Saphirobai mit den Nothwendigkeiten des Lebens beystehen, und sie frey aufnehmen möchten, wenn dieselben anders ihr Vorhaben, den Krieg fortzusetzen, aufgäben. Nun entließ der Graf auch seine Alliirten, da ihr Unterhalt dem Etablissement lästig fiel; doch gab er ihnen vorher, nach der Sitte des Landes, Geschenke. Jetzt richtete er seine Aufmerksamkeit wieder gänzlich auf das Innere der Colonie. Da seine Leute großen Unbequemlichkeiten ausgesetzt waren, so lange sie in Häusern nach der Landesart wohnten, die mit Laub gedeckt sind; so beschloß er, dieselben ganz von Holz bauen zu lassen. Aber theils der Mangel an Mitteln, theils ein Fieber, das den Grafen anfiel, hinderten ihn, an der Ausführung dieses Vor-

habens so thätig arbeiten zu lassen, als er es wohl gewünschet hätte. Da er zu Anfange des Octobers sich etwas besser befand, so machte er vom 7. bis zum 12. eine Reise, um die Districte an dem Fluße Tingballe zu besehen, welche er den Sambariven übergeben hatte. Das Land war vortrefflich, aber das, welches er durch die letzte Eroberung zu dem Etablissement geschlagen, übertraf jenes noch. Und was für große Vortheile ließen sich nun nicht von einem 22 Meilen langen Districte von solcher Beschaffenheit erwarten! — Am 14. desselben Monathes bekam Benyovsky Nachricht von den beyden Detaschements, die er zu Wasser und zu Lande ausgeschickt hatte, um die nördlichen Theile der Insel zu untersuchen. Er hatte ihnen befohlen die Reise fortzusetzen, bis sie an das Gebieth des Lambuin kämen, der sich den Titel König von Norden beylegte. Es war nähmlich seine Absicht, dieses Oberhaupt in sein Interesse zu ziehen, und von ihm die Insel Nossebe, zu kaufen. Die Befehlshaber beyder Detaschements meldeten dem Grafen jetzt, sie wären auf dem Gebiethe des Lambuin zusammengetroffen, und von diesem freundschaftlich aufgenommen worden. Er habe schon vor ihrer Ankunft Gesandte an Benyovsky schicken wollen. Bey diesen Gesinnungen hätten sie ihn dann bewogen, den Eid der Freundschaft zu schwören, und auch die Insel Nosebe von ihm gekauft. Durch Lambuins Ergebenheit, dem selbst daran gelegen war, sich gegen die Beunruhigungen der Seklaven zu sichern, gewann Benyovs-

ky wieder einen ansehnlichen Bundesgenossen, der 15 bis 20,000 Mann stellen konnte.

Der October ging jetzt zu Ende, und Benyovsky hatte noch keine Unterstützung von Isle de France. Da nun überdieß die schlimme Jahreszeit herannahete, so mußte er das allerärgste fürchten. Wie natürlich waren seine Truppen, von denen er nun schon ein Drittheil verloren hatte, mißvergnügt darüber, daß es ihnen an allem, sogar an den nothwendigsten Kleidungsstücken, fehlte. Bey diesen Umständen waren Thätigkeit und Entschlossenheit nöthiger als jemahls. Benyovsky brachte daher zu Anfange des Novembers eine Anzahl Insulanerinnen zusammen, welche Zeuge machen mußten, und brauchte verschiedene von seinen Freywilligen als Schneider und Schuster.

Am 4. des Monaths ward ihm angezeigt, Effonlahe, ein Oberhaupt der Saphirobai, verlange im Nahmen seiner Nation eine Audienz. Benyovsky bewilligte sie ihm auf den folgenden Tag, und ließ indessen die Oberhäupter der Sambariven einladen, daß sie bey dessen Anbringen zugegen seyn sollten. Effonlahe kam, zum Zeichen der Unterwerfung, mit beschornem Kopfe, warf sich zur Erde nieder, und bath dann im Nahmen seiner ganzen Nation um Vergebung und Erlaubniß, Deputirte an Benyovsky abschicken zu dürfen, die ihm die Unterwürfigkeit der Völkerschaften bezeigen sollten. Der Graf machte ihm erst Vorwürfe, erklärte dann aber, daß er Freundschaftsanerbiethungen von den Nationen auf

Madagaskar nie abweisen würde, und daß die Saphirobai ihm im folgenden Monathe ohne Furcht ihre Oberhäupter senden könnten. Als Effonlahe weggegangen war, äußerten die gegenwärtigen Sambariven ihre Besorgniß, daß Benyovsky jenen ihre ganze Provinz wieder geben möchte, und daß sie selbst also genöthigt seyn würden zu weichen. Doch der Graf versicherte sie, daß sie im Besitze dessen bleiben sollten, was er ihnen zugetheilt hätte.

Um diese Zeit wäre bald wieder ein Krieg zwischen Hiavi und seinen Nachbarn entstanden; aber Benyovsky vermittelte die Sache noch. — In der Mitte des Monathes starb sein Magazin-Aufseher Aumont, und hinterließ seine Einnahme und Ausgabebücher eben so leer wie sein Vorgänger.

Am 19. zeigten mehrere Schwarze von der westlichen Küste dem Grafen an, die Oberhäupter der Seklaven hätten eine Versammlung gehalten, und darin beschlossen, Krieg gegen die Franzosen zu führen, und alle östlichen Nationen auf ihre Seite zu bringen. Um hierüber Gewißheit zu bekommen, schickte der Graf Spione aus; doch ehe sie noch zurückkamen, fanden sich schon die Oberhäupter der Sambariven in großer Bestürzung bey Benyovsky ein. Sie fragten ihn, weßhalb die Hülfe aus Frankreich so lange ausbliebe, und wie er agiren würde, wenn die Seklaven noch vor Ankunft derselben ihn in der schlimmen Jahreszeit angriffen. Auch äußerten sie, mit seinen wenigen Leuten würde er dem Feinde keinen Widerstand thun können, und sie selbst, als die treusten und eifrigsten

Freunde der Colonie, würden dessen Opfer werden. Benyovsky suchte ihnen Muth einzusprechen, und ihre Besorgnisse zu heben; aber seine Reden befriedigten sie nicht, und in der That war er selbst nichts weniger als ruhig, da er ohne alle Hülfe und gänzlich verlassen blieb.

Benyovsky's Spione kamen endlich zurück, und bestätigten die Nachricht, daß die Seklaven große Zurüstungen gegen den Grafen machten, und bloß warteten, daß die schlimme Jahreszeit erst vorüber wäre, um dann 30000 Mann ins Feld zu stellen; ferner daß sie Emissarien in verschiedene Provinzen geschickt hätten, um die dortigen Oberhäupter auf ihre Seite zu ziehen. So übel diese Nachricht auch war, so beunruhigte sie den Grafen doch einiger Massen, da er nun wußte, daß die Seklaven ihn während der ganzen übeln Jahreszeit nicht angreifen würden; und bis dahin hoffte er auf die so lange erwartete Unterstützung. Er fand es indessen für gut, einige Booten nach Norden und Süden abzuschicken, und den Oberhäuptern sagen zu lassen, sie möchten sich bereit halten, daß sie auf den ersten Wink zu ihm stossen könnten.

Gegen das Ende des Monaths kamen die Oberhäupter der Saphirobai und der Antambur, den Grafen um Frieden zu bitten. Sie verstanden sich dazu, den Sambariven das Land zu lassen, das diese von Benyovsky bekommen hatten, und erhielten nun, da sie ihm den Eid der Treue und der Unterwerfung geschworen, das Übrige wieder. — Am 28. ankerte endlich nahe bey der Insel d'Aiguillon ein Schiff, und

der Capitän Sauglier, den Benyovsky nach Isle de France geschickt, stellte diesem vier Mann vor, die sich, wie der Graf nachher erfuhr, schon der strafbarsten Unregelmäßigkeiten und der unnatürlichsten Laster schuldig gemacht hatten. Das war dann die gehoffte Unterstützung! — Jetzt erfuhr Benyovsky auch den Tod Ludwigs XV. und die vorgefallene Veränderung im Ministerium, woraus er dann leicht schließen konnte, daß es nun mit der versprochenen Hülfe noch länger hinziehen würde.

Am 11. Januar 1776 kam die Brigg le Coureur, von Mosambigue wieder. Der Capitän sagte dem Grafen, er sey genöthiget gewesen, auf Isle de France zu ankern, und habe nur wenige Sclaven kaufen können. Benyovsky wunderte sich hierüber, da er sehr beträchtliche Artikel aus dem allgemeinen Magazine mitbekommen hatte; bald aber erfuhr er, jener habe 42 Schwarze, die er für seine Ladung eingetauschet, auf Isle de France verkauft. Benyovsky ließ den Capitän daher an Bord des Schiffes in Verhaft nehmen. Jetzt schickte man dem Grafen auch drey Leute von der genannten Insel, von denen der eine sich einen Schneider, der andere einen Kästchenmacher und der dritte einen Schreiber nannte. Alle drey waren krank und aus dem Hospitale genommen, ohne Zweifel, in der Absicht die Anzahl der Todten auf Madagaskar zu vergrößern.

Am 12. ward dem Grafen angezeigt, der Rohandrian (Vorsteher) Kunifalues sey unter Weges, um sich unter den Schutz der Colonie zu begeben,

da die Seklaven ihm droheten, und verschiedene Parteyen von ihnen schon einige Dörfer auf den Gränzen in Brand gesteckt hätten. Am folgenden Tage erfuhr Benyovsky, der König der Seklaven habe eine geheime Bothschaft an Hiavi, dem Könige von Foul Point, geschickt, um ihn zu Feindseligkeiten gegen die Colonie zu bewegen; allein dieser habe geantwortet, es sey unmöglich, den Franzosen zu widerstehen, da ihre Fangofudi, oder Zauberer, mächtiger wären als die Zauberer auf Madagaskar. Überdieß habe Benyovsky Kenntniß von den Sternen, und wisse alles, was gegen sich unternommen werde. Auch habe er (Hiavi) sich durch einen Eid verpflichtet, der Colonie treu zu seyn, und dürfe also nichts gegen sie unternehmen, da er sonst zur Strafe seines Meineides sogleich sterben würde. Aber ungeachtet dieser Antwort war er, wie Benyovsky bald erfuhr, doch den Seklaven geneigt, und hatte ihnen Waffen nebst Munition geliefert. Sein Benehmen bewog den Grafen, dessen Autorität zu verringern; und dieß konnte Benyovsky leicht, da er die Mulatenoberhäupter, welche von Europäern abstammen, versicherte, ein Bündniß zwischen Hiavi und den Seklaven würde sie in Sclaverey stürzen; und wenn sie einmahl unter Hiavi's Gehorsam gebracht wären, so würden sie bald mit seinen Sclaven verwechselt werden. Bey ihrer stolzen Denkungsart hätten sie nun sich sogleich der Herrschaft des Hiavi entrissen; aber Benyovsky zog gelinde Wege vor, längs der Ostküste Frieden und Ruhe zu erhalten.

Am 22. zeigten die Oberhäupter der Sambariven dem Grafen an, sie wären von den Seklaven zu einem Bündnisse gegen die Weißen eingeladen worden, hätten aber damit geantwortet, daß sie ihnen (als Zeichen der Kriegeserklärung) Pulver, Kugeln und Flinten geschickt, und dabey zugleich erklärt, sie wären Benyovsky's aufrichtige Bundesgenossen, und würden seine Feinde als die ihrigen ansehen. Benyovsky gab dieser braven Nation eine Lustbarkeit; und schon den folgenden Tag erfuhr er, daß sie einige Oberhäupter nach verschiedenen Provinzen geschickt hätten, um die Einwohner derselben zum Kriege gegen die Seklaven aufzufordern und ihnen vereinigte, den würden sie als ihren Feind betrachten, und ihre Truppen sollten sein Eigenthum mit Feuer verheeren. Einige Tage nachher erfuhr Benyovsky bestimmt, daß die Fariavas und Batalimenes wieder Krieg gegen Hiavi angefangen hätten, und daß sein eigenes Volk sich gegen ihn empörte, weil er eine Verbündung mit den Seklaven eingegangen wäre. Es währte nicht lange, so ließ den Grafen Hiavi um Beystand ersuchen; aber statt dessen machte Benynosky dessen Abgeordneten bittre Vorwürfe, und erklärte, wenn Hiavi ihm nicht 500 Mann gegen die Seklaven zu Hülfe schickte, und öffentlich seinem Bündnisse mit dieser Nation entsagte; so würde Benyovsky seine Gegner unterstützen.

Gegen die Mitte des Februars erfuhr Benyovsky bestimmt, daß die Seklaven aufgebrochen wären, und sich den Gränzen der Colonie näherten. Daher

ließ der Graf die Gegenden um Fort Louis reinigen, um ihre Ankunft desto geschwinder entdecken zu können. Indeß war er weniger besorgt, weil ihm, außer den Sambariven, auch die Antambur, die Saphirobai und mehrere Völkerschaften Hülfstruppen angebothen hatten. Dazu kam noch, daß es in dem eigenen Lande des Königs der Seklaven nicht ruhig war. Ein Vetter desselben, Nahmens Rozai, und der Chef Kunifalues schickten Abgeordnete an Benyowsky. Der erstere war aus seinem Lande vertrieben, hatte aber, weil ihm die Krone eigentlich zugekommen wäre, viele Anhänger darin; der letztere, Besitzer der Provinz Santianak, war den Seklaven achtzehn Jahre lang zinsbar gewesen, und diese hatten sein Gebieth, unter dem Vorwande, den Tribut einzufordern, oft verheert. Jetzt war er nun allem Ansehen nach Willens, sich mit Hülfe der Colonie von dem Joche der Seklaven zu befreyen.

Hier ist vielleicht ein schicklicher Ort, einige Nachrichten von dem Königreiche der Seklaven, das Bojana genannt wird, zu geben. Es liegt an der Westküste von Madagaskar, zwischen 14° und 16° S. Br. und 44° 20′ und 42° O. L. von Paris. Man muß aber dieß Königreich nicht mit dem alten Lande der Seklaven verwechseln, welches sich viel weiter nach Süden erstreckte, und nicht mehr unter seinem Oberhaupte ist. Die Gewalt des höchsten Oberhauptes der Seklaven, er seit undenklichen Zeiten den Titel König geführt hat, ist despotisch. Sein ganzes Volk besteht aus Seklaven, und die Oberhäupter, welche

die verschiedenen Provinzen regieren, werden von ihm selbst ernannt. Er ist Herr über ihr Leben und ihr Eigenthum. Immer hat er eine stehende Armee von 3000 Kriegern. Sein Ansehen, daß er oft mißbraucht, macht ihn seinem unglücklichen Volke furchtbar, und er ward von demselben tödtlich gehaßt. Die Araber von den Inseln Johanna, Komoro und Mayotto haben eine Factorey zu Maronvai, der Hauptstadt der Seklaven, errichtet, und versorgen dieselbe zu allen Zeiten mit Gütern und Waaren, nähmlich mit baumwollenen Zeugen von Surate, Kämmen, silbernen Armbändern, goldenen Schnallen, Scheeren und anderen Messern, Glas-Corallen u. s. w. Dagegen bekommen sie Häute, Weihrauch, Benzoin, Ambra, Wachs und Holz in Bretern. Da der König der Seklaven den Handel mit den Arabern so leicht haben kann, und da er bisher von Privatschiffen, welche auf Madagaskar anlegten, so bequem Waffen, Pulver und Branntewein bekommen konnte; da ihm ferner verschiedene Schiffe an der Ostküste dergleichen als Tribut entrichten mußten: so ist ihm ein directer Handel mit Frankreich sehr unlieb. Auch können wohl die Araber, aus Eifersucht über den rivalisirenden Handel der Colonie, ihn widrig gegen dieselbe gesinnt gemacht haben. Indeß, da seit Benyovsky's Ankunft in Madagaskar alle Provinzen an der östlichen Küste ihr Joch abgeworfen haben, und die Seklaven nicht länger mit Waffen und Kriegsvorräthen versehen; so können die letzteren sehr leicht bezwungen werden.

Das Land der Seklaven hat eine sehr gesunde Luft. Es ist flach, hat wenig Gehölz, wird von sehr vielen schönen Strömen bewässert, und ist reich an großen Ebenen, auf denen sich Tausende von wilden Ochsen aufhalten, die dem Ersten dem Beßten zugehören, der sie fangen kann. Der König der Seklaven würde eine Armee von dreyßig tausend Mann aufstellen können, wenn er die Liebe seiner Unterthanen hätte; aber bey dem geringsten Anscheine von Krieg fliehen diese auf die Berge gegen die östliche Küste hin. Durch diese Auswanderungen sind verschiedene Nationen entstanden! — Benyovsky hat, seit seiner Ankunft auf Madagaskar, entweder in dem Lande der Seklaven, oder an den Gränzen desselben, immer Detaschements gehalten, und sie sind nicht von den Krankheiten befallen worden, die an der Seeküste nach Osten herrschen. Aus diesem Grunde ist Benyovsky überzeugt, daß die Westküste den Europäern günstiger seyn würde. Ein so vortheilhafter Umstand, und dazu noch der, daß es in dem Lande der Seklaven verschiedene vortreffliche Hafen gibt, durch die man sich Communication mit der Küste von Africa verschaffen könnte, — diese Vortheile verdienen es, daß ein Gouvernement von Madagaskar die äußerste Mühe anwendet, sich das Land der Seklaven zuzusichern; und dazu ist nichts nöthiger, als die ganze östliche Küste gegen die genannte Völkerschaft in sein Interesse zu ziehen.

Hierzu zeigte sich nun die günstigste Gelegenheit; denn da der König der Seklaven Benyovsky und sei-

nen Bundesgenossen Krieg erklärt hatte, so würden sie sich nicht auf bloße Vertheidigung haben einschränken dürfen, wenn nur Benyovsky's Truppen in besseren Umständen gewesen wären. Einigen Trost bekam Benyovsky indeß bald durch die Nachricht, daß Hiavi seine Verbündung mit den Seklaven bereue, und dem Grafen 1200 Mann zu Hülfe schicke. Am 6. des Monaths kam endlich der schon erwähnte Kunifalues. Zwey Tage nachher ließ Graf Benyovsky nun die Oberhäupter der ihm ergebenen Völkerschaften zusammen kommen, und in Gegenwart derselben hielt dann Kunifalues eine Anrede an Benyovsky, die wörtlich hieher gesetzt wird, um eine Probe davon zu geben, wie die Einwohner von Madagaskar sich ausdrücken: »Ich Kunifalues, das unglückliche Oberhaupt des edlen Stammes Santianak, und jetzt durch die Gesetze des Krieges den Seklaven unterworfen, komme, um dem großen Krieger und dem großen Oberhaupte der weißen Männer (dessen Nahme gesegnet und dessen Waffen durch die Macht Gottes unterstützt werden mögen!) das darzubringen, was ich ihm schuldig bin. Da ich weiß, daß die Gerüchte von einem nahen Kriege der Seklaven gegen dich gegründet sind; so habe ich geeilt, dir meine und meines Volkes Hülfe anzubiethen. Schalte über unsre Habe nach deinem Belieben. Die deinige wird immer mir und meinen Kindern gehören. Nimm unsern Eid an, um dich zu versichern, daß Kunifalues keinen andern Herrn anerkennt als dich.« Als Kunifalues geendigt hatte, machte sein Gefolge, das etwa aus

dreyhundert Kriegern bestand, zu wiederhohlten Mahlen ein Freudengeschrey. Benyovsky anwortete ihm dann, sein Unglück wäre ihm bekannt, und er würde ihn gern unterstützen; aber unterwerfen sollte er sich ihm nicht. Es wäre gar nicht seine Absicht, die braven Nationen auf Madagaskar zu Sclaven zu machen, sondern bloß, ihm ihre Freundschaft zu erwerben, u. s. w. Nach dieser Erklärung schwur er dem Grafen Benyovsky sogleich den Eid der Treue. Zugleich machte Kunifalues sich anheischig, der Colonie eben den Tribut zu entrichten, den er bisher den Seklaven gegeben hätte, und tausend Krieger zu Benyovsky's Befehle zu stellen.

Nun hielt Rozai, das schon erwähnte Oberhaupt der Seklaven, eine ähnliche Rede an den Grafen, und bekam eine ähnliche Antwort. Beyde begaben sich hierauf mit dem Versprechen weg, daß sie Emissarien in die Provinzen der Seklaven schicken wollten, um sie zu bewegen, daß sie Rozais Partey nähmen. Benyovsky erfuhr bald nachher, daß die Seklaven nur noch fünf Märsche von den Gränzen der Colonie entfernt wären; und da nun die Mitte des Monaths die sambarivischen Oberhäupter dem Grafen anzeigten, daß sie alle zum Marsche bereit wären, so entschloß Benyovsky sich, zu Ende des Monaths gerade auf den Feind loszugehen, und ihn zu einer Schlacht zu zwingen. Kaum hatte der Graf diese Erklärung gegeben, so riefen alle mit einer Stimme aus: »Die Seklaven sollen überwunden und Benyovsky's Knechte werden!« Der Graf ließ nun, weil seine eignen Leu-

ten nicht hinreichten, Sclaven aus Mozambigue in der Behandlung des Geschützes unterrichten, womit es auch zu Ende des Februars schon sehr gut ging. Den 1. Aprill berathschlagte Benyovsky mit seinen Officieren über die Operationsart, die bey dem bevorstehenden Kriege zu wählen wäre; und es ward beschlossen, daß ein Theil von Benyovsky's Soldaten zur Besatzung in ihren Posten bleiben, der übrige aber mit ihren Hülfstruppen auf die Seklaven losgehen sollte. Der Krieg (dessen Operationen übergangen werden) fiel so glücklich aus, daß der König der Seklaven den Grafen zu Ende des May's, wo er auf dem eigenen Gebiethe des Königs der Seklaven stand, um Frieden bitten ließ. Diesen wollte Benyovsky aber unter keiner andern Bedingung bewilligen, als daß der König sich den Gesetzen unterwürfe, die unter den Oberhäuptern der Ostküste eingeführt wären.

Am 5. Juny erhielt Benyovsky mit einem eingelaufenen Schiffe endlich Pakete vom Hofe, woraus er zu seinem größten Vergnügen sah, daß der Minister ihm in dem königlichen Schiffe, die Sirene, Ammunition, Provision und Geld zum Handel geschickt hätte; aber Benyovsky's Freude war von kurzer Dauer, da er durch Depeschen von Isle de France erfuhr, daß die Corvette südwärts von Fort Dauphin verloren gegangen wäre. Am 7. theilte er unter die mit ihm verbundenen Oberhäupter Geschenke und auch die Beute aus, die er und seine Truppen gemacht hatten, und trat dann seinen Weg nach Louisburg an, wo er am 12. eintraf. Die Liebe der Nationen auf der Ostküste hatte er ihm nun in so hohem Grade erworben,

daß auf das Gerücht, Benyovsky würde abgelöset werden, und in Frankreich seinen Proceß führen müssen, die Oberhäupter den Grafen gar nicht verlassen, und sich denen, die etwa ihn abzuhohlen kämen, mit Gewalt widersetzen wollten. — In der letzten Hälfte des Monaths machte Benycvsky eine Excursion in die nördlichen, inneren Theile der Insel, und fand daselbst verschiedene ansehnliche Flüsse zwischen einer Kette von Bergen, an deren Fluß sich auch verschiedene Mineralien und sehr schöner Krystall zeigten. Zu Anfange des Augusts stellte Benyovsky endlich den Oberhäuptern vor, ihr längerer Aufenthalt bey dem Etablissement würde das Land erschöpfen; und wenn sie ja bey ihm bleiben wollten, so möchten sie wenigstens ihre Leute nach ihren Provinzen zurück schicken. Sie bestanden aber darauf, Benyovsky nicht zu verlassen. Am 16. ward dem Grafen durch einen seiner Dolmetscher angezeigt, daß verschiedene Oberhäupter als Deputirte ihrer Nationen eine Audienz bey ihm verlangen. Schon die Art, wie die Deputirten ihm angekündigt wurden, überzeugte ihn, daß sie ihm etwas Wichtiges vorzutragen haben müßten, und er ward in seiner Erwartung nicht getäuscht. Um 10 Uhr marschirten 1200 Mann in zwey Colonnen, unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen, auf den Posten zu, und hatten Oberhäupter und Deputirte von verschiedenen Prvinzen an ihrer Spitze. Als sie vor des Grafen Hause angekommen waren, legten sie die Waffen nieder, und die Deputirten gingen dann nach dem Saale; von wo sie durch seine Officiere zu ihm

geführet wurden. Nach der ersten Begrüßung ließ Benyovsky den Oberhäuptern, wie es im Lande bey feyerlichen Gelegenheiten gebräuchlich ist, niedrige Stühle geben. Drey derselben setzten sich; aber der vierte, Raffangur, blieb stehen, und hielt eine Rede an den Grafen, worin er sagte, die Oberhäupter und Hauptleute der Malgagos (Malgaschen), die den Grafen liebten, hätten erfahren, daß der König von Frankreich einen andern in Benyovsky's Stelle zu schicken Willens, und auf ihn böse sey, weil er sie nicht habe in des Königs Sclaverey liefern wollen. Bey diesen Umständen müsse nun er, Raffangur, dem Grafen das Geheimniß seiner Geburt und sein Recht über das ganze Land entdecken. Er, Raffangur, selbst sey bisher für den einzigen noch übrigen Abkömmling von der Familie des Ramini gehalten worden; er entsage aber diesem heiligen Rechte, und erkläre Benyovsky für Raminis wahren Erben. Alle Oberhäupter hätten geschworen, den Grafen für ihren Ampansabe anzuerkennen, und würden ihn nicht verlassen, sondern ihn, selbst auf Kosten ihres Lebens, gegen alle Gewaltthätigkeit der Franzosen schützen. Als Raffangur seine Rede geendet hatte, setzte er sich, und nun sprach Ra-ul. Dieser bath, Benyovsky möchte auf morgen einen öffentlichen Kabar ansetzen, worin die vereinigten Nationen dem Grafen Treue und Gehorsam schwören würden, auch möchte Benyovsky nicht die weiße, sondern die blaue Fahne aufstecken, zum Zeichen daß er ihre Unterwerfung herzlich annähme; ferner sollten die Officiere und Soldaten in einiger Entfer-

nung von dem Platze bleiben, wo der Kabar, gehalten würde, und während der Zeit möchte Benyovsky die 1200 Krieger, welche die Nation immer für ihn halten wolle, zu seiner Wache gebrauchen. Benyovsky erwiederte nun: mit Vergnügen würde er die Oberhäupter in einem Kabar beysammen sehen, und ihnen dann seine Meinung öffentlich sagen. Seine Antwort befriedigte sie, und sie warfen sich, ehe sie weggingen, vor Benyovsky nieder, was bisher noch kein Oberhaupt gethan hatte. Der Graf konnte erst nicht begreifen, was eine so plötzliche Revolution unter den Oberhäuptern veranlaßt hätte; aber bald sah er es ein, da drey Officiere an der Spitze von 50 Mann ihm erklärten, sie wüßten, was man auf Isle de France gegen ihn vorhätte, und würden eher das Leben aufopfern, als daß sie ihn die Insel verlassen sähen; sie ständen in Verbindung mit den Insulanern, und wären entschlossen, sich für immer auf Madagaskar niederzulassen; er möchte sie also nicht länger als Soldaten, sondern als ihm ergebene Leute betrachten. Benyovsky stellte ihnen vor, was für einen bedenklichen Schritt sie thäten; aber sie erwiederten hierauf, was von Seiten der Befehlshaber auf Isle de France bisher geschehen sey, rechtfertige sie vollkommen; auch würde der Graf nicht zehn Soldaten finden, die Madagaskar verlassen wollten, und selbst unter den Officieren dächten nicht zwey oder drey anders. Benyovsky sann nun, als er wieder allein war, darüber nach, wie er seine Leute beruhigen, und die vortheilhafte Gesinnung, welche die Insulaner gegen ihn gezeigt hatten, am beßten benutzen könnte. Dabey kam er dann natürlicher Weise auf den Plan, diese zu cilvilisiren.

Am 17. ward der verabredete Kabar gehalten. Früh Morgens wurden 21 Kanonen vom Fort gelöset, und um 7 Uhr kamen 600 Schwarze, die ein Viereck um den Saal formirten. Um 9 Uhr verließen die Oberhäupter mit allen ihren Leuten ihr Lager. Als sie auf den Paradeplatze kamen, schickten sie zwölf aus ihrer Mitte, mit eben so vielen Standarten, zu Benyovsky, um ihn abhohlen zu lassen. Er fand zwey und sechzig Oberhäupter in dem Kabar sitzen, und ihr Gefolge blieb unter dem Gewehre. Zuerst sprach Manonganon und sagte dem Grafen, daß die versammelten Fürsten und Hauptleute, welche die ganze Nation repräsentirten, ihn für ihren Ampansakabe (höchstes Oberhaupt) erklärten. Hierauf gab Benyovsky zur Antwort, er nähme den Antrag an, und zwar in der Hoffnung, daß sie ihm bey dem großen Werke, die Nation zu civilisiren, immer helfen würden. Sie, besonders aber ihre Kinder, könnten von einer soliden Regierung die größten Vortheile haben. Ihr Nahme würde unsterblich werden, wenn sie weise und menschliche Gesetze einführten. Ja schon in ganz kurzer Zeit müßte ein gut geleiteter Handel, der auf wirklicher Cultur ihrer Felder beruhete, ihnen großen Vortheil bringen.

Sobald Benyovsky seine Rede geendigt hatte, schickten die Oberhäupter einen Anführer ab, um dem Volke seine Ernennung bekannt zu machen. Gleich nachher fing ein Freudenfeuer aus den Flinten an, welches beynahe eine Viertelstunde fortdauerte. Als es wieder ruhig geworden war, sprach ein zweytes

Oberhaupt, Nahmens Sance, und zeigte an, seine Nation wünschte, daß Benyovsky den Dienst des Königs von Frankreich verließe, und alle die, welche in Madagaskar zu bleiben Willens wären, nicht hinderte, eben das zu thun. Auch möchte der Graf erklären, welche Provinz er zu seinem Aufenthalte wählte, damit sie in derselben eine Stadt bauen könnten. Benyovsky erwiederte hierauf, in Absicht des ersten Punctes könnte er nicht eher etwas thun, als bis die Commissarien des Königs ankämen; sie möchten also den Kabar zur Ablegung des Eides noch aufschieben, bis er nicht mehr im Dienste des Königes und Herr von seinen Handlungen wäre. In Ansehung der erwähnten Stadt schien es ihm am rathsamsten, sie mitten in der Insel zu erbauen, damit er sich jeder Provinz so nahe als möglich befände. Da er die Würde des Ampansakabe angenommen hätte, so sollte es seine erste Sorge seyn, gute Gesetze einzuführen, Frieden und Ruhe im ganzen Lande zu erhalten, und die Insel vor fremden Einfällen zu schützen. Dann würde er, durch Vermehrung des Anbaues, den Handel in den blühendsten Zustand setzen. Doch bey dem allen rechnete er auf die Beyhülfe der Oberhäupter. Diese Äußerungen bewogen die Oberhäupter zu verschiedenen Fragen, und Benyovsky hatte sich lange mit ihnen zu unterreden, ehe er ihnen seine Meinung verständlich machen konnte, welches ihm aber doch zuletzt gelang. Nun sprach ein drittes Oberhaupt, Nahmens Diamandris. Dieser äußerte, die Franzosen würden darüber aufgebracht

seyn, daß er sie verließe, und folglich könne man einen Krieg von ihrer Seite erwarten. Nun wäre die Frage, was Benyovsky hierüber dächte. Der Graf erwiederte, freylich würden die Franzosen, aller Wahrscheinlichkeit nach, eifersüchtig darüber werden, wenn sie eine solide Regierung auf Madagaskar eingeführt sähen; aber es sollte ihm leid um sie thun, wenn sie auf den Gedanken kämen, mit Gewalt gegen eine ganze Nation zu verfahren. Übrigens hätte er auf diesen Fall einen Plan, der eine dauerhafte Freundschaft zwischen den Franzosen und der Nation von Madagaskar sichern würde. Hier unterbrach ihn Raffangur, und äußerte, die Franzosen könnten nie gute Freunde seiner Nation werden, da sie sich immer an verschiedene Blutbäder unter ihnen erinnern würden. Dann endete Raffangur den Kabar damit, daß er vorschlug, es sollte bloß von dem Grafen und den Oberhäuptern ein gegenseitiger Eid abgelegt, dieser aber öffentlich erneuert werden, sobald Benyovsky den französischen Dienst verlassen hätte. Benyovsky und die Oberhäupter schworen nun, und zwar den Bluteid als den feyerlichsten. Dieser wird so abgelegt, daß man sich die Haut an der linken Brust mit einem Schermesser öffnet, und daß jeder der Anwesenden dem, der als Oberhaupt angenommen wird, einen Tropfen Blut aussauget; und nach dieser Ceremonie werden dann Verwünschungen und Flüche gegen den ausgesprochen, der etwa seinen Verpflichtungen nicht treu bliebe. Nach dem Eide bekam Sance den Auftrag, die Truppen zu commandiren und wachsam zu

seyn, daß bey der Ankunft der königlichen Commissarien nichts gegen Benyovsky's Person unternommen würde. Als der Kabar endlich aufgehoben ward und wir fortgingen, senkten die Truppen ihre Fahnen, und die malgachischen Soldaten hielten ihre Gewehre nieder, wobey sie zugleich, zum Zeichen der Verpflichtung oder des Eides, die linke Hand auf ihre Brust legten. Den letzteren gab Benyovsky nun zwanzig Ochsen und zwölf Fässer Branntewein, die Oberhäupter aber bewirthete er besonders. Gegen Abend zeigten sich auf dem Paradeplatze wohl 1200 Frauen und Mädchen, um dem Grafen Glück zu wünschen und sich nachher mit Tanzen zu belustigen. Benyovsky ließ Schnupftücher, Bänder und Branntewein mit Zucker unter sie austheilen.

Am folgenden Tage, den 18., schlug Benyovsky nun den Oberhäuptern vor, sie möchten in ihre Provinzen zurückkehren, sechs ausgenommen, die er als Räthe bey ihm zu behalten wünschte. Sance, der zurückbleiben sollte, lagerte sich mit 3000 Mann. Diese Vorsicht schien dem Grafen besonders nöthig, da ein Kaufmann, der in den Hafen der Colonie einlief, Benyovsky versichert hatte, man habe auf Isle de France bekannt gemacht, daß Befehle gegeben wären, den Grafen in Verhaft zu nehmen, und nach Frankreich zu schicken, wo er criminell behandelt werden würde. In den nächsten Tagen nahmen nun die Oberhäupter Abschied von dem Grafen, und verabredeten, sie wollten sich augenblicklich versammeln, sobald sie Feuer auf Mangabei brennen sehen, und

jedes Oberhaupt sollte das Signal durch Feuer auf der Küste oder auf einem Berge weiter befördern.

Im folgenden Monathe, am 21., ankerten endlich die königlichen Commissarien, deren Ankunft dem Grafen schon vorher genau gemeldet worden war, nähmlich die Herren Bellecombe und Chevreau, an der Insel Aiguillon. Zwey Stunden nachher thaten sie dem Grafen ihre Bestimmung zu wissen, und schickten ihm zugleich einen Befehl in des Königs Nahmen, daß Benyovsky an Bord ihres Schiffes, der Consolante, kommen sollte. Der Graf wußte schon durch einen Freund, daß sie die Instruction hätten, ihn nach Europa zu bringen, falls sie gewiß wären, daß ein solches Verfahren von Seiten der Regierung nicht die Einwohner der Insel anreitzen würde, alle Franzosen aus ihrem Lande zu vertreiben. Daher hielt Benyovsky es nicht für rathsam, an Bord zu gehen, sondern antwortete, er wäre, dem königlichen Befehle gemäß, bereit, das Commando des Etablissements in ihre Hände niederzulegen, damit sie nach ihren Instructionen verfahren könnten; aber, ehe er nicht resignirt hätte, würde er das Ufer nicht verlassen. Zugleich sagte Benyovsky Herrn Bellecombe in einem Privatbriefe, dieser möchte ohne Furcht und ohne seine Truppen landen zu lassen, zu ihm kommen; er würde sich in jedes Verlangen fügen, daß er mit Ehren erfüllen könnte. Herr Bellecombe sowohl als Herr Chevreau, General-Magazin Commissarius, kamen am 22. wirklich, und Benyovsky erkannte Herrn de Bellecombe, Marechal de Camp.

an der Spitze seiner Truppen als Inspecteur an. Abends übergaben dem Grafen die Commissarien ein Papier mit mehreren Forderungen und Fragen in 25 Artikeln, auf die er ihnen am folgenden Tage seine Antworten einhändigte. Sie betrafen seine Berechnungen und Listen in Angelegenheiten des Etablissements, den dazu nöthigen Aufwand, die Verfassung und jetzige Ausdehnung des Etablissements, und zum Theil auch die natürliche Beschaffenheit von Madagaskar, den Charakter der Einwohner u. s. w. Die nächsten Tage hindurch besahen die Commissarien einige von Benyovsky Posten. Am 27. ertheilten sie dem Grafen dann ein lossprechendes Zeugniß wegen seines bisherigen Verhaltens, nahmen ihm seine Rechnungen ab, gaben ihm ein Certificat über 415000 Livres, die er der Casse vorgeschossen hatte, und eilten dann, wieder an Bord zu kommen, vermuthlich, weil sie sich vor den Krankheiten fürchteten, die in Madagaskar gewöhnlich sind. Am 28. händigte er Herrn Bellecombe seine Resignation ein, und übergab das Commando der Truppen Herrn de Sanglier. Am 29. schickte dem Grafen Herr Bellecombe noch einen Befehl im Nahmen des Königs, worin es hieß, Benyovsky sollte seine Operationen, bis auf weitere Instructionen vom Hofe, darauf einschränken, das Hauptetablissement zu erhalten und alle übrigen Arbeiten zu unterbrechen. Übrigens hätte Benyovsky Erlaubniß, sich nach Madagaskar zu entfernen. Der Graf stellte diesen Befehl Herrn Sanglier zu, und erklärte den Commissarien, da er

seinen Posten resignirt hätte, so würde er keinen das Etablissement betreffenden Befehl mehr annehmen, und könnte die neuen Absichten des Gouvernement durch weiter nichts mehr befördern, als durch gute Dienste bey den Einwohnern des Landes. Auf diese Äußerung ersuchten den Grafen die Commissarien, er möchte noch weiter für den Vortheil des Etablissements sorgen. Zugleich setzten sie hinzu, da sie seine Dimission nicht annehmen könnten, so müßte er die Pflichten seines Dienstes erfüllen, bis bestimmte Befehle von dem Könige kämen, die auf ihren Bericht nicht lange ausbleiben würden. Nun bekam Benyovsky nichts weiter von den Commissarien zu sehen; sie reiseten nach Foul Point ab, und ihr dortiges Verfahren blieb dem Grafen unbekannt. Dieser für seinen Theil begab sich nun sogleich in eine seiner Wohnungen. Hier besuchten ihn mehrere Oberhäupter, und bathen ihn, daß er jetzt, da er den Dienst des Königs von Frankreich verlassen hätte, den Eid des Ampansakabe schwören möchte; und in dieser Absicht setzten sie den 10. des nächsten Monathes zu einer allgemeinen Versammlung der Nation an. Den dritten Tag nach Benyovsky's Entfernung aus dem Dienste ersuchten ihn verschiedene Officiere, ihnen mit seinem Rathe beyzustehen; und zugleich ließen ihm die Truppen durch Deputirte sagen, wenn er das Commando nicht wieder übernehme, so würden sie das Fort verlassen, und sich für unabhängig erklären. Auch Herr de Sanglier drang deßhalb sehr stark in Benyovsky, und äußerte, die Truppen würden, falls

er sich weigerte, unfehlbar revoltiren, und die Insulaner dann natürlicher Weise die schon etablirten Posten zerstören. Diese Vorstellungen und die dringende Gefahr der Colonie bewogen den Grafen endlich, das Commando wieder zu übernehmen; wobey er indeß erklärte, dieß sollte nicht eine Erneuerung seiner Verpflichtung seyn, da er sich so ansähe, als wäre er ganz außer französischen Diensten. Das waren die Folgen von der Übereilung, mit welcher der Minister verfuhr. Benyovsky's Verhalten hat in der Folge gezeigt, daß er immer Frankreich ergeben blieb, und wenn er sich weigerte, die Maßregeln zu befördern, welche die Regierung zu nehmen wünschte, nähmlich die Allianz- und Handelstractaten zu berechnen, die er mit den Bewohnern von Madagaskar geschlossen hatte; so habe er bloß seine Schuldigkeit gethan. Es wird sich noch in Zukunft zeigen, daß Madagaskar nie mit Gewalt unterjocht werden, und daß nur Milde und Billigkeit die Nation zu einer civilisirten Verfassung bringen kann, die, wenn sie einmahl festgesetzt ist, den Alliirten derselben nothwendig große Reichthümer verschaffen muß.

Den ersten October übernahm Benyovsky nun, seinem Versprechen gemäß, das Commando wieder, und wandte die nächstfolgenden Tage dazu an, mehrere neue Instructionen aufzusetzen. Am 4. hielt er eine Versammlung mit den Oberhäuptern verschiedener Völkerschaften, worin er erklärte, er fände es, da er den französischen Dienst verlassen hätte, rathsam, den König durch seine Minister von der Lage

des Etablissements zu benachrichtigen, damit er sich in der Folge nichts vorzuwerfen hätte, falls der französische Minister bey seinem Vorhaben bleibe, die Bewohner von Madagaskar mit Gewalt zu unterjochen. Aus diesem Grunde ersuchte Benyovsky sie alle, aufrichtig zu erklären, ob sie wünschten, daß das Etablissement fortdauerte, oder daß es aufgehoben würde. Ihre Entscheidung würde er, wie er ihnen eidlich verspreche, Wort für Wort an den König von Frankreich gelangen lassen. Nun berathschlagten sich die Oberhäupter beynahe eine Stunde lang, begaben sich dann wieder auf ihre Plätze, und anworteten dem Grafen Folgendes: »Kannst du, da du so weise und klug bist, noch an unserer Ergebenheit gegen dich zweifeln? Hast du nicht gesehen, wie muthig wir gegen unsre Brüder fochten, um sie wieder zu ihrer Schuldigkeit zu bringen, als sie sich empört hatten? Warum zeigest du also so vieles Mißtrauen gegen ein dir ergebenes Volk? Sagt dir dein Herz, daß Du den Franzosen wohl willst, so schreibe ihrem Könige, daß wir ihm unsre Herzen und unsre Freundschaft anbiethen; aber wir wünschen unter deinem Befehle zu leben. Du bist unser Vater und unser Herr. Wenn die Franzosen dich so lieben wie wir, so sollen unsre Waffen und Fahnen mit den ihrigen vereiniget seyn, und wir werden gegen den gemeinschaftlichen Feind tapfer fechten; mußt du aber ihren Haß erdulden, so wollen wir sie nie als unsre Brüder ansehen, sondern ihre Feinde sollen unsre Freunde seyn. Das sind unsre Gedanken und

die Worte unsrer Herzen. Versprich uns also vor dem Gott, den wir anbethen, sie dem Könige von Frankreich zu schreiben, und verpflichte dich, uns mehr ergeben zu seyn, als der französischen Nation, und uns nie zu verlassen.« Benyovsky versprach das Verlangte, und dagegen verpflichteten sich die Oberhäupter, seinen Befehlen völlig zu gehorchen, und mit dem Etablissement in guter Harmonie zu leben. Nach der Ceremonie gab Benyovsky den Insulanern eine Lustbarkeit, wobey auch alle Europäer zugegen waren. Er faßte nun, nach verschiedenen Überlegungen, den Entschluß, selbst nach Frankreich zu gehen, um in Person die Vorurtheile des Ministers zu heben. Daß Benyovsky hierbey Gefahr liefe, sah er wohl ein; aber die Sorge für seinen guten Ruf, und seinen Zuneigungen zu dem Volke, das ihn unter sich aufgenommen hatte, bestimmten ihn dennoch, und er entschloß sich, da Frankreich ihn nicht einer Rebellion beschuldigen, sondern bloß die Minister wegen ihrer Kurzsichtigkeit in Ansehung seines wahren Vortheils tadeln konnte, sein Vermögen und seinen Credit anzuwenden, um der Insel Madagaskar Freunde zu verschaffen, und das erste Unternehmen, die darauf wohnende Nation zu civilisiren, glücklich zu Stande zu bringen.

Am 5. bekam Benyovsky von den Oberhäuptern beträchtliche Geschenke an Sclaven, Rindvieh und Reiß, welches er alles unter die Truppen vertheilte. An eben dem Tage erklärte der Graf diesen nochmahls, daß er jetzt, da die Ruhe mit den Insulanern ge-

sichert und für ihren Unterhalt so lange, bis sie weitere Befehle bekommen könnten, gesorgt wäre, das Commando nicht länger behalten und sie verlassen würde. Er sah hierüber Thränen fließen, und hörte nur einen Ausruf: »Nein, wir wollen unsern Vater nicht verlieren!« Am 6. kamen sechs deputirte Oberhäupter mit einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Leute zu Benyovsky, und zeigten ihm an, da der große Tag des Eides sich näherte, so wünschten die versammelten Oberhäupter und das Volk, daß er mit ihnen zusammen käme; und deßhalb hätten sie ihm Truppen zu seiner Leibwache und zu seinem Dienste geschickt. Um ihn nach ihren Wünschen zu richten, legte er jetzt seine französische Tracht ab, und kleidete sich als ein Indianer. Als er mit ihnen aufbrach, mußte er durch eine lange Reihe von Insulanern gehen, welche ein Freudengeschrey erhoben, und Zananhar (Gott) anriefen. Die sämmtlichen Europäer folgten dem Grafen. Sobald er in dem Lager ankam, empfingen ihn alle Oberhäupter, und führten ihn nach einem für ihn bestimmten Zelte, und seinen Domestiken wurden sechs andere zugewiesen. Benyovsky ließ nun sechs Vierpfünder in das Lager bringen und vor sein Zelt stellen, und außerdem wurden 200 Mann täglich zu seiner Wache bestimmt. Die nächsten drey Tage beschäftigte er sich damit, seine Anträge an die Versammlung zur Einrichtung einer bleibenden Regierung aufzusetzen. Endlich kam der 10., und er ward durch eine dreyfache Salve der Kanonen aufgeweckt. Um 6 Uhr Morgens stell-

ten sich Raffangur und sechs andere Oberhäupter, alle weiß gekleidet, bey Benyovsky ein. Dieser empfing sie, ebenfalls weiß gekleidet, außer seinem Zelte. Sie bathen ihn, ihnen zu folgen, und Benyovsky und die Oberhäupter gingen nun aus dem Lager in die Ebene, und traten daselbst in einem Cirkel von 30,000 bewaffneten Leuten. Jedes Oberhaupt stand an der Spitze seiner Leute, und die Weiber waren außer dem Kreise. Die Oberhäupter standen zunächst rings um sie her, und Raffangur hielt nun folgende Rede an sie: »Gelobt sey Zananhar, der wiedergekehrt ist zu seinem Volke! Gesegnet sey das Blut des Zafferamini, dem unsre Liebe gebührt! Gesegnet sey das Gesetz unserer Väter, welches uns einem Oberhaupte zu gehorchen gebiethet, das von Raminis Blute abstammt! Unsre Väter und wir selbst haben erfahren, daß Uneinigkeit die Strafe Gottes ist. Seit der langen Zeit, da wir eines Oberhauptes von dem heiligen Stamme Raminis beraubt waren, lebten wir gleich den wilden Thieren, tödten bisweilen unsre Brüder, und wurden bisweilen wieder von ihnen getödtet. Durch unsere Zwietracht waren wir schwach und immer die Beute des Stärksten. Wir waren ruchlos und wollten nicht auf die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit hören. Ja, wir haben noch zu unserer Zeit die elenden Nachkommen derer, welche Raminis Blut vergossen haben, die Franzosen herbey rufen sehen, um ihre Brüder zu unterdrücken und zu vertilgen. Wir wissen, wie Zananhar sie bestrafet hat, da er zuließ, daß einer ihrer Sclaven,

den die Franzosen unterstützten, ihr Blut vergoß, damit ihre Verbrechen gebüßt würden. Ihr alle versteht mich; aber ich habe es für gut befunden, Euch daran zu erinnern, daß Ihr Einigkeit der Herzen zu Eurem Gesetze machen möget. Um diese zu erhalten, müßt Ihr das Gesetz Euerer Väter befolgen, welches euch gebiethet, Euch dem Abkömmlinge des Ramini zu unterwerfen. Diesen stelle ich Euch hier vor, und gebe ihm diesen Sagai (Spieß), daß er der einzige Ombiassobe sey, wie es unser Vater Ramini war. Höret auf meine Stimme, Ihr Rohandrians, Anakandrians, Woadziri, Lohavohits, Ondzatsi, Ombiasses und Ampuria. Erkannt den Ampansakabe, folgt den Gesetzen, die er Euch geben wird, und Ihr werdet glücklich seyn, u. s. w.« Dann wandte der Redner sich noch zu Benyovsky, und forderte ihn auf, das Volk zu lieben und für dasselbe zu sorgen. Als er fertig war, überreichte er dem Grafen den Spieß, und warf sich vor ihm nieder. Dieß thaten dann auch seine Gefährten mit allen versammelten Oberhäuptern; und endlich sah Benyovsky wohl an 50,000 Menschen vor ihm niedergeworfen. Raffangur bath Benyovsky nun, er möchte öffentlich antworten; und dann wiederhohlte Raffangur das, was Benyovsky sagte. Dieser fing mit Wünschen für die ganze Nation und die einzelnen Classen des Volkes an. So wie Benyovsky eine Classe nannte, erhob das Volk ein wiederhohltes Freudengeschrey. Endlich standen alle auf, und Benyovsky setzte nun seine Rede fort, worin er versprach, daß er immer wie ein Vater ge-

gen das Volk handeln und alle seine Zeit darauf verwenden würde, eine Regierungsform einzuführen, damit Einigkeit und Harmonie erhalten bliebe. Benyovsky wollte weiter fortfahren, als Raffangur ihn bath, daß er einhalten möchte. Jetzt trennten sich alle vorhin genannten Classen von einander, und jede sammelte sich besonders zusammen. Dann ward Benyovsky zuerst zu den Rohandrians geführt, und fand daselbst einen Ochsen, dem er die Kehle abschnitt. Jeder Rohandrian nahm hierauf einen Tropfen Blut, verschluckte ihn, und rief mit lauter Stimme Verwünschungen gegen sich selbst und gegen seine Kinder aus, falls er nicht, seinem Eide gemäß, Benyovsky gehorsam wäre. Eben das geschah bey den übrigen Volks-Classen, nur daß bey denen mehrere Ochsen getödtet wurden. Die letzte Classe, nähmlich die Ampuria oder Sclaven, tauchten die Enden ihrer Spieße in das Blut, und leckten sie ab, wobey sie zugleich den Eid aussprachen. Die ganze Ceremonie ging ohne die mindeste Verwirrung vor sich; und nun ward Benyovsky wieder in den Kreis der Rohandrians geführt, die jetzt einen zweyten Eid mit Benyovsky eingingen, und zwar auf folgende Art: Jeder machte sich mit einem Schermesser einen Schnitt unter der linken Brust; eben das that auch Benyovsky, und dann sog einer dem andern Blut aus, wobey zugleich die schrecklichsten Flüche gegen jeden, der seinen Eid bräche, aber auch Segen über die ausgesprochen wurden, welche immer treu in ihren Verpflichtungen blieben. Die ganze Ceremonie war in

zwey Stunden geendigt, und zu Mittag kündigten nun die Oberhäupter ihren Leuten an, daß sie sich einen Augenblick sammeln könnten, um den Geist Gottes anzurufen, und dem Zananhar für seine Güte und seinen Schutz zu danken. Um ein Viertel auf 3 Uhr führten die Rohandrians den Grafen Benyovsky nach seinem Zelte, wo er sie zum Mittagsessen bey ihm behielt. Die beyden nächsten Classen, nähmlich die Anakandrians und Woadziri wurden nach der Mahlzeit zum Trinken eingeladen, und den übrigen ließ Benyovsky einige Fässer Branntewein austheilen. Um 6 Uhr Abends zeigten sich an 300 Insulanerinnen, die einen Eid mit Benyovsky's Gemahlinn einzugehen verlangten. Die Ceremonie ging bey Mondschein vor sich, und der Eid war tanzend abgelegt. Der Inhalt desselben war: sie wollten Benyovsky's Gemahlinn gehorchen, und in allen Streitigkeiten, in denen nicht füglich Mannspersonen Vermittler seyn könnten, sich ihrer Entscheidung unterwerfen. Als dieser Eid abgelegt war, bezeigten sie ihre Freude, und die Nacht ward mit Tanz und Gesang zugebracht.

Am 11. berief Benyovsky nun die Oberhäupter wieder zu einem Kabar zusammen, und verlangte, daß eine Verpflichtungsacte in der Landessprache, mit Unterzeichnung aller Nahmen der Anwesenden, ausgefertigt würde. Darin ward Benyovsky nochmahls zum Ampansakabe erklärt, und zugleich ward festgesetzt, daß in der Provinz Mahavelu ein Monument, zum Andenken der Vereinigung unter den Oberhäup-

tern und ihrer eidlichen Verbindung, errichtet werden sollte. Diese Acte ward drey Mahl laut vorgelesen, und dann im Nahmen der Nation folgender Massen unterzeichnet: Hiavi, König von Osten, Lambuin, König von Norden, und Raffangur, Rohandrian der Sambariven. Die Nahmen der Provinzen und Völkerschaften, von denen noch Oberhäupter bey diesem Kabar zugegen waren, sind folgende: Zaferamini, Saphirobai, Antambur, Antivoiesu, Antisaphirobai, Sambariven, Antsirak, Ondzatsi, Massuola, Antavakair, Rantabei, Manoaru, Mananzari, Mahafali, Matanani. Den Überrest des Tages wandte Benyovsky an, die Oberhäupter zu überreden, daß sie eine Verfassung annehmen möchten, welche er am folgenden Tag vorschlagen wollte. Dieser Tag ward gleichfalls mit Lustbarkeiten zugebracht, und es fiel weiter nichts Merkwürdiges vor, als daß 38 Soldaten, 5 Unterofficiere, 3 Officiere und 6 Personen in Civildiensten ihn schriftlich bathen, daß er ihnen seinen Schutz bewilligen möchte. Diesen konnte er ihnen um so weniger abschlagen, da sie sich schon den größten Theil der Rohandrians geneigt gemacht hatten. Den 12. wurden dem Grafen Benyovsky nun diese Europäer von einigen Oberhäuptern vorgestellt, bekamen Erlaubniß sich unter ihnen niederzulassen, und legten ihren Eid ab. Um 10 Uhr trug Benyovsky dann bey voller Versammlung der Oberhäupter darauf an, daß eine Regierungsform und Verfassung festgesetzt werden möchte. Zu diesem Ende sagte er, um das Wohl der Nation zu bewirken, müßte die

Macht einem höchsten Rathe anvertraut werden, der aus Mitgliedern von anerkannter Weisheit, Klugheit und Thätigkeit bestände. Dieser Rath müßte die Rechte der Souveränität ausüben, und allein befugt seyn, mit Genehmigung des Ampansakabe, die allgemeine Versammlung der Nation zusammen zu berufen. Aus den Mitgliedern desselben, die immer Rohandrians seyn würden, sollten die Statthalter der Provinzen und die Staatsminister erwählet werden. Auch müßte man Raths-Collegien in den Provinzen anordnen. Der oberste Rath würde dann das Geschäft haben, alle Uneinigkeiten zu verhüthen, die durch Mißverständnisse zwischen den Rohandrians und den verschiedenen Provinzen entstehen könnten. Ferner müßte er wachen, daß keine fremden Armeen dadurch, daß sie Etablissements an der Küste anlegten, etwas gegen die Freyheit der Einwohner von Madagaskar unternähmen; auch sich bemühen, Industrie und Handel blühend zu machen; mit einem Worte, alles anwenden, um dem Staate das vollkommenste Glück zu verschaffen. Benyovsky schloß seine Rede mit der Versicherung, daß er die Nation in kurzer Zeit glücklich, reich und ruhig zu sehen hoffte. Als er fertig war, erhoben alle Anwesenden ein Freudengeschrey, und dann verließ Raffangur den Kabar, um das Volk mit Benyovsky's Antrage bekannt zu machen. In einer Stunde kam er wieder, und zeigte an, daß die Nation Benyovsky's Vorschläge genehmigte. Nun ernannte Benyovsky sogleich einige Mitglieder des höchsten Rathes, unter denen sich auch

vier Europäer befanden. Graf Benyovsky war sehr zufrieden, daß er nun den ersten Grund zu der neuen Constitution gelegt hatte, und ließ den Kabar bis auf den nächsten Tag um 8 Uhr aus einander gehen. Noch in der Nacht ward dem Grafen Benyovsky angezeigt, daß der König der Seklaven Benyovsky Geschenke und Gesandten geschickt hätte, um den Frieden zu schließen. Am 13. trug Benyovsky nun in der Versammlung darauf an, daß ein Ort zur Erbauung einer Stadt bestimmt werden möchte, und es ward die Quelle des Flußes Mananguzon dazu gewählt. Jetzt nahm Benyovsky auch Gelegenheit, dem Rathe vorzustellen, es würde der Nation sehr vortheilhaft seyn, wenn sie mit dem Könige von Frankreich, oder mit einer andern europäischen Macht Handlungs- und Freundschaftstractaten schlösse, um sich die Ausfuhr ihrer Producte und die Einfuhr der Artikel zu sichern, die zum Unterrichte der Jugend in Wissenschaften, in Künsten und Gewerben nöthig wären; ferner, wenn man geschickte Europäer in das Land zöge, daß sie sich darin niederließen. Benyovsky setzte zu diesem Vorschlage die Versicherung hinzu; daß er selbst wegen dieser Angelegenheit eine Reise machen wollte. Nur der alte Raffangur bezeigte hierüber sein Mißvergnügen, und sagte ganz frey; er ginge Benyovsky's Tode entgegen. Auch forderte Raffangur seine Landsleute auf, sich Benyovsky's Abreise zu widersetzen; aber unglücklicher Weise hing Benyovsky zu fest an seinen Grundsätzen, und erklärte, es wäre seine Absicht, nach Europa zu reisen,

und mit irgend einer dortigen Macht Tractaten zu schließen; und er hätte die Ausführung dieses Vorhabens nur so lange aufgeschoben, bis die von ihm eingeführte Regierungsform in gutem Gange wäre. In den nächsten Tagen beschäftigte er sich noch mit den Regeln der Regierung. Am 16. wurden ihm dann Gesandten von Cimanongu, dem Könige der Seklaven, vorgestellt. Sie kündigten dem Grafen Benyovsky ein Geschenk von 80 Sclaven und 500 Ochsen an; doch da sie erklärten, daß ihr König sie an den französischen Commandanten geschickt habe, so versicherte er sie, daß dieser Titel ihm nicht mehr zukäme, und ließ sie nach Louisburg führen. Übrigens geriethen sie in das größte Erstaunen, als sie hörten, Benyovsky wäre zum Ampansakabe erwählt, und ein Abkömmling von dem Geschlechte des Ramini. Denn erst nach dem Tode, oder vielmehr der Ermordung des Ramini Larizon hatte der Rohandrian von Bonjana den Titel König der Seklaven angenommen. Am 17. kaufte Benyovsky die Ladung eines Privatschiffes, die 45,000 Livres an Werth betrug, und für die er 128 Sclaven gab. An den beyden folgenden Tagen traf er Einrichtungen in Ansehung des Militärs, und errichtete zwölf Compagnien, jede zu 150 Mann. Da Benyovsky am 20. eine Corvette segelfertig und alle Angelegenheiten der Nation in Ordnung hatte, so beschloß er, den Antrag wegen seiner Abreise zu erneuern, und forderte Vollmachten zu seiner Mission. Man bewilligte, was er verlangte, und versprach ihm, während seiner ganzen

Abwesenheit die von ihm vorgeschriebene Regierungsform zu befolgen, ihm treu zu seyn, und keinen Fremden auf der Insel zuzulassen, noch weniger aber zu leiden, daß irgend einer von der Nation besondere Tractaten mit jemand schlösse. Dabey ward erklärt, wenn Benyovsky nicht in anderthalb Jahren zurück käme, so würde man kein französisches Etablissement auf der Küste der Insel mehr dulden. Übrigens sollte Benyovsky sich verpflichten, zurück zu kehren, er möchte nun glücklich oder unglücklich in seinem Unternehmen seyn; und falls er aufgehalten würde, sollte er der Insel Nachricht von seinem Leben zukommen lassen. Dieß alles ward mit dem Bluteide bekräftigt, und dann ging die Versammlung mit lauten Klagen aus einander. Nachher kam Raffangur zu Benyovsky, um ihm noch einmahl vorzustellen, welcher Gefahr er sich aussetzte. Er führte Beyspiele von der Grausamkeit der Franzosen an, und erzählte dem Grafen, wie sie auf der Insel verfahren wären; mit einem Worte, er sprach mit Benyovsky wie ein Freund, der das Unglück vorsah, das ihn erwartete. Was Raffangur sagte, war wohl gegründet, und hatte die größte Wahrscheinlichkeit; aber Benyovsky's Eifer, das Beste Frankreichs zu befördern, trieb ihn, den Verlust seines Vermögens, und selbst seines Lebens zu wagen. — Noch an diesem Tage ward die Vollmacht ausgefertigt, die völlig den oben erwahnten Inhalt hatte und im Nahmen der ganzen Nation von Raffangur, Hiavi und Lambuin unterzeichnet war.

Bis zum 10. December that Benyovsky nun

noch mancherley sowohl öffentliche als Privatangelegenheiten ab. Am 11. ging er dann nach Louisburg, um dem Befehlshaber des dortigen Etablissements mit seinem Rathe zu nützen; und da am 14. auf der Brigg la belle Arthur, die Benyovsky zu seiner Fahrt nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung befrachtet hatte, alles eingeschiffet war, so nahm er Abschied, um an Bord zu gehen. Als Benyovsky an die See kam, fand er sich von den meisten Oberhäuptern des Landes und von den sämmtlichen Leuten des Etablissements umringt. Diese wünschten ihm eine glückliche Reise, und jene riefen Zananhar an, daß er dem Grafen bey seinen Unternehmungen beystehen möchte. Alle weinten; und dieß eine Mahl in seinem Leben erfuhr Benyovsky, was das Herz leiden kann, wenn es von einer geliebten Gesellschaft, der es ergeben ist, losgerissen wird. — Benyovsky ging endlich an Bord, aber mit Gefühlen, die er selbst in den schrecklichsten Leiden seines tyrannischen Exils nie gehabt hatte. Endlich erhob sich ein frischer Nordwind, und gegen Abend segelte Benyovsky nun nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, wo er ein anderes Schiff, das ihn nach Frankreich bringen sollte, zu befrachten Willens war. Vielleicht bewirkt diese Reise glückliche Umstände für das Etablissement auf Madagaskar, und vielleicht macht sie die Fehler des Ministers wieder gut.

Der Graf Benyovsky erfuhr, seiner eigenen Angabe nach, als er wieder nach Europa gekommen war, von Seiten des französischen Ministeriums viele

Verfolgungen. Um diesen zu entgehen, trat er in die Dienste des österreichischen Hauses, weil er von dem Kaiser Beystand zur Ausführung seiner Plane auf Madagaskar hoffte. Er blieb aber, da seine Erwartungen nicht erfüllet wurden, nur zwey Jahre darin, ging dann nach England, und übergab am 25. December 1783 dem brittischen Ministerium Vorschläge in Ansehung der Insel Madagaskar. Ihnen zu Folge sollte der König von Großbritannien als Oberlehnsherr von Madagaskar anerkannt werden, die innere Verfassung dieser Insel aber unverändert bleiben. Die Einwohner derselben versprachen dem Könige, im Falle eines Krieges in Ostindien, fünf tausend streitbare Mann, unter Anführung ihrer eigenen Officiere, die aber während des ganzen Krieges unter dem Commando der brittischen Generale stehen sollten; ferner verpflichteten sie sich, die Geschwader des Königes mit Lebensmitteln zu versorgen, auf Verlangen 2000 Seeleute zum Dienste an Bord der brittischen Schiffe in Ostindien zu stellen, und nur englische Producte und Manufacturwaaren einzuführen; endlich machten sie sich anheischig, jährlich eine Summe als Appanage für einen königlichen Prinzen zu bezahlen, aber erst vier Jahre nach der Unterzeichnung des Tractates. Dagegen sollte der Londoner Hof, im Falle eines auswärtigen Angriffes, die Insel mit Waffen, Schiffen und Munition versehen, weil Madagaskar übrigens im Stande sey, einen Feind vom Ufer abzuwehren. Zweytens sollte in den sämmtlichen brittischen Häfen allen Fremden, die

nach Madagaskar gehen wollten (die Franzosen ausgenommen, welche nur mit ausdrücklicher Bewilligung der Oberhäupter zugelassen werden könnten), die freye Einschiffung erlaubt werden. Drittens verlangte der Graf drey Schiffe, eins von 450, das zweyte von 250 und das dritte von 150 Tonnen, mit Ladungen an Waaren und Kriegesvorräthen, deren Werth sich auf 50,000 Pfund Sterling beliefe. Diese Summe wollte dann die Administration von Madagaskar vier Jahre lang verzinsen, und nach dem Verlaufe dieser Zeit das Capital zurückzahlen.

Der Graf fand mit diesen Vorschlägen bey dem Londoner Hof keinen Eingang, und segelte nun mit seiner Familie und einigen von seinen Verbündeten den 14. April 1784 an Bord des Schiffes Robert und Anne, Capitän Alexander Mac Dougall, nach Maryland ab. Er hatte von London Waaren, beynahe 4000 Pfund Sterling an Werth mitgenommen, die er wahrscheinlich zum Handel auf Madagaskar bestimmte, und kam den 8. Jun. 1784 in Baltimore an. Er und seine Freunde scheinen aus zwey Ursachen nicht geradezu nach der genannten Insel gesegelt zu seyn. Ein Mahl fanden sie es äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich, sich die Flagge irgend einer europäischen Macht zu verschaffen; und dann konnten sie mit allem Grunde hoffen, daß die amerikanischen Kaufleute, deren Angelegenheiten durch den Kampf für Unabhängigkeit und durch den darauf folgenden Verlust ihrer Privilegien im Handel mit England in Verwirrung gerathen waren, bereitwilliger seyn wür-

den, das Anerbiethen eines neuen Handelszweiges anzunehmen, als die Unterthanen besser gegründeter Staaten. Wirklich wurden sie in ihrer Erwartung nicht getäuschet. Ein angesehenes Handlungshaus zu Baltimore ließ sich in ihren Plan ein, und versah den Grafen mit einem Schiffe von 450 Tonnen, das mit Ladung und Vorräthen (doch die aus London mitgebrachten Waaren nicht dazu gerechnet) auf etwas über 4000 Pfund Sterling geschätzt ward. Es segelte am 25. October 1784 von Baltimore ab; und jedermann an Bord stand unter dem unbeschränkten Befehle des Grafen, obgleich die Kaufleute in Baltimore einen Capitän und einen Superkargo zu seinem Gehülfen ernannt hatten. Die Bestimmuug des Schiffes war der Hafen St. Augustin auf der Ostküste von Madagaskar, wo der Graf ein Etablissement oder einen Handelsplatz anlegen sollte; denn man erwartete, daß sein Einfluß auf die Insulaner, und die oberste Gewalt, die sie ihm aufgetragen hatten, ihm dabey sehr vortheilhaft zu Staten kommen würden. Zu Anfange des Januars kam er, wahrscheinlich aus Versehen in der Schiffarth, auf die Küste von Brasilien, und beschädigte an der Insel Juan Gonsalvez, bey der Mündung des Flusses Amargosa, in 5 Grad S. B., sein Schiff sehr stark. Erst im Monath April waren die nöthigen Reparaturen vollendet, und nun steuerte er über das atlantische Meer.

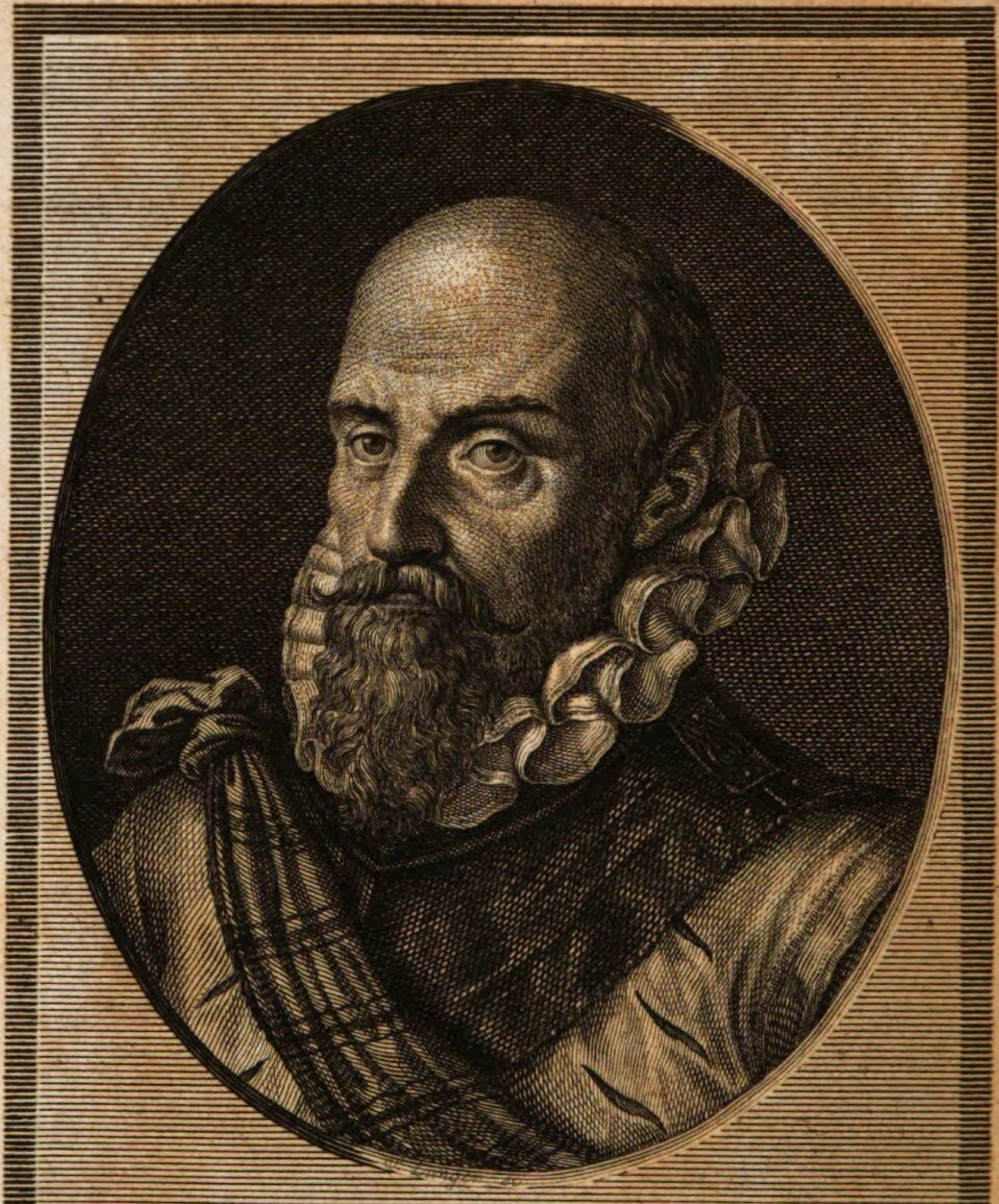
Was man noch weiter von dem Schicksale des Grafen weiß, ist aus den Briefen seiner Gefährten gezogen, da er selbst von der brasilianischen Küste

zum letzten Mahle nach Europa geschrieben hat. Der erste Ort, wo er anlegte, war Sofala auf der Ostküste von Afrika. Hier lief er den 22. May 1785 ein, und blieb vierzehn Tage um seine Mannschaft zu erfrischen. Am 7. Jul. ankerte das Schiff in der Bay Antangara, ungefähr zehn große Seemeilen weit südwestlich vom Cap St. Sebastian, und der Graf war nun Willens, zu Lande nach der Bay von Antongil zu reisen, wo das Schiff ihn antreffen sollte. Wie aus den erwähnten Briefen zu erhellen scheint, kam Lambuin, König von Norden, um dem Grafen seine Ehrfurcht zu bezeigen; auch lagerte sich bey jenem ein Corps Seklaven unter Anführung eines Oberhauptes oder Königs. Der Graf schlug ihm vor, den Bluteid mit ihm einzugehen; jener entschuldigte sich aber mit der Ermüdung von seiner Reise, und wollte diese Ceremonie bis auf den andern Tag verschoben wissen. Die Aussage des Steuermannes enthält nun Folgendes: »Am 1. August zwischen 10 und 11 Uhr Abends, 3 Viertelstunden nachher, als das lange Boot wieder zu dem Schiffe zurückgekommen war, hörte und sah man am Ufer, gerade da, wo der Graf sich gelagert hatte, ein heftiges Feuern. Zwischen 5 und 6 Uhr Morgens fielen noch einige einzelne Schüsse in einem kleinen etwa eine Meile landeinwärts gelegenen Holze. Beym Tagesanbruche entdeckte man keine Spur mehr von weißen Leuten am Ufer, und alle Sachen waren weggeschafft. Nun sah der Schiffer, da er sich selbst in einer gefährlichen Lage befand, und nur wenige Leute und Waffen an

Bord hatte, sich genöthiget, nach Johanna zu segeln. Von dieser Insel fuhr er dann nach Oibo, wo der Superkargo das Schiff auf Rechnung der Assecuranten verkaufte.«

Diese Aussage ist, einigen noch vorhandenen Briefen zu Folge, verdächtig. Aus ihnen scheint nähmlich zu erhellen, daß der Schiffer absichtlich die mit dem Grafen am Ufer befindlichen Leute zurückgelassen hat, und daß diese sich vergeblich bemühet haben, ihn mit Landesbothen wieder einzuhohlen. Einer von den erwähnten Briefen sagt noch, vierzehn Tage nach der Abfahrt des Schiffes sey der Graf nach Angonzi abgereiset, und habe den größten Theil seiner Leute zurückgelassen, daß sie ihm folgen sollten; die meisten derselben wären aber an Krankheiten gestorben und nur zwey übrig geblieben. Des Grafen Macht und Einfluß, heißt es weiter in dem Briefe, war so groß, daß er ein Corps bewaffneter Insulaner zu seinem Gebothe hatte, mit denen er nun auf Angonzi zu marschirte, und dadurch, daß er sich des Magazins der Franzosen bemächtigte, Feindseligkeiten gegen diese anfing. Hier legte er eine Stadt nach der Landessitte an, und schickte ein Detaschement von 100 Mann ab, daß es sich der französischen Faktorey auf Foul Point bemächtigen sollte. An der Ausführung dieses Vorhabens ward das Detaschement aber gehindert, da es bey der erwähnten Landspitze eine Fregatte vor Anker liegen sah. — Auf diese Bewegungen des Grafen schickte das Gouvernement von Isle de France endlich ein Schiff mit 60 Mann

regulärer Truppen ab, welche ihn dann Morgens am 23. May 1786 angriffen. Er hatte eine kleine von zwey Kanonen gedeckte Redoute aufgeworfen, in der er mit zwey Europäern und dreyßig Insulanern die Annäherung des Feindes erwartete. Die Schwarzen flohen bey dem ersten Feuer. Benyovsky selbst bekam eine Kugel in die rechte Brust, fiel hinter der Brustwehr nieder, ward bey den Haaren herausgeschleppt, und starb wenige Minuten nachher.



Ruprecht von Eggenberg

Die Familie Eggenberg.

Siehe! da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu seyn im Munde der Bewund'rer ist herrlich.
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

Schiller.

Die Familie Eggenberg.

Kein lebender Sprosse verkündiget mehr das Daseyn dieses erlauchten Fürstenstammes. Verschollen ist die Kunde der Schicksale und Großthaten dieses merkwürdigen Geschlechtes, und nur gelehrtem Fleiße danket die Geschichte des Vaterlandes die Erinnerung an ein fürstliches Geschlecht, das durch eigene Verdienste schon in späteren Zeiten sich aus dem Bürgerstande empor rang, und sich mit dem Fürstenmantel bekleidete. Wer wird nicht gern ein Land kennen lernen, wo diese im Kriege wie im Frieden berühmten Heroen lebten und wirkten. Und wäre es auch nicht diese Beziehung allein, so bleibet die Steyermark immer ein Land, das die Aufmerksamkeit nicht bloß jedes Österreichers, sondern sogar jedes Weltbürgers zu erregen im Stande ist.

Steyermark ist weder durch seine politische Existenz, noch durch seine Größe eine sehr bedeutende Provinz des österreichischen Staatsvereines; aber die Natur hat hier auf einem Flächenraume von 411 $\frac{1}{2}$ □ Meilen die seltensten Schätze ausgegossen. Wenn die Obersteyermark mit der berühmten Schweitz und dem seit einigen Jahren fast eben so berühmten Salz-

burg und Tyrol durch ihre Gebirge, die größten Theils mit ewigem Schnee bedeckt sind, wetteifert, so ist die Untersteyermark nicht weniger fruchtbar als das angränzende Ungarn und hebt sich durch die Menge und Güte ihrer Feldfrüchte, ihres Geflügels, ihrer Weinberge rc. rc. vor vielen Provinzen der österreichischen Monarchie zu ihrem Vortheile heraus.

Die Gebirge in der Steyermark sind schon darum merkwürdig, weil sie eine Fortsetzung der höchsten europäischen Gebirge, nähmlich der Schweitzeralpen sind, welche ununterbrochen durch Tyrol, Salzburg und Österreich fortlaufen, und sich mit dem Kahlenberge bey Wien endigen. Sie heißen hier zu Lande die steyerischen Alpen, sind aber eigentlich nur drey Äste der von Westen sich herziehenden Julischen Alpen. Der eine dieser Äste zieht sich zwischen den Wassergebiethen der Ens und Mur östlich durch das Land hin bis zum Semmering. Hier vereinigt er sich mit dem in Süden der Donau herabkommenden Kahlenberge (ein Seitenast der Norischen Alpen) und zieht sich dann vereinigt als Gränzgebirge zwischen Österreich und Steyermark südöstlich bis in die Gegend des Raabflusses. Der andere zieht sich zwischen den Wassergebiethen der Mur und Drau mehr südöstlich in das Land hinein, und bezeichnet die Gränze zwischen Steyermark und Kärnthen. Eine Fortsetzung davon ist das Bachergebirge im Süden der Drau. Der dritte endlich läuft vom Loibelberge (auf der Gränze von Kärnthen und Krain) und bildet hier die Gränze zwischen Steyermark und Kärn-

then. Einige der höchsten Berge sind über 1500 W. Klft. über die Meeresfläche erhaben und mit ewigem Schnee bedeckt. Andere tragen feine Grasarten und viele heilsame Pflanzen, und diese nennt man hier gemeiniglich Alpen, worunter man eine jährlich gegen acht Monathe lang mit Schnee bedeckte und kaum vier Monathe mit wenigem kurzen, dem Viehe sehr gedeihlichen Grase bewachsene Gegend zunächst auf hohen Gebirgen versteht. Hieher lassen nun die thätigen obersteyerischen Landwirthe ihre Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine, Ziegen auf die Weide treiben. Die höchsten Gebirge der obern Steyermark an den österreichischen Gränzen bestehen aus mächtigen Kalkfelsen die zur Unterlage Granit und andere Felssteinarten haben. Die ausgedehnte Kette der Kalkgebirge in den Thälern der Ens, Mur, Drau und Sau ist ganz von secundärer Formation. Kalk ist ferner die Gebirgsart des großen Platschberges, der Oberburger und anderer Gebirge Untersteyermarks. Thonschiefer auch Hornblendeschiefer ist die Gebirgsart der Berge zwischen Marburg und Feistritz. Granitberge sind die Judenburger-Alpen, die Schwanberger-Alpen, der ausgedehnte Bacher und a. m. In diesen zahlreichen Kalkgebirgen gibt es viele äußerst sehenswürdige Höhlen, z. B. die Freymannsgrube in der Stangalpe im Judenburger-Kreise, die Eishöhle am Brandsteine im Bruckerkreise; die Mixnitzerhöhle am Drackentaurn, die Höhlen bey Lancowitz und Köflach sämmtlich im Grätzerkreise, ein Beweis, daß auch von Seite der Sehenswürdigkeiten von der Na-

tur für dieses Land gesorgt wurde. Ein Land ohne Wasserstraßen ist für das Commerz und für die Verführung der Landes-Producte eben so schädlich als ein Land ohne Fahrtstraßen dem Umschwunge der Landes-Producte seyn würde. Die Steyermark hat auch in dieser Hinsicht alle Vorzüge einer von der Natur gesegneten Provinz, wenn wir die Wasser-Communication betrachten, die in diesem Lande besteht. Die wasserreiche Steyermark verflächt sich nach Osten und sendet der Donau alle ihre Flüsse zu. Die merkwürdigsten darunter sind: Die Mur, welche westlich aus Salzburg kommt, durch die Mitte der Obersteyermark nach Osten fließt, sich bey Bruck südlich nach der Untersteyermark und zuletzt südöstlich der Drau gegenüber nach Ungarn wendet, und durch die Steyermark eine Strecke von 47 Meilen zurücklegt; die Drau, welche westlich aus Kärnthen kommt, die Untersteyermark durchschneidet und endlich mit einer kleinen Abweichung gegen Süden sich nach Croatien hinüberzieht, und in der Steyermark 19 Meilen zurücklegt; ferner die Ens, die ebenfalls westlich aus Salzburg hereinbricht, den westlichen Theil der Obersteyermark nordöstlich durchzieht und dann nördlich sich nach Österreich hinaus drängt; ihr Lauf beträgt in Steyermark 21 Meilen; endlich die Sau, welche mit Steyermark zwar nur an der äußersten südlichsten Gränze durch ihr linkes Ufer in Verbindung kommt, und besonders zum Untersteyermärkischen Weinhandel nach Illyrien sehr gelegen ist. Da wir hier nur einige der vorzüglichsten Flüsse genannt haben, so ver-

steht es sich von selbst, daß es noch unendlich viele kleinere gebe, die das inländische Commerz zu Wasser befördern. Von den Gewässern der Steyermark verdienen vor allen die Obersteyermärkischen Alpenseen, eine rühmliche Erwähnung. Nicht allein, daß sie die schmackhaftesten, anderwärts ganz unbekannten Fischarten enthalten, so ist auch das hohe und wildromantische ihrer Lage und Umgebungen, das große und schauerliche der einsamen Alpennatur ein Gegenstand gerechter Bewunderung; viele solche Partien können, nach den Zeugnissen bewährter Kenner den Naturschönheiten der Schweitz gleich geachtet werden. Der Leopoldsteinersee, die Seen an den Seethalalpen, der Grundelsee, der Altaussersee suchen ihres Gleichen. Da hier schon ein Mahl von den Gewässern die Rede ist, so wollen wir nur einen Blick auf die zahreichen Mineralwässer dieses Landes werfen. Außer dem Dobbelbade und dem Neuhauserbade bey Töplitz im Cyllyer-Kreise wird vorzüglich die bekannte Rohitscher Sauerquelle sehr häufig gebraucht. Eine große Zahl von Curgästen findet sich bey dieser heilspendenden Mineralquelle ein, und man weiß, daß von diesem Säuerling jährlich über 400,000 Flaschen und wenigstens eben so viel in Fässern theils im Lande verbraucht wird, theils in das Ausland wandert. Steyermark hat noch sehr viele Quellen, die wir hier ganz übergangen haben. Wer uns indessen nicht glaubt, der mag sich in Cranz Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie umsehen.

Dieß sind die todten Schätze der Steyermark;

wir wollen nun auch sehen, wie diese Provinz in Hinsicht ihrer lebenden Natur-Producte beschaffen ist. Von den Säugthieren sind in der Steyermark anzutreffen: Pferde, von denen die obersteyerischen groß, starkbeinig und zum Bergsteigen geeignet, jene der östlichen Gegend der Untersteyermark aber die besten Ärarial- und Remonte-Pferde für die Cavallerie sind. Am häufigsten findet sich aber in der Steyermark das Hornvieh besonders in der alpenreichen Obersteyermark, wo es von sehr guter Qualität ist und überall geschätzt wird. Man verschreibt weit und breit, nebst dem Tyrolervieh, Vieh aus dem Mürzthale, um es zum Zügeln zu benützen. Auch in den westlichen Gegenden der Untersteyermark und im südlichsten Theile des Landes ist es von guter Race. Noch ist Steyermark reich an Borstenvieh und in einigen nördlichen Gegenden an Ziegen; so daß man dort zu gewissen Zeiten des Jahres nichts als Ziegenfleisch genießt. In den Hochwäldern der Steyermark gibt es viele Hirsche, Rehe und Gemsen. (Die letzteren nur in der Obersteyermark) dann Bären und Wölfe, am meisten aber Füchse, Hasen und Eichhörnchen. Man hat hier auch Fischottern an der Drau und Sau. Auf die Siebenschläfer (hier Biliche genannt) bloß in den südlichsten Gegenden des Landes wird von den Landleuten ordentliche Jagd gehalten, ihr kostbares Fleisch im Lande verzehrt und ihre sehr schönen Häute nach Illyrien verkauft. Die Classe der Vögel zählet hier zu Lande besonders in der Untersteyermark eine ungeheure Menge des zahmen Geflügels, als da sind:

Tauben, Hühner, Truthühner, Gänse, Enten u. s. w. dann in den obersteyermärkischen Gebirgswäldern viele Auer- Schild- Hasel- Reb- Birk- und Schneehühner, Bart- oder Lämmergeyer, in den untersteyrischen hingegen Schnepfen und viele Arten von Sumpf- oder Strichvögeln z. B. Wildenten, überhaupt die meisten Vögelgattungen Deutschlands.

Von den Amphibien findet man einige Frosch- Kröten, und Natternarten, von denen aber keine giftig ist.

Unter den Fischen sind die Sälmlinge und Lachsforellen in den Gebirgsseen, die Forellen in den Gebirgsbächen und Flüssen (besonders in der Mürz), die Barsche in der Drau, die Huchen in der Mur, die Schaiden, Störe und Karpfen in den untersteyermärkischen Teichen vorzüglich bemerkenswerth.

Von den Insecten trifft man in der Untersteyermark eine große Menge von Birnen an; auch finden sich in einigen Bächen und Flüssen des Cyllyer-Kreises Krebse von ungewöhnlicher Größe.

Von den Gewürmen sind die Schnecken bemerkenswerth, welche nicht allein in mehreren Gebirgsgegenden der Obersteyermark gehegt, sondern in den südlichsten Gebirgen der Untersteyermark von vorzüglicher Güte und Größe gefunden werden.

Wenn die Getreidepflanzen z. B. Weitzen, Korn, Gerste und Hafer in der Obersteyermark auch nicht häufig gefunden werden, so ist ihr Körnchen doch von einer ausnehmenden Güte, und der Halm des ersten wächst hier meistens über 6 Schuh hoch. Auch der

Flachs gedeiht in der ganzen Obersteyermark sehr wohl. Korn und Weitzen findet sich auch in der Untersteyermark und ist an Güte dem ungarischen weit vorzuziehen; am meisten wird hier aber der türkische Weitzen (Mais) auf den Äckern gesehen, unter welchen man auch Sirk, Feldbohnen, Kürbisse ꝛc. antrifft. Erdäpfel bauet man im Grätzer-Kreise besonders häufig, und Tabak wird um Fürstenfeld und an den Gränzen Ungarns gebaut, da er als ein Regale sonst nirgends gebaut werden darf. Auf den magersten Stellen der Untersteyermark kommt noch der Fench und Schwaden (hier Himmelthau) gut fort, die Hirse gedeiht an vielen Orten sehr wohl, und Flachs wird auch hier häufig gebaut. Aus der Obersteyermark verdrängt das Clima den größten Theil der Gartenpflanzen, besonders der edleren, die hingegen in des Unterlandes milder Temperatur üppig fortkeimen.

Von den Forstgewächsen gibt es hier vorzüglich Tannen, Fichten und Lerchen. Im östlichen Theile des Oberlandes hingegen sehr viele Kiefern (Farchen) dann auch Ahorn, Ulmen, Espen, Birken ꝛc. Merkwürdig ist auf den hohen Alpen der Cirbelnuß- oder Zermbaum, dessen kleine schmackhafte Nüsse den Obersteyermärkern zur Näscherey dienen, und dessen Holz ganz sicher das ausdauerndste im Lande ist. Die untersteyerischen Wälder hingegen bestehen aus Buchen, Birken und Eichen, minder aus Ahorn, Ulmen und Espen, auch mitunter aus Pappeln, Linden und Erlen.

Unter den Strauchgewächsen sind vorzüglich be-

kannt: Hollunder-, Haselnuß-, Wachholder- und Brombeerstauden, nebstdem nur in einer gewissen Höhe vorkommenden Krummholze in der Obersteyermark Glöckach genannt; in dem untern Theile des Landes hingegen auch Hollunder-, Schlehen- und Brombeerstauden, dann Fisteln oder Farbholz, Weißdornstrauch, - Tamarisken, - Heidel - und Preiselbeerensträucher.

Unter der großen Menge der schmackhaftesten und gedeihlichsten Futterkräuter, die sowohl in der obern als in der untern Steyermark zu Hause sind, ist vorzüglich der Klee bemerkenswerth, der am häufigsten im Grätzerkreise gebaut wird. Man sieht auch in den Aushängschildern der vorzüglichsten Samenhandlungen der Monarchie überall sorgfältig angemerkt: steyerischer Kleesamen.

Mannigfaltige Obstarten finden sich in der Untersteyermark, am meisten aber Äpfel, Birnen, Zwetschken von einer vorzüglichen Qualität, dann auch Nüsse, Kastanien u. s. w.

Der größte Theil des Unterlandes treibt den Weinbau, doch müssen die sogenannten deutschen Weine, welche im Grätzer-Kreise wachsen, dem windischen aus dem Marburger- und Cylliyer-Kreise nachstehen. Die besten und stärksten sind die Luttenberger, dann die beliebten Radkersburger, die Stadtberger bey Pettau, die rothen Gonowitzer, die Harn treibenden Sausaler u. s. w.

Sehr merkwürdig sind in der Obersteyermark und in einigen unterländischen, gegen West gelege-

nen Gegenden die Alpenflanzen, aus denen besonders das Lungenmoos, die Bärentraube, die Enziane, der Ravontik, die Gemswurzel, der weiße und rothe Speick in großer Menge wachsen und die Apotheken von Grätz und Wien versorgen.

Von den Erden und Steinen werden hier häufig angetroffen: Granat in der ganzen Obersteyermark nicht selten lose und so groß, daß die schönsten Tabatieren daraus geschliffen werden könnten; Smaragdit in dem südlichen Theile der Steyermark. Quarz ist hier überall zu Hause; im Erzberge bey Eisenärz macht er sogar eine Gangart und man führt ihn aus Steyermark auf österreichische Glasfabriken; Berg- und Quarz-Crystale, meistens nur in der Obersteyermark und oft gegen einen Zoll in der Dicke; die mannigfaltigsten Thonarten, häufig in der Obersteyermark, noch in viel größerer Menge in dem untern Theile des Landes; Porcellain-Erde in beyden Theilen, eben so Bol- und Walkererde, vorzüglich in der Untersteyermark; Alaun öfter in der obern, als in der untern Steyermark, Speckstein an mehreren Orten im Lande; Talk, bisher nur noch in der obern Steyermark bekannt; auch Asbest im Brucker-Kreise. Am häufigsten, ja man darf sagen überall ist hier zu Lande der Kalk zu Hause; Marmor gibt es davon den verschiedensten Abänderungen im Bruche; an Farbe und Feinheit sehr merkwürdig ist der zu St. Lambrecht, welcher fast dem Bianca di Carara gleichet, jener in der Elsenau, welcher der Farbe, aber nicht der Güte nach dem Verd antique ähn-

lich ist, und der Ammoniten-Marmor zu Kapfenstein. Die schönsten Marmorbrüche in den Wildalpen, in dem Admontergebirge u. s. w. liegen hier unbenützt, und könnten bey guter Bearbeitung und kluger Speculation dem Lande vielen Gewinn bringen. Ich habe in dieser Hinsicht dem berühmten Künstler und Bildhauer **Kisling** in Wien, als er auf allerhöchsten Befehl die Steyermark bereisete, um einen zur Bearbeitung tauglichen Marmor zu finden, und mich in dieser Hinsicht um Rath fragte, hierauf aufmerksam gemacht, und dieser wackere Mann, der Canova unserer Monarchie, hat wirklich in den Wildalpen einen Marmor gefunden, der sich ganz zur Bearbeitung eignet. Hierher gehören die geschätzten Eisenblüthen, welche im Erzberge die sogenannten Schatzkammern bilden; Gemächer, die, von der Natur gebildet, auch die matteste Phantasie entflammen, und den Kenner so wie den Nichtkenner zu Staunen und Bewunderung hinreißen. Die in der Radmär vorkommenden Eisenblüthen von blaulicher und grünlicher Farbe sind viel seltener und kostbarer. Gyps ist besonders in der Obersteyermark zu Hause. Schwammförmigen Kalktropfstein gibt es meistens bey mineralischen Quellen, z. B. zu Rohitsch, Neuhaus ꝛc.

An Salzen hat dieses Land einen Überfluß; nicht bloß an Salpeter, der in allen Theilen des Landes in Menge gefunden wird, sondern auch am Kochsalze, womit der schon seit tausend Jahren bearbeitete, eine Meile von Aussee gelegene, Sandling den größten Theil von Steyermark und Kärnthen versieht.

Auch an Inflammabilien hat dieses Land einen großen Vorrath; Steinkohlen werden durchgehends im Lande und oft von vorzüglicher Güte gefunden, Torf wird besonders in der Obersteyermark angetroffen, wo auch Schwefel zu Hause ist.

Von den Metallen gibt es Silber in der Obersteyermark, Gold wäscht man in der Drau, Kupfer findet sich im nordwestlichen Theile des Landes, Bley meistens silberhältiges sowohl in der obern als in der untern Steyermark, vor allem aber Eisen, dessen Ausbeute seit vielen Jahren her unglaublich groß ist. Nicht allein die Menge der Fundörter, sondern auch die Menge des Erzes, welches z. B. nur aus dem Erzberge zwischen Vordernberg und Eisenerz allein seit mehr als tausend Jahren ausgebeutet wurde, setzen in Erstaunen.

Versteinnerungen von mannigfaltiger Art werden in vielen Gegenden des Landes angetroffen; ja es gibt ganze Berge derselben, z. B. bey Hartberg, am Wildonerberg u. s. w.

Der industriöse Zustand der Steyermark ist nichts weniger geeignet, als der natürliche, den Wohlstand des Landes zu befördern; man darf in dieser Hinsicht nur einen unbefangenen Vergleich zwischen Kärnthen und Steyermark anstellen.

Der Feldbau dieses Landes ist überhaupt in sehr blühendem Zustande. Da der natürlichen Fruchtbarkeit der Fleiß des steyerischen Landmannes zu Hülfe kommt, so stellen die Äcker hier abwechselnd die mannigfaltigsten Feldfrüchte vor Augen, wovon man in

andern Ländern mehrere Gattungen kaum dem Nahmen nach kennt. Es ist in der That ein interessanter Anblick, wenn man in der Obersteyermark die höchsten Gipfel der Berge, nach welchen der Dünger nur durch Menschenhände getragen werden kann, so sorgfältig bebaut sieht; an solchen Orten wird die Erde mit Hauen umgegraben, oft werden aus Wäldern durch Mühe und Fleiß der Bergbauern mittels Gereuthbrennen die schönsten Äcker gemacht, und nur dort wird der Ackerbau mehr auf die Seite gesetzt, wo ein beträchtlicher Bergbau im Betriebe steht; z. B. bey Aussee, Eisenerz, Vordernberg, im Turrach u. s. w. Von dem 3,847,2000 Jochen, welche der Flächeninhalt der Steyermark beträgt, nützt der Landmann zu seiner Wirthschaft 3,206,507 Joche. Nicht minder benützet der steyerische Landmann die sogenannten Trisch- oder Brachfelder und die zwischen den Äckern gelegenen Teichgründe, die nach abgelassenem Wasser von ihm gleichfalls bebauet werden. Den ersten Platz von den in der Steyermark gebauet werdenden Getreidearten nimmt der Weitzen ein, von dem derjenige, welcher im Gebirge wächst, dem übrigen vorgezogen wird, da er mehr und schöneres Mehl hat.

Das Korn wird nicht minder häufig gebauet und ist dem ungarischen an Güte des Mehles weit vorzuziehen.

Gerste gibt es weniger; doch mehr Hafer.

Der türkische Weitzen ist eine Hauptfrucht der Untersteyermark, man kann annehmen, daß im Durch-

schnitte ein ausgesäeter Kukuruzkern 60 bis 80 fältig erstattet wird.

Auch das Heidekorn sieht man nur in der Untersteyermark, so wie die Hirse, den Mohn, den Sirk u. s. w.

Flachs findet sich durch die ganze Untersteyermark von besonderer Güte. Auch Hanf erzielt man in ziemlicher Quantität.

Fenich (hier Pfennig) und Schwaden wird nur auf den magersten Gründen der Untersteyermark gebaut.

Dieses Land hat nicht allein die vortrefflichsten natürlichen, sondern auch künstliche Wiesen, die durch die so vortheilhafte Bewässerungsmethode, auf die sich der steyerische Landmann sehr gut versteht, äußerst einträglich gemacht werden.

Hier verdient der Kleebau einer vorzüglichen Erwähnung. Er ist nicht allein von sehr guter Qualität, sondern wird auch so häufig erzeugt, daß die Ausfuhr des Kleesamens in manchen Jahren über 2000 Centner beträgt. Dagegen ist die Forstwissenschaft so wie in Kärnthen in einem sehr übeln Zustande. Durch das Verstümmeln der Bäume zur Streu, durch das zu hohe Abstocken, und durch die im ganzen Lande befindlichen todten Zäune geht vieles Holz verloren, und der starke Kohlenbedarf der Berg- und Hämmerwerke ohne regelmäßige Schlagordnung macht, daß man an mehreren Orten der waldreichen Obersteyermark bereits Holzmangel spürt. Der Flächenraum der sämmtlichen Waldungen beläuft

sich auf 150 □ Meilen. Die Obstzucht ist vorzugsweise nur in der Untersteyermark zu Hause, Äpfel, Birnen, Zwetschgen und Pfirsiche findet man da nicht allein in großer Menge, sondern auch in der besten Qualität. Aus den ersten wird der beliebte Most (Zyder) gepreßt. Der Weinbau wird allein in der Untersteyermark betrieben; doch müssen die sogenannten deutschen Weine den windischen weit nachstehen. Obschon in den meisten Weingegenden der Steyermark ein vortrefflicher Wein erzeugt wird, so muß dieses doch mehr der Güte des Bodens und des Climas zugeschrieben werden, als der guten Weinstocks-Cultur und Kelterungsmanipulation. Man kann annehmen, daß in der Steyermark in guten Jahren über 2 Millionen Eimer gefechsnet werden. Der steyerische Wein hat das mit dem österreichischen gemein, daß er sich ein halbes Jahrhundert und länger wohl erhalten läßt; er hat in seiner Mischung mehr alkalische Bestandtheile, mehr Säure und weniger Öhl als der österreichische.

In der Obersteyermark ist die Rindviehzucht der vorzüglichste Zweig der Ökonomie. Das Vieh wird auf die höchsten Alpen zu Ende, auf die minderhohen im Anfange des Junius zur Weide getrieben, und kommt von den erstern zu Anfang, von den letztern zu Ende des September wieder herab. In dieser Zeit bleibt es unter der Aufsicht einiger Hirten und Brentlerinnen, auch Schwaigerinnen, stets unter freyen Himmel, und befindet sich dabey vortrefflich. Die Milch und Butter der Kühe ist dann äußerst

schmackhaft. Auch Schaf= und Ziegenkäse werden da bereitet. Das Hornvieh ist von dem ungarischen auffallend verschieden; es hat kurze Beine, kurze gegen einander gebogene Hörner, ist selten von weißer oder lichtgrauer, hingegen meistens von röthlicher oder brauner Farbe, dabey sehr langleibig und so schwer, daß oft ein Mastochse 10 bis 15 Centner wiegt. Schäfereyen gibt es bey Thurnisch ꝛc. Im mittleren Theile der Steyermark ist eine vortreffliche Schweinzucht zu Hause und in der ganzen Untersteyermark aber die Zucht des zahmen Geflügels, die vielleicht sonst nirgends so sorgfältig und häufig wie hier betrieben wird. Die steyerischen Kapaune sind weit umher berühmt; sie erreichen oft ein Gewicht von 7 bis 9 Pfunden. Die Bienenzucht gedeiht in den südlichen Gegenden der Steyermark dadurch sowohl, daß man daselbst die Bienenstöcke im frühen Sommer auf Anhöhen und Berge zur Blumenweide, im späten Sommer aber auf Felder zur Heidekornblüthe fährt.

Auf einer so vorzüglichen Stufe die Steyermark in Hinsicht ihrer ökonomischen Verhältnisse steht, so berühmt ist sie auswärts mehr als im Lande selbst durch ihren Bergbau.

Den ersten Platz unter den montanistischen Anstalten dieses Landes verdienen die Eisenbergwerke; keine Provinz der österreichischen Monarchie ist so reich an Eisen, und die Menge des Erzes, welche z. B. nur aus dem Erzberge allein zu Tage gefördert wurde, setzet in Erstaunen. Im Jahre 712 ist der Bergbau am Erzberge wieder hergestellet worden, da

er vermuthlich schon unter den Römern, die aus diesem Berge den noricus chalyps zogen, betrieben wurde. Nicht allein in der ganzen Obersteyermark, sondern auch, in einigen untersteyermärkischen Gegenden finden sich vortreffliche Eisenbergwerke.

Diesem folgt die Salzgewinnung am Berge Sandling, die sich jährlich auf mehrere tausend Centner beläuft.

Mit Kupfer ist die Steyermark ziemlich gesegnet. Zu Kahlwang ist das berühmteste Kupferbergwerk des Landes.

Auch an Bley hat dieses Land keinen Mangel. Es wird sowohl in der obern, als in der untern Steyermark angetroffen und ist meistens silberhältig. Die Ausbeute ist seitdem weit beträchtlicher geworden.

Steinkohlen werden beynahe überall im ganzen Lande gefunden und immer besser benützt.

Wenn Fabriken und Manufacturen hier nicht so gedeihen, wie z. B. in Schlesien und in Hanover, so muß man bedenken, daß ein Land, was starke Ökonomie treibet, nie in diesem Zweige der Industrie es zu einer großen Vollkommenheit bringen wird. Dennoch kann die Steyermark einige Manufacturen aufweisen, die der österreichischen Monarchie Ehre machen.

Die meisten und wichtigsten hier im Lande befindlichen Fabriken beschäftigen sich mit Verarbeitung mineralischer Körper, wie z. B. die Stahlhütten in der Paal, wo der berühmte Prescian-Stahl verfertiget wird, die vielen Blechhämmer, Eisendrathzug-

werke, Eisengußwerke, besonders aber die große Anzahl der Eisenhammerwerke, dann die Sensenschmieden, vorzüglich in der Obersteyermark, die Pfanenschmieden, einige Schwefel- und Alaun-Fabriken, mehrere zum Theil sehr beträchtliche Salpetersiedereyen und Kalkbrennereyen. Eine Messing- und eine Weißblech-Fabrike, ein Paar Seidenfabriken, mehrere Papiermühlen, Glasblasereyen und englische Geschirrfabriken nebst einer Baumwollenfabrik mit künstlichen Maschinen zu Burgau sind es, was dieses Land an technischen Anstalten aufzuweisen hat.

Die Steyermark steht sowohl mit den übrigen Provinzen, als auch mit verschiedenen fremden Staaten in Handelsverbindung, denen es theils seine Erzeugnisse zuführt, theils die ihrigen abnimmt. Der stärkste Ausfuhrhandel wird mit Metall und Metallwaaren getrieben; nach diesem mit Wein und Getreide. Der Handelsverkehr mit den übrigen österreichischen Ländern geschieht vorzüglich mit folgenden Artikeln; eingeführt werden aus Niederösterreich: Porcellain und andere Geschirre, Spiegel, Safran, Senf allerley Galanterie- und Nürnbergerwaaren, allerhand Schnittwaaren, wollene und seidene Strümpfe; aus Kärnthen und Illyrien: irdene Geschirre, Quecksilber, Zinnober, allerley Stroh- und Holzwaaren, Liquere, Seide und Seidenwaaren, Tuch, edle Früchte, und Schildkröten; aus Böhmen, Mähren und Schlesien: Gläser, Granaten, Tabakspfeifen, Hopfen, viellerley Schnitt- und Carlsbaderwaaren, Zwirn etc.; aus Ungarn: Farben, Erden,

edle Metalle, Pottasche, Getreide, Knoppern, Tabak, Obst, Weine, Fische, Wolle, allerley Rauchwerk und Seiden.

Die Ausfuhrartikel nach anderen österreichischen Ländern sind dagegen: Gesundheitswässer, besonders der Rohitscher-Sauerbrunnen nach Niederösterreich, Kärnthen, Illyrien, Ungarn und Kroatien, fast in alle österreichischen Länder, Eisen, Eisenwaaren und Stahl, auch Vitriol und Salz nach Kärnthen, Wein eben dahin; nach Niederösterreich, Kärnthen und Ungarn, Federvieh und Federwild, dann Hornvieh nach dem Lande unter der Ens, Wein, Wachs und Honig nach dem Lande ober der Ens.

Die vorzüglichsten fremden Einfuhrsartikel sind: aus den rheinischen Bundesstaaten: etwas Flachs- und Leinsamen, Waid- und mehrere Apothekerwaaren; aus Rußland: Thee, Juchten und Rauchwerk; aus der Levante: Salmiak, Borax, Baumwolle, Wolle Kamehlhaar, Reis und Gewürze; aus Italien: Öhl, Reis, edle Früchte, Seide, Theriak nnd Austern; aus England: etwas Stahlwaaren und Leder; aus Amerika: Reis, Indigo, Vanille u. s. w.; aus Ostindien und China: spanische Röhre, Gewürze, Apothekerwaaren, Seide und Baumwollzeuge. Dagegen wird ausgeführt: Eisen und Eisenwaaren nach Rußland, Türkey und Italien, Eisen und Stahl in Stangen eben dahin und nach Deutschland, Italien, Spanien, England und Holland, Bleyglätte nach Italien, Tischlereyen nach Italien, Wein nach Bayern, Speck nach der Levante, Nordafrika und Indien,

Getreide nach Salzburg, und Hornvieh nach Venedig und auf Schleichwegen nach Bayern. Im ganzen gewinnt die Steyermark jährlich mehrere Millionen bey ihrem Handel, ohne der Zwischenrechnung des Transitohandels.

Der Transitohandel zwischen Triest und Wien war einer der beträchtlichsten von Europa. Auf den beyden Grätzer-Märkten machen besonders raitzische, türkische und armenische Handelsleute große Geschäfte; vorzüglich ist der Transitohandel zwischen Österreich, Illyrien und der Türkey von Wichtigkeit für das erstere.

Nahe an der Hauptstadt des Landes Grätz erhebt sich ein Schloß, das Stammschloß der fürstlichen Familie Eggenberg, der einzige traurige Überrest, der noch den Nahmen dieses ausgestorbenen aber Dank sey es der Geschichte *), nicht untergangenen hehren Nahmens auf die Nachwelt fortträgt.

---

*) Der gelehrte und um die Geschichte der Steyermark vielfach verdiente Hr. J. A. Kumar hat im Jahre 1815 »Mahlerische Streifzüge in den Umgebungen der Hauptstadt Grätz, mit besonderer Rücksicht für die vaterländische Geschichte« herausgegeben, und bey Beschreibung des Schlosses Eggenberg (des Stammschlosses obiger Familie) die Geschichte derselben mit Mühe und Sorgfalt an das Tageslicht gebracht. Ich bin es der Historie so wie dem Hrn. Vr. schuldig, zu erklären, daß ich ihn mit seiner Erlaubniß getreu benützt habe, und ihm für die Nachrichten danke, die er dem Publicum hier mitgetheilt hat. Das Werk selbst, obschon sein Titel sich nur auf die Umge-

Eine wohlerhaltene Kastanien-Allee beschattet den Weg, der von Grätz gegen Westen führt, wo man über wallende Äcker hin die schöne Fronte dieses Schlosses mit seinem Garten sieht. Obgleich die Gegend an der einen Seite des Schlosses mit den schönsten Lust- und Wohngebäuden gleichsam besäet ist, so bleibet doch der Haupt-Character derselben eine gewisse, hohe, ernste Schwermuth. Die trübe Bergkette gleich hinter diesem Schlosse, die Ruinen der alten Burg Gösting zur Rechten und der Todtenacker mit seinen Monumenten zur Linken, welche, sobald man aus den weitläufigen Vorstädten sich hindurch gewunden hat, zugleich sich darstellen, überwiegen wohl den Eindruck, den jene fröhlich erscheinenden Häuser am Fuße des Gebirges mit ihren Weingärtchen und Wiesen und Äckern etwa hervorbringen könnten. Es erweckt wenigstens immer eine sonderbare Empfindung, eine zerfallene Burg in ihren traurigen Trümmern, einen Todtenacker unter einer blühenden Landschaft zu entdecken. Sie stehen wie warnende Denkmähler der stillen Vergangenheit unter dem Geräusche des Lebens ab.

Weit schon schimmert das schöne Gebäude her, aber in der Nähe ist es weder erhaben noch schön, weil es für das Erste nicht einfach, für das Letzte nicht geschmackvoll genug ist. Die Schnirkeln und

bungen von Grätz beschränkt, hat ein weit ausgedehnteres und höheres Interesse; es verdiente auch anderwärts bekannt zu werden.

Pyramiden an der Vorderseite und die Thürme an allen Ecken, wovon einer schmähler als die anderen ist, sind unwiderlegbare Beweise davon. — Es besitzt übrigens manche Sehenswürdigkeit. Ein schöner Vorderplatz mit einigen Statüen, ein tiefer Graben, worin muntere Hirsche weiden, überraschen angenehm den Fremdling. Das Innere ist mit prächtigen Mahlereyen geziert, worunter jene des großen Saales, von dem Künstler Adam Weißkircher gemacht, vorzüglich die Aufmerksamkeit des Kenners verdienen. Die Kirche, die vorher ein Schauspielhaus war, ist vorzüglich schön, mit einem Priester und allen Erfordernissen reichlich versehen. Das in derselben befindliche gnadenthätige Bild, Maria-Schnee, ist im Jahr 1762 feyerlich von Pöls dahin versetzt worden. Es hängen in dieser Kirche noch ein Paar alte Sieges-Trophäen der Weiland Fürsten zu Eggenberg, eine Eggenbergische Streitfahne und eine römisch-kaiserliche Standarte. Die Schatzkammer, die erst vor wenigen Jahren ihrer vielen Kostbarkeiten entblößt wurde, enthält zum Andenken der Pracht und Herrlichkeit, die einstmahls in diesem Schlosse einheimisch waren, noch acht mit Gold geschwerte Decken, welche bey den Hochzeitsfeyerlichkeiten Kaiser Leopolds I. zum Putz der Maulthiere dienten, auf denen Mohren den Einzug nach Grätz eröffneten. Der Thurm im Mittelpuncte des Schlosses enthält ein ansehnliches Geläute von sechs Glocken, und einen hübschen Wasserbecken zu seinem Fuße; auf seiner Spitze, so wie auf jedem der übrigen Thürme, flattern statt der

Wetterfahne, schwarze Adler mit goldenen Kronen gegen die Sonne, u. s. w.

Kann man dem Schlosse Erhabenheit nicht zugeben, so kann man sie doch dem Garten nicht absprechen, ob er gleich im älteren französischen Style, und also auch nicht am geschmackvollsten, angelegt ist. Er ist 25 Tagbau oder Joche groß und enthält an jedem seiner vier Ecke ein artiges Gebäude. Das eine ist ein Gasthaus mit einem Tanzsaale, das andere die Schießstätte, das dritte die Gärtnerey, das vierte und letzte enthält in seiner Nähe ein schönes Eisbehältniß. Die Eintheilung des Raumes ist angenehm und abwechselnd. Die mannigfaltigen Gegenstände, als Fontainen, Statüen und kleinen Parthieen, ein erhöhter Laubgang von Rebenpflanzungen, der eine liebliche Aussicht darbiethet, ein Irrgarten, in dem man sich aber nicht ohne viele Mühe verirren muß u. dgl., machen diesen Garten zum vorzüglichsten Unterhaltungsplatz in den Umgebungen von Grätz. — Die Gewohnheit der Besuchenden an allen öffentlichen Denkmählern ihre unmerkwürdigen Nahmen zu verewigen, gewahrt man auch hier. Selbst Frauen und Mädchen scheinen zu vergessen, daß sie ihre Nahmen anders wohin, als in Stein und Holz eingraben sollen. — Eine neu angelegte englische Pflanzung — in der französischen — und verschiedene hier und da aufstossende Neuerungen erregen zwar einiges Mißverhältniß in der Harmonie des Ganzen, dienen aber doch zur Erhöhung des Mannigfaltigen und des Vergnügens. Nur die aus übelberechnete Specula-

tions-Geiste seit Kurzem zwischen den Spalieren angebrachten Erdäpfel-, Kraut- und Hafer-Äcker stechen unsanft von der sonst einnehmenden Gestalt dieses Gartens ab. Weder der Rasen, noch die hinter dem Schlosse mahlerisch-contrastirenden Waldgruppen, noch der Gesang der kleinen Luftsänger, welche diese Gipfel lieben, und da den Frühling in holden Liedern feyern, können den Besuchenden ganz mit den verworrenen Intentionen seiner neuen Anlagen versöhnen. — Man darf aber hoffen, daß die von jeher so menschenfreundlichen, als geschmackvollen Besitzer solches nicht lange dulden werden. — Der Küchengarten, der sich jedoch zum Nachtheil der Lustwandelnden immer mehr vergrößert, ist übrigens seiner mannigfaltigen und vielen ausländischen Gewächse wegen sehenswürdig.

Das ältere Schloß dieses Nahmens, welches um das Jahr 1490 von einem Balthasar Eggenberg erbaut worden ist, und welches im Jahr 1491, (in welchem, ddo. »Phintztag Sant Mathiastag« Tybold von Harrach daselbst für Kaiser Friedrich den IV. ein Darlehen empfing) zum ersten Mahl in Urkunden vorkömmt, hatte seinen Standpunct bey dem Orte Algersdorf. Algersdorf selbst aber gehörte noch bis zum Jahr 1501 zur Herrschaft Gösting, denn noch in diesem Jahre ddo. Montag vor Sant Gilgentag schenkte Hanns Khiendle mit Gunst und Willen der Herrschaft Gösting einen Weingarten daselbst an Nick Khapps Minoriten-Quardian zu Grätz und Bischofen von Ypponia, woraus

zugleich zu schließen ist, daß Eckenberg selbst damahls noch keine Herrschaft, oder wenigstens als solche erst im Entstehen gewesen ist. Doch war jenes alte Schloß im Jahre 1596 schon so ansehnlich hergestellt, daß Ruprecht von Eckenberg in demselben die herzogliche Familie und die gesammten Landesstände der Steyermark bewirthen konnte. Man sieht gegenwärtig noch am Eingange in das gedachte Dorf ein großes Gebäude, welches auch noch das alte Eckenberger-Schloß genannt wird; allein dasselbe hat weder von seinem Alterthume, noch sonstigen Unterscheidungszeichen mehr etwas übrig behalten.

Sowohl des alten, als des neueren Schlosses Eckenberg Entstehung und Zunahme, sind zu innig mit der Entstehung und dem Aufblühen jener Familie verbunden, von welcher beyde ihr Daseyn und ihren Glanz erhalten haben, diese selbst aber zu merkwürdig, und bisher noch zu wenig, irrig oder gar nicht gekannt, als daß man der Geschichte derselben hier nicht einen weitläuftigeren Raum widmen sollte. —

»Seine Hochachtung,« sagt Zimmermann (in seinem Werke vom National-Stolze), »soll jedes »Volk den Männern weihen, durch die es erleuchtet »und gebessert ward, ihre Bilder soll es ehren, ihr »Gedächtniß soll es feyern, und alle Herzen werden »von Begierde glühen, eben so groß und edelmüthig »zu seyn.« — Socrates gestand, so oft er eine Rede gehört habe, worin die Thaten der gestorbenen Athenienser erhoben wurden, habe es ihm immer gedünkt, als ginge er höher und stolzer einher. — Möchten

diese Reden der Weltweisen doch auch im Gemüthe der Grätzer eine ähnliche Stimmung hervorbringen, möchte der Grätzer doch auch ein Mahl die Würde und Verdienste seiner Vorfahren kennen zu lernen und zu schätzen anfangen; denn, ihr Grätzer, die Natur hat euch in jenen Vorbildern zu eben so weisen und großen Männern die Bahn vorgezeichnet! — Alle Historiker, Genealogen und Panegyriker glaubten einstimmig bisher, daß der Ruhm jenes fürstlichen Hauses nicht anders, als durch eine altadeliche Abstammung bewährt werden könne, und ließen daher die berühmten Eckenberg bald von altem schwäbischen, bald von altfränkischem Adel herstammen. Allein diese mächtigen Fürsten, wie es in noch hinlänglich vorhandenen Urkunden klar am Tage liegt, waren bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nichts anderes, als mässig bemittelte Bürger von Grätz. — Bey ihrem Anfangs nicht überflüssigen Einkommen hatten sie sich Sparsamkeit und Ordnung zum Gesetze gemacht, und erhielten dadurch ihre an Zahl nicht kleine Familie so, daß solche immer eine, zwar nicht glänzende, aber anständige und ordentliche Erziehung und Grundsätze eines höheren, des Seelen-Adels, in ihren Nachkommen fortpflanzen konnte. Sie handelten allmählich mit Wein, Eisen und Getreide und anderen einheimischen Artikeln, benützten fleißig die Schifffahrt und erwarben bald einen ausgebreiteten Verkehr.

Ulrich Eggenberger, der bis zum Jahr 1448 lebte, trieb der Erste den Handel so in's Große, daß

er in mehreren Orten, wie in Agram, Ofen, Radkersburg ꝛc. eigene Handelshäuser und Verlagsplätze errichten konnte. So allgemein auch zu seiner Zeit das Handlungswesen unter den Juden der Steyermark war, so war doch Ulrich Eggenberger nebst den Juden und Gebrüdern Schallam (Schallam Friedlein und Schallam Negelein) damahls der Einzige unter den Bewohnern von Grätz, der derley Handels- und Wechselgeschäfte auch in das Ausland machte. Aber Ulrich hinterließ bey seinem 1448 erfolgten Tode mit seiner Gattinn Barbara Giebingerinn, einer Tochter Thomas Giebingers Hubmeisters in Grätz, viele Kinder, und so ansehnlich auch sein erworbenes Vermögen im Ganzen war, so würde doch die Theilung unter alle diese den Kraftschwung seines weitläufigen Verkehrs bedeutend gelähmt haben, wären nicht zwey seiner Söhne, Balthasar und Hanns, Jünglinge voll Energie und Mannskraft gewesen. Barbara starb schon im dritten Jahre nach ihrem Gatten, und diese Gelegenheit suchten auswärtige Handelsverwandte, besonders Juden, auf Rechnung der Erben sich zu Nutzen zu machen. Doch Balthasar und Hanns, die Gebrüder, wendeten sich an das Schrannengericht in Grätz, und erwirkten bey dem Landesverweser, Philipp Breuner, ein allgemeines Convocations-Edict, worin Handels-Befreundte jedes Standes und jeder Nation ihre Forderungen auf drey nacheinander angesetzten Gerichtstagen vor offener Schranne der Prüfung unterziehen mußten. Hierauf übernahm Balthasar, als der ältere,

das Handelsgeschäft, und überließ Hannsen das Verlagshaus zu Radkersburg zu seinem Antheile. Der dritte, eigentlich erste und älteste Sohn Ulrichs war Stephan, welcher, nachdem er an der Wiener hohen Schule die Studien vollendet hatte, sich daselbst in das Stift der lateranensischen Chorherren zu St. Dorothee begab, und im Jahre 1455 von da mit der Colonie des neuerrichteten Stiftes Rothenmann in sein Vaterland zurückkehrte.

Balthasar's Thätigkeit und Handels-Manipulationen zogen bald die Aufmerksamkeit Kaiser Friedrichs IV. auf sich. Dieser Monarch, der immer an Geld Mangel litt, und außer seiner Sparsamkeit und seinem oft harten Eigennutze nicht Mittel kannte, Finanzquellen zu eröffnen, war ein beständiger Schuldner Balthasars, des Bürgers.

Um ihn ganz für seinen Vortheil zu gewinnen, erhob ihn Friedrich in den Adelstand, verlieh ihm das schöne Wappen der drey jungen Adler, die mit einer goldenen Krone in den Schnäbeln sich gen Himmel erheben, verlieh ihm, was sonst verdienten Adelichen des Herrenstandes selten zu Theil wurde, den Titel: Unser Lieber, Getreuer, und erhob ihn endlich zu seinem Finanzminister (damahls M ü n z m e i s t e r).

An diesem erhabenen Posten war Balthasar das Vorbild des rühmlichsten Nacheifers für alle gutgesinnte Staats- und Fürstendiener. — Unerschütterliche Gerechtigkeit ward seine Führerinn, Güte und Menschenliebe waren die Gefährten auf dem Pfade

seines großen Wirkungskreises, und, — was noch weit seltener ist, nie trennte er das Interesse seines Vaterlandes von dem des Regenten, nie zog er dieses jenem vor, um sich damit auf eine höhere Stufe der Fürstengunst hinaufzuschwingen. —

Friedrichs Beyspiele, rücksichtlich der Belohnungen, folgte auch Ungarns talentvoller König, Mathias Hunnyady, Corvinus, der Balthasarn nicht nur in den ungarischen Adelstand erhob, sondern ihn auch in Rang und Würde ganz den Magnaten seines Reiches gleich setzte. Die Reichsstädte Nürnberg, Frankfurt am Mayn, die Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen bey Rhein ꝛc. bewarben in freundschaftlichen Schreiben um Balthasars Gunst sich. Von dem letztern sind noch Briefe vorhanden, woraus die Macht und der Einfluß Balthasars bey dem Kaiser, und seine edlen Bemühungen erhellen, womit er deren Angelegenheiten zum allgemeinen Besten hinleitete. In einem derselben heißt es: »Wir Jörg von Gotes genaden Pfalzgraue bei Rein herzoge in Niedern und Obern Bayern ꝛc. »Unsern grues zuuor Besonder Lieber, »Uns ist bericht des gueten willens vnd »fürderung so du von vnsertwegen jetzt, »auch dauor im khaiserlichen hof bewisen vnd getan hast, das wir von dir zu »gueten gefallen haben, wöllen auch sollches wo es zeschulden komt gegen dir »mit gnaden erkhenen vnd deß auch fürre zu dir versehen. ꝛc.« Datum Lands-

huett an sand Steffanstag Proto Martirers Ao m. l. x. x. x. Die Überschrift: Unserm besondern lieben Balthasar Egkhenberg zu Grätz.

Den ersten wichtigen Staatsdienst nach seiner Erhebung leistete Balthasar dem Kaiser, da er, meist durch seinen persönlichen Credit, ihm im Jahre 1470 von den Ständen Kärnthens und der Steyermark ein Darlehen von 12000 Ducaten bewirkte, die Friedrichen in seiner damahls wahrhaft mißlichen Lage trefflich zu statten kamen. Gleichwohl langten weder diese Summe, noch die nach Hinrichtung Andräens von Baumkirchen und anderer Großen eingezogenen Güter hin, alle seine Nothdürfte zu unterdrücken. Die Schulden zu bezahlen, die jene Unglücklichen, meist zu seinen Diensten gemacht, hinterließen, ließ er sich, ihrer eingezogenen Güter ungeachtet, keineswegs angelegen seyn. Als die Gläubiger täglich zudringlicher um Befriedigung ihrer Forderungen bathen, wies sie Friedrich endlich — an Balthasar an, und Balthasar war gutmüthig genug, gegen Versatz der Herrschaft Radmannsdorf, die nicht mehr als jährlich 600 Gulden trug, sowohl einen Schuldrest an Baumkirchers Gläubiger mit 1695 Goldgulden, als auch den unvollendeten Bau des »Klosters St. Francis»ci Ordens der observanz« in Grätz für Friedrichen zu übernehmen. Bey diesen Umständen, und da er auch zur so nöthigen Befestigung der Burg und des Schloßberges von Grätz (1470 — 1475) beträchtliche Vorauslagen machte, wofür er nur langsam und

nicht ohne großen Nachtheil von einigen ihm zugewiesenen Renten, als dem Weinaufschlage u. dgl., sein Geld wieder einbringen mußte, konnte Balthasar seiner eigenen Tochter Elisabeth, als er sie 1472 an Ritter Andreas von Rintscheid vermählte, nur 1000 Gulden zur Aussteuer geben, eine zwar damahls immer ansehnliche, aber mit seinem sonstigen Vermögen in keinem Verhältniß stehende Summe. Andere 1000 Gulden streckte er 1478 dem Ritter Georg von Reichenburg im Golde dar, als dieser dem bedrängten römischen König Maximilian 500 Husaren wider Frankreich zuführte, und worüber ihm Maximilian ddo. Rissel am Phintztag vor dem Sunntag Inuocauit in der Vassten 1478 ein dringendes Schreiben zufertigte.

Unzählige andere Zahlungen zum Behufe von Staatsbedürfnissen, wofür er nur ein einziges Mahl eine ergiebige Rückstattung empfing, die Ausstattung seiner Schwestern (einer an Siegmund Prueschenken, Freyherrn von Stattenberg, des Kaisers Hofmarschall und Kämmerer, einer an Ladislaus Prager, Erbmarschall in Kärnthen, ꝛc.) die Unterstützung seines verunglückten Schwagers Christophs von Payn, endlich die zu große Vertraulichkeit König Maximilians, der manchmahl, ohne zu fragen, von Balthasars Eigenthum Gebrauch machte, erschöpften endlich seine Vermögenskräfte, und veranlaßten ihn, mehrmahls den Kaiser um die Entlassung zu bitten. — Freylich beehrten ihn sowohl Friedrich als Maximilian mit verschiedenen schönen Zuschriften; (in einem

Schreiben ddo. Lintz an Mittichen Sannd Michelstag 1490, entdeckt Friedrich Balthasarn seinen Plan zur Wiedereroberung des Königreiches Ungarn, in einem andern Schreiben bezeugt Maximilian: Vns haben vnsere lieben getreuen Reinprecht vnser Hofmarschalkh vnd Hanns von Reichenburg sein Sun vnsre Rät bericht deins getreuen dienstlichen fleisses so du alenthalben in vnsers genedigen lieben herrn vnd vaters des Römischen Khaisers ꝛc. vnsern und vnsers löblichen hauses Österreich sachen vnd gescheefften als ain frommer getreuer vntertan mit swerer Cossten vnd darstreckhen treulichen fürkhert vnd getan hast ꝛc. Geben zu Insprukh am Sant Philipps vnd Jacobs der Heiligen zwellf poten abend 1489;) freylich beschied ihn Maximilian mit seinen Forderungen auf den Reichstag nach Frankfurt, tröstete ihn, und versprach Abhülfe (Nun wöllen wir jetzt auf den Tag zu Frankhfurt sovil handlen dardurch vnseren Erblichen landen vnd dir geholfen vnd Ir nicht verlassen solt werden ꝛc.); versprach ihm sogar Belohnung und ermunterte ihn zur Ausharrung. (Vnd begern an dich mit besondern fleis du wöllest in solchen deinen getreuen gueten willen vnd vnterthäniger naigung gegen seiner Khay. Mjt. und vns verharren und dich darvon nicht

alwenden lassen, als wir vns zu dir genzlich versehen, das wöllen wir gegen dir vnd deinen namen vnd stammen mit allen genaden vnd fürderungen in ewigen zeit genedigkhlich erkhennen vnd zu gueten nimmer vergessen). Am Ende war doch nur Balthasar um neue Anlehen gebethen. — »Wr Friedrich« ꝛc. schrieb ihm der Kaiser statt der gehofften Abhülfe, »Empieten vnserm ge»treuen lieben Balthasarn Eggenperger »vnser gnad vnd alles guets, Wir vnd »vnser lieber Sun der Römisch khünig »seinzu eroberung vnsrer abgedrungenen »Stet vnd Gschlösser in vnsern Erblan»den, der ains thails sein Lieb zu vnser »beeder hennden bracht hat, in merkhlich »ausgib khomen vnd jetzt zu verrer aus»schaltung vnser vnd seiner dienstleut »zu Rossen vnd zu fueßen derer ain gros»se anzall hat, vnd noch ain merkhlicher »tail zu seiner Lieb khomen wierdet da»mit den vbrigen abgedrungenen Stet»ten vnd Gschlössern auch vnsrer gerech»tigkeit zu dem khünigreich zu Hungern »nachzetrachten etwa vil gellts jetzt be»darf vnd wo sollh nicht eilend da sein »solt vnser beder sachen vnd fürnemen »dardurch erligen vnd darnach mit gros»sen guet zu widerbringen nicht sein, das »vnsre widerpart vns dem heiligen Reich

»Teutscher nation besonders den bemel»ten vnsern erblanden zu schaden, Vor»tail bringen wurde, vnd so wir bied »dasselb gellt bei vns selbst, noch von »vnsern nutze vnd rennten ditsmals nicht »haben, Begern wir an dich mit sondern »vnd ernstlichen fleis, das du vns zuden »bemelten vnsern des obbenannten vnsers »lieben Sun des Römischen khünig vnd »vnsrer Land vnd Lewt ehrhafften not»turften, die nie so gros gewesen ist, »fünfhundert Gulden Reinisch leihest. »(Geben zu Lincz an Mittichen Sant Mi»chelstag Ao. dni. m. l. x. x. x. x.) »Wir Maxi»milian« ꝛc. schrieb ihm der König, als er zum Überfluß sich noch einer Balthasarn angewiesenen Barschaft bemächtigte, »Wir haben die Tausend Gul»den Reinisch, so vnser getreuer lieber »Hanns Deschitz vnser Rat vnd Stall»maister dir zu tun ist, zu vnser Notturfft »verbraucht vnd vns dem zu betzalen ver»fangen, Wann wir nun des Willens in »khurtz persönlich zu Lincz zusein, Be»geren wir an dich mit fleis du wöllest »vns mit solher sum gellds dietzeit güet»lichen aus dem weg halten ꝛc. (Geben zu »Inspruckh an freytag Sand Sebastians»tag Ao. m. l. x. x. x. x. i. i.)«

Doch nicht mit seinem Gelde allein, allenthalben rettete Balthasar, allenthalben ward Balthasar

bey schwierigen oder verworrenen Angelegenheiten zum Vermittler aufgerufen. Zur Vertheidigung und Erhaltung der deutschen Odens-Commende am Lech, als diese im Jahre 1480 von zahllosen Banden ungarischer und raitzischer Räuber umschwärmt wurde, trug Balthasar laut Urkunden das Wesentlichste bey. Den Dominicaner-Nonnen, welche beyeben dieser Gefahr hülflos hinter die Stadtmauern von Grätz flohen, und deren Kloster zu St. Leonhard darauf abgebrochen wurde, räumte er sein bestes Haus in Grätz zur Wohnung ein, und ließ sie, so lang er lebte, ungemahnet in demselben. Den Mönchen des nähmlichen Ordens, die damahls mehrere gelehrte Männer in ihrer Mitte zählten, und die in ihrem Kloster zum h. Blut in Grätz nur karg gestiftet waren, widmete er zur Erleichterung ihrer kümmerlichen Lebensart seine beyden Weingärten und Wiesen am Rosenberge. (Urkunde ddo. freytag vor heiling phinztag 1492.) Balthasar war es endlich auch, der seinen neu entstandenen adelichen Nahmen durch Erbauung eines Stammen-Schlosses begründen mußte, wenn er anders nicht seine Nachkommen wieder in seine vorigen Verhältnisse als Bürger wollte zurückgerathen lassen.

Durch diese Auslagen endlich erschöpft, besonders aber, als ihn in Staats-Angelegenheiten seine Anverwandten und Freunde nicht mehr unterstützten, konnte Balthasar am Ende wohl seines Amtes als Minister müde werden. Allein, — obgleich belehrt durch eines Baumkirchers, Greisenecker, u. a. m.

traurigen Fall, — beging er doch, gleich jenen, den Fehler hartnäckiger als je, sich gegen die Regierung aufzulehnen. Kaiser Friedrich ließ ihn demnach in Fesseln legen und auf das Grätzer-Bergschloß bringen. — Im Drange der über ihn schwebenden Gefahr wirkte er zwar noch in seinem Gefängnisse dem Kaiser eine Summe von vier und dreyßig tausend Pfund Pfenningen (34,000 Gulden) bey seinen Freunden aus; demungeachtet aber soll er hingerichtet worden seyn. — (Zu Anfang des Jahres 1493).

So verließ dieser edle Mann sein Leben. An seinem Grabe stehen wir und schauen voll Verwunderung über den weiten Ocean hin, durch den er sich zu diesem Hafen der Ruhe kämpfen mußte. — Sein Fall erschütterte die Steyermark. Seine Feinde hatten nicht Ursache sich zu freuen. Der Kaiser selbst, der bald darauf Grätz, seine Residenz, verließ, folgte ihm bald im Tode. — Sein Nachfolger Maximilian erkannte: »die vir vnd dreissig Tausend »gulden, so weilland Balthasar Egkhen»perger in seiner venkhnuß im Schloß zu Grätz vnserm lieben hern vnd vatter »gelihen vnd dargestrekht hat« den Kindern und rechtmäßigen Erben desselben zu, und gab ihnen für diese Summe, nach Abzug aller Ausstände und Forderungen, sein Gut und Bergrecht am Graben zur Entschädigung. (Urkunden ddo. Ymbst vnd Landeckh an Sontag vor- vnd an Mittichen nach sant Margaretentag 1496.)

Wenn es keineswegs ein ermunterndes Gefühl seyn kann, zu bedenken, wie das Schicksal einen Mann, der die Krone der Bürger gewesen wäre, nur darum auf eine trügerische Höhe erhob, um ihn tiefer als andere fallen, um ihn unter den Dolchen eines verrätherischen Werkzeuges sein Leben verbluten zu lassen, so wendet man gerne den Blick zu den meist erfreulichen Familien- oder häuslichen Verhältnissen desselben hin. — Die häusliche Glückseligkeit, die so oft im Strudel der Größe untergehet, schmückte Balthasarn mit ihren schönsten Blumen. Er war ein zärtlich geliebter Gatte und glücklicher Vater edler Kinder. Wäre es der stillen weiblichen Tugend gegönnt, daß sie der laute Schall des Nachruhmes durch die Welt trüge; so würden Balthasars beyde Gemahlinnen, Radegunde Rottalerinn und Barbara von Payn, unter den Frauen eben denjenigen Ruhm behaupten, wie Balthasar unter den Männern der Steyermark. Von der ersteren, einer Schwester Thomas Rottalers, Probstens zu St. Martin, mit welcher Balthasar die Tochter Elisabeth erzeugte, ist noch bey dem Wahlfahrtsorte Mariä-Zell eine fromme Stiftung vorhanden. Die andere, eine arme, aber wohl erzogene Edelmannstochter, war die wohlthätige Stütze ihrer von hartherzigen Gläubigern gedrückten Brüder. Sie gebar Balthasarn die ritterlichen Söhne Wolfgang und Christoph.

Ob auch Balthasars Brüder mit Balthasarn zugleich in den Adelstand sind erhoben worden, ist sehr zweifelhaft. Der ältere derselben, Hanns, wel-

cher zu Radkersburg hausete, soll zwar eine Tochter des kaiserlichen Burgvogtes daselbst, Siegmund von Polheim, zur Ehe gehabt haben, auch weiß man, daß mehrere Adeliche, als die Königsfelder, Wechsler rc. zugleich mit Hannsen Bürger in dieser Stadt gewesen sind, allein sein Grabstein in der Pfarrkirche zu Radkersburg gibt ihm keinen adelichen Titel. (Er lautet: Hir ligt begraben der ersam Hans Eggenberger Burger in der Stat Rackerspurg dem Got genedig 1481.) Auch aus Urkunden erhellet, daß Hanns wohl ein angesehener und vermöglicher Bürger, aber kein Adelicher gewesen ist. Georgius Turbás und Paulus Schrunody, Bürger von Alten-Ofen z. B., entlehnten 1476 an sambstag nach sand Colomanstag des heiling Martr., von dem erbern vnd weisen hannsen Egkennberger Burger zu Rackerspurg 619 Gulden in Golde, und nannten in der Urkunde hierüber den erbethenen Zeugen, Erasmus Königsfelder, Hannsens Mitbürger, aber Adelichen, gar wohl zum Unterschiede, »den Edeln.« Noch ein Enkel Hannsens, Christoph Eggenberger, der übrigens mit Christophen, dem Sohne Balthasars, nicht zu verwechseln ist, nannte sich bloß einen Bürger, obgleich dessen Vater Andreas (Hannsens Sohn) abermahls eine Adeliche, nähmlich Anna Seenußinn aus Villach zur Ehe hatte, mit welcher er nebst Christoph noch andere Kinder bey seinem frühzeitigen Tode unmündig hinterließ. Daher hatte der Stadtrichter zu Radkersburg, Hanns

Königsfelder, wie vormahls Christoph Brenner in Grätz, zur Abhandlung der Verlassenschaft ein allgemeines Convocations-Edict ergehen lassen, womit aber die Kinder nach erreichter Vogtbarkeit nicht zufrieden waren, und den Magistrat von Radkersburg in unangenehme Streithämel verwickelten.

Balthasars schon erwähnte Söhne, Wolfgang und Christoph, pflanzten ihren ritterlichen Stammen zahlreich fort. Sie waren es, welche im Jahre 1529 mit dem Reitervolke Adels von Hohleneck, der Stadt Wien zu Hülfe zogen und das Karner-Thor daselbst so heldenmüthig vertheidigten. — Wie geheim fortalternd der Baum emporwächst, so wuchs seit diesem der Eckenberge Ruhm. — Ersterer erzeugte in seiner Ehe mit Sibyllen Panicherinn den berühmten Seyfried, der, obgleich bereits der Lehre Luthers zugethan, doch bey Kaiser Ferdinand dem I. in solchem Ansehen stand, daß dieser Monarch ihn einst selbst in seinem Stammhause besuchte, und ihn um ein Darlehen zur Fortsetzung des Türkenkrieges ersuchte. Obgleich Seyfried eben nicht bey Gelde war, so konnte er doch so sehr auf die Liebe seiner Unterthanen rechnen, daß er den Kaiser in wenigen Stunden zu befriedigen versprach. Doch, es waren noch nicht drey Stunden verflossen, und der Monarch noch nicht vom Mittagsmahle aufgestanden, so eilten schon die Eckenbergischen Unterthanen, jeder mit einem Säckel Geld in der Hand, in den Schloßhof, und streckten dem Kaiser zur nicht geringen Freude und Bewunderung hunderttausend Goldgulden dar. —

Eben dieser Seyfried war es aber auch, der gleich seinem Bruder Jacob, nach seinem Übertritt zu Luthers neuen Lehre, dem Glauben seiner Väter vielen Abbruch that. Ungeachtet alle von Ferdinanden wider die Reformen Luthers von 1527 bis 1548 ergangenen Befehle in Grätz sorgfältigst bekannt gemacht und vollzogen wurden, versah doch Seyfried die Kirchen in seinem Gebiethe, welche von seinen Vorfahrern gebaut oder dotirt worden waren, nach seiner neuen Erkenntniß mit lutherischen Lehrern. Er bezog sich nähmlich gleich anderen Herren und Rittern, auf die den Steyermärkern von Ottocar dem VI. im Jahr 1186 gegen Österreich ausbedungene Freyheit, »qui de nostris in fundo suo ecclesiam »construere velit, construat; vel parochiae suae »aliquid conferre voluerit, conferat,« und auf die vom Kaiser Rudolph I. den 1. März 1277 ertheilte Bestätigung hierüber, worin es heißt: »Concedimus eis licentiam videlicet cuique de Styria, »in fundo suo, si voluerit, ecclesiam construendi, vel conferendi de praediis eorum ecclesiis intuitu pietatis.« — Während Ferdinand 1530 das ganze Jahr zu Augsburg mit den Reichsständen sich berathschlagte, und eben, da das von Melanchthon aufgesetzte Glaubensbekenntniß, die Augsburgische Confession zu Stande kam, that Luthers Glaubenslehre zu Grätz durch Seyfrieds und Jacobs von Eckenberg Begünstigungen entscheidende Fortschritte. Magister Bartholomäus Picca predigte mit außerordentlichem Beyfalle, und gab einen sogenannten

evangelischen Unterricht in Druck, der auf das Volk großen Eindruck machte. Mehr noch, als dieser aber wirkte ein alter, blinder Mann, Balthasar genannt, durch welchen Seyfried in seinem Garten in Grätz, (jetzt Paradeis) unter dem Schatten einer hochbejahrten Linde, Luthers Lehrsätze vertheidigen ließ, die durch den hinreissenden Vortrag dieses Mannes bald für die Stimme einer höheren Eingebung gehalten wurden. Den alten Blinden selbst fing das gemeine Volk wie einen Propheten und Heiligen zu verehren an. Auch war es Seyfried, der im Jahre 1580 zum großen Verdruß des damahls regierenden Herzogs Carl, den verwiesenen Pastor und Professor, Caspar Kratzer, einen vormahligen Jesuiten, in sein Schloß Eckenberg aufnahm, und ihm Schutz verlieh.

Nach dem Beyspiele und in Gemeinschaft seines Bruders Seyfried, widmete Jacob von Eckenberg im Jahre 1540 den vorerwähnten Garten sammt seinem dabey gelegenen schönen Hause den Landesherren zur Errichtung einer protestantischen, ordentlichen Schule, damit man aus solcher tüchtige Prediger erhalten, und diese nicht mehr wie bis dahin, mit so großen Kosten aus dem Auslande zu subscribiren genöthiget seyn möchte. Vorher mußten auch sowohl Schulen, als Gottesdienst in dem seit dem Türkenüberfalle vom Jahre 1532, noch nicht ganz hergestellten Landhause abgehalten und sogar den Lehrern zum Theil ihre Wohnungen in demselben angewiesen werden. Diese durch Jacoben gegründete Schulanstalt gelangte bald zu großem Ansehen, ward später die Veranlassung zur

Errichtung einer Universität in Grätz, und brachte Männer hervor, die durch ihre Gelehrsamkeit weit umher berühmt wurden.

Christoph von Eckenberg, Balthasars zweyter Sohn und Wolfgangs jüngerer Bruder, vermehrte durch seine Verbindung mit der reichen Helena Fuggerinn, Ruprechts Freyherrn von Herberstein hinterlassenen Witwe, sein väterliches Erbe, so, daß er die ansehnliche Herrschaft Ehrenhausen von dem Grafen von Schaumburg erkaufen und sich davon den Ehren-Beynahmen erwirken konnte. (Urkunde ddo. Grätz am Erichtag nach der heiligen Trinaltigkhait 1543.) Dieses Christophs Söhne, Ruprecht, Bartholomäus und Hanns Christoph, dann Hanns Ulrich, ihr Vetter, ein Sohn Seyfrieds, wurden im Jahre 1598 ddo. Prag den 29. December, von Kaiser Rudolph dem II. in den Freyherrenstand erhoben.

Ruprecht von Eckenberg, Christophs von Eckenberg zu Ehrenhausen erstgeborner Sohn, war einer der vorzüglichsten Kriegshelden seiner Zeit. Seine militärische Laufbahn begann er als Schloßhauptmann des neu erbauten Bergschlosses von Grätz, wovon er auch bis an sein Ende den Titel beybehielt. Im Jahre 1584 diente er als General der bayerischen Artillerie in der Truchseßischen Affaire bey Bonn, wurde darauf vom Kaiser Rudolph II. dem Könige von Spanien anempfohlen, der ihm 1586 eine Oberstensstelle mit einer Pension von 500 Ducaten verlieh. Nachdem er siebzehn Jahre unter dem Herzoge von

Parma, Alexander Farnese, in den Niederlanden zugebracht hatte, trat er in kaiserliche Dienste und erhielt da im Jahre 1593 das Ober-Commando gegen die Türken, in welcher Eigenschaft er den 22. Junius 1593 den berühmten Sieg über Hassan, Pascha von Bosnien, erfocht. — Mit nicht mehr als 5000 Mann eilte Ruprecht von Erlau, einer Festung, deren Obhut ihm damahls gleichfalls war anvertraut worden, vor Sisseck, vereinigte sich mit dem Commandanten von Carlstadt und schlug den weit überlegenen Feind dergestalt, daß 18,000 Mann von demselben Theils das Schlachtfeld bedeckten, Theils in dem Kulpafluß ertranken. Zwey Jahre darauf half er die wichtige Festung Petrinia erstürmen. Wegen dieser und anderer Thaten, verbunden mit einem hohen Grade gesammelter Kriegserfahrungen, ward er 1596 zum Feldzeugmeister und Generaldirector der gesammten Artillerie, und als man 1598 eine zweyte Belagerung Wiens besorgte, zum Commandanten dieser Haupt- und Residenzstadt der Kaiser ernannt. Früher aber noch ward er schon seiner eminenten Kenntnisse und erprobten Rechtschaffenheit wegen dem Erzherzoge Ferdinand, als dieser die Regierung seiner österreichischen Länder antrat, vom Kaiser Maximilian II. als Rath und Minister beygegeben und empfing 1596 als dessen Stellvertreter die Huldigung der steyermärkischen Stände, bey welcher Gelegenheit Ruprecht in seinem schon ansehnlich hergestellten Stammschloße den Ständen ein königliches Gastgeboth gab. — Wie sehr Ruprecht das Zutrauen der

Erzherzoglichen Familie und insbesondere der Mutter Ferdinands, sich erworben, bezeugen mehrere noch vorhandene, ungemein freundschaftliche Zuschriften derselben an ihn. In einer derselben z. B., schrieb ihm die Herzoginn: »Lieber von Eggenberg, »Ich hab Euer Schreiben von 14. dits wol »empfangen vnd daraus vernomen wie »Euch der Kaiser bestellt hat, Ich sich »halt, das Jr beeden Erzherzogen wert »vnd worffen seid vnser lieber Herr geb »Euch in Allen glikh, Ich erfrei mich von »herzen, das Euch der Kayser Eueren »Crabatischen vnd Windischen Rest za»len wil, Er ists Euch vor Got schuldig. »Ich het Es gern gsehen, das Jr vor »Euren hinein Raisen zu vns wert kho»men. u. s. w.« Dat. Grätz den 21. July 1598.

Die Überschrift lautet: »Vnserm lieben ge»treuen Rueprechten von Eggenberg auf »Ernhausen kün. Maj. in Hispanien be»stelten Obristen General, Obristen Lei»tenand in Crabathen und Schloß Haupt»mann zu Grätz.

Von seinen Zeitgenossen geehrt und vom Vaterlande bewundert, wanderte Ruprecht auf der rühmlichen Bahn des Helden und Staatsmannes im Jahre 1611, seinem sechs und sechzigsten Lebensjahre, zu den Schatten seiner Väter in die Unsterblichkeit hinüber, und ward in dem, von ihm selbst erbau-

ten, prächtigen Mousoläum zu Ehrenhausen beerdiget.

Ein nicht minder tapferer Kriegsmann, als Ruprecht, war Wolfgang von Eckenberg; denn als dieser im ungarischen Kriege durch einen Schuß einen Fuß verlor, ließ er sich einen hölzernen machen und sich dadurch nicht hindern, nochmahls als Oberst in Dienste des Großherzogs von Florenz zu treten. Kaiser Ferdinand der II. bestellte ihn später zu seinem commandirenden General in den windisch-croatischen Gränzen und Seeküsten, in welcher Charge er auch sein Leben beschloß. Sein Körper ruhet gleichfalls in der schönen Familiengruft zu Ehrenhausen. Sein mit Elisabethen von Rindsmaul erzeugter Sohn Wolf Rudolph blieb, bald nach ihm, in kaiserlichen Kriegsdiensten auf dem Felde der Ehre.

Hanns Ulrich Freyherr von Eckenberg und Ehrenhausen, ein Sohn Seyfrieds, und Enkel Wolfgangs von Eckenberg, geboren 1568, war in seinem Knabenalter ein Mitschüler Erzherzogs Ferdinand, nachherigen römischen Kaisers, an der neuerrichteten Jesuiten-Schule in Grätz, und gewann frühzeitig schon die Gunst und das Zutrauen dieses Fürsten. Doch war es eigentlich nur Ruprecht, dem er sein schnelles und glänzendes Emporkommen zu danken hatte; denn noch in einem Briefe ddo. 21. April 1598, ersuchte er Ruprechten, daß er doch seiner »bei der Röm. Khais. Majestät Ingedenkh »sein möge, da jetzo ein solche occasion »wäre, die vielleicht bald hernach nicht

»komen möchte« und in seinem mit Ruprechten gepflogenen Briefwechsel erscheinen so manche in spanischer Sprache, oft sehr geheimnißvoll in Chiffern geschriebene Stellen, die auf seine Emporbringung sich beziehen. — Ruprecht brachte ihm Anfangs als Hauptmann im Niederländischen Kriege eine Anstellung zuwege; doch seine Talente, die sich da immer mehr dem Monarchen offenbarten, brachten ihn bald auch ohne Ruprechts Unterstützung außerordentlich bey demselben in Gnaden und Ansehen. Inzwischen ward er an den Hof nach Grätz zurückberufen, wo er mit der Würde als erzherzoglicher Mundschenk gnädigst ausgezeichnet wurde. Bald darauf ward er auch mit seinem ganzen Nahmen und Stammen in den Freyherrenstand erhoben, ward Ferdinands II., der mittlerweile auf den Kaiserthron gelangte, geheimer Rath, Kämmerer und Kammer-Präsident, einige Jahre später Oberst-Hofmeister der Erzherzoginn Maria, dann römisch-kaiserlicher Gesandter in Spanien, nach seiner Rückkehr von dort, Statthalter der fünf innerösterreichischen Länder und der Seeküsten, Landeshauptmann der Steyermark, Ritter des goldenen Vließes, endlich selbst der kaiserlichen Majestät Oberst-Hofmeister, welchem Amte er bis zum Jahre 1624 vorstand. In der letztgenannten Eigenschaft wurde er im Jahre 1621 abgeordnet, die Princessinn Eleonora Gonzaga, Herzoginn von Mantua, für Kaiser Ferdinanden zu werben, welches er nicht nur erwirkte, sondern sich auch mit ihr im Nahmen des Kaisers den 21. November 1621 ehelich trauen ließ, und sie dem

Monarchen nach Innsbruck überbrachte. Für dieses zum großen Verdruß des Königs von Spanien, und Herzogs von Savoyen vollbrachte Geschäft, erhielt Hanns Ulrich von Eleonorens Vater Don Vincento den Titel eines Marquise de Ligorni mit 4000 Kronen jährlicher Einkünfte aus dem Fürstenthume Montferrat. Dem Erzherzoge Maximilian, als er die Princessinn Magdalena von Florenz heimführte, ging Hanns Ulrich den 27. September 1608 mit dem ganzen innerösterreichischen Adel aus Laybach entgegen, und gab dem hohen Paar daselbst ein glänzendes Gastgeboth. Nicht minder war er Königs Ferdinands III. bey desselben Trauung mit der Infantinn Maria von Spanien, Beystand, bey welcher Gelegenheit ihn der König zur Auszeichnung mit aufgesetztem Hute den Trauungs-Ceremonien beyzuwohnen hieß. Am 31. August 1623 ward Hanns Ulrich auf dem Reichstage zu Regensburg sammt all seiner Nachkommenschaft beyderley Geschlechts aus dem Freyherrnstand unmittelbar in den Reichsfürstenstand erhoben, und ihm und seinem Hause sogar Sitz und Stimme in dem Reichsfürsten-Collegium zugesichert, zu deren letzteren Ausübung aber erst sein Enkel gelangen konnte. Im Jahre 1624 brachte Hanns Ulrich zwischen Kaiser Ferdinand und dessen Brüdern, Carln und Leopold, den wichtigen Vergleich über die Grafschaft Tyrol und die Vorderösterreichischen Erbländer zu Stande. Seit diesem Zeitpuncte ward er allgemein als das vorzüglichste Organ aller Unternehmungen

dieses Kaisers betrachtet. — Auch war er lange Zeit der vertraute Freund des berühmten Wallenstein's.

Hanns Ulrich erlangte 1621 für sich und seine männlichen Nachkommen, das Oberst-Erbland-Kämmereramt der Steyermark, 1622 das Erblandmundschenkenamt von Krain und der windischen Mark, 1625 das Oberst-Erb-Marschallamt in Österreich ob und unter der Ens sammt den dazu gehörigen Herrschaften Sänftenberg und Oberwalsee, und ward damit den 27. Junius 1628 ordentlich erblich belehnt.

In eben diesem Jahre wurde nach Absterben des Don Juan Carl d'Austria, eines natürlichen Sohnes Kaiser Rudolphs II., vermög Majestätsbriefes ddo. Prag den 15. April, Stadt und Schloß Krumau in Böhmen mit 311 Schlössern und Ortschaften zu seinen Gunsten zu einem Herzogthume erhoben, und ihm davon Wappen und Titel beygelegt. Der Titel, der ihm darauf selbst in des Kaisers Nahmen von der geheimen Hofkanzelley gegeben wurde, lautet: »Dem Hochgebohrnen Herrn Johann Ulrich zu Krumau, des heiligen »römischen Reichs Fürsten und Herrn zu »Eggenberg, Graf zu Adelsperg, Herrn »zu Pettau, Ehrenhausen, Straß, Senf»tenberg und Oberwalsee, Obristen Erb»marschall in Österreich, Obristen Erb»kämmerer in Steyermark, Obristen Erb»mundschenken in Krain und in der win»dischen Mark, Ritter des goldenen Vlies»ses, Unserem geheimen Rath, Kämme-

»rer, bevollmächtigten Gubernator der »innerösterreichischen Lande, Unserm »Oheim und besonders lieben Fürsten.« Die Regierung der österreichischen Lande überließ ihm im Jahre 1625 der Kaiser nach Khevenhüllers Zeugniß (An. Ferd. F. x. f. 746) mit solch unumschränkter Vollmacht, als vorher kein Erzherzog jemahls gehabt hatte.

Hanns Ulrich begann den Bau seines neuen Residenzschlosses, unfern von dem Platze, wo vorher die ritterliche Stammburg seiner Ahnen gestanden hatte. Er erbaute und stiftete ferner die ansehnlichen Collegien der Jesuiten zu Görz und Fiume, die schönen Kirchen und Klöster der Minoriten zu Grätz und Windischfeistritz, der barmherzigen Brüder zu Grätz, ꝛc., und führte eine Pracht und einen Glanz an seinem Hofe ein, deßgleichen nur bey den vornehmsten deutschen Höfen zu finden war. Als er z. B. zum kaiserlichen Bothschafter am päpstlichen Hofe ernannt wurde, welches damahls noch ein sehr schwieriger Posten war, zog er in einem mit sechs arabischen Pferden bespannten Wagen und großem Pompe in Rom ein, und warf nach allen Seiten Geld unter das Volk. Die Pferde waren mit silbernen Hufeisen und silbernen Nägeln so leicht beschlagen, daß diese von Gasse zu Gasse dem ihn jubelnd begleitenden Volke zur Beute wurden, und in jeder Gasse wurden derley Hufeisen, jedes nur mit einem einzigen Nagel, wieder neu aufgeheftet.

Johann Ulrich starb den 18. October 1634 zu

Laybach, und wurde in die neuerrichtete fürstliche Grabstätte bey den Minoriten zu Mariahülf in Grätz beerdiget. In seiner Ehe mit Maria Sidonia Freyinn von Tannhausen, erzeugte er den Sohn Johann Anton, dann die drey Töchter, Maria Margaretha Theresia, Maria Francisca und Maria Sidonia, deren letzteren Hochzeit mit Julius Neidhard Grafen von Mörsperg und Befort am 15. November 1615, Erzherzog Ferdinand mit großer Pracht beging.

Diesem Hanns Ulrich zum Gedächtniß, als dem so glücklichen Stifter des neuen fürstlichen Hauses, der aber übrigens durch seinen Aufwand große Schulden hinterließ, erhielten in der Folge alle seine männlichen Nachkommen bey ihrer Taufe den Nahmen Hanns oder Johann.

Auch als Schriftsteller und Mitarbeiter an dem verbesserten Hof- und Landrechte des Herzogthums Steyermark hat Hanns Ulrich sich berühmt gemacht. Das schriftstellerische Werk, das von ihm in Druck erschien, führt den Titel: Soliloquium, oder ein einsames Gespräch von den letzten Dingen des Menschen.

Johann Anton Fürst und Herr zu Eckenberg, Herzog zu Krumau rc. ward im Jahre 1610 zu Grätz geboren. Er erhielt 1635 die Landeshauptmannschaft des Herzogthums Krain, wurde kaiserlicher Rath und Kämmerer, ward 1635 römisch-kaiserlicher Bothschafter am päpstlichen Hofe, und erhielt zur Belohnung einer dem deutschen Reiche geleisteten wichtigen Dienste, als solcher, wie auch zum Ersatze einiger Geldforderungen, die Grafschaft Gradisca im Friaul mit

vollkommener Landeshoheit, Regalien und Gerechtsamen von dem Kaiser. Ja, diese Grafschaft wurde zu Gunsten seines Hauses, im Jahre 1642 nicht nur zur unmittelbaren freyen und gefürsteten Reichsgrafschaft erklärt, sondern es wurde auch das fürstliche Votum auf dieselbe gegründet. Nur bedingte sich dabey der Kaiser den Rückfall an das Reich, nach allenfälligem Erlöschen des männlichen Fürstenstammes, aus. Das Reichs-Contingent, welches seit dieser Zeit der regierende Fürst zu Eckenberg jedes Mahl zu stellen hatte, bestand in zwey Mann zu Pferd, und zehen Fußknechten.

Johann Anton ehelichte im Jahre 1639 zu Regensburg die Princessinn Anna Maria, Christians Markgrafens von Brandenburg-Bayreuth mit Marien Herzoginn von Preußen erzeugte Tochter, und hinterließ mit ihr nach seinem schon am 19. Februar 1649, seinem neun und dreyßigsten Lebensjahre, erfolgten Hinscheiden, zwey unmündige Söhne, Johann Christian und Johann Seyfried, dann eine Princessinn, Maria Elisabeth, die mit Ferdinand Joseph Fürsten von Dietrichstein verehelicht wurde. Johann Anton vollendete den Bau des neuen fürstlichen Residenzschlosses, und gab demselben jene Gestalt, in der wir es gegenwärtig noch erblicken.

Johann Christian Fürst zu Eckenberg ꝛc. wurde den 7. September 1641 geboren, war ebenfalls Ritter des goldenen Vließes, wirklicher kaiserlicher geheimer Rath ꝛc. ꝛc. und erhielt endlich auch im Jahre 1654 die Introduction zu Sitz und Stimme im deut-

schen Reichsfürsten-Collegium. Er vermählte sich mit Marien Ernestinen, Johann Adolphs Fürsten von Schwarzenberg Tochter, mit welcher er aber keine Leibeserben erhielt, so daß ihm sein jüngerer Bruder Johann Seyfried im Fürstenthume succedirte. Johann Christian starb zu Prag den 13. December 1710, in seinem neun und sechzigsten Lebensjahre, wurde aber von dort in die fürstliche Gruft bey den Minoriten in Grätz überbracht und beygesetzt.

Das Ansehen und der Reichthum dieses Fürsten läßt sich aus der berühmten Hochzeit abnehmen, welche er im Jahre 1673 dem Kaiser Leopold I. bey dessen zweyter Vermählung mit der Erzherzoginn Claudia Felice, in seinem Residenzschlosse Eckenberg gab. Damahls war nähmlich in den österreichischen Staaten kein ansehnlicheres und schöneres Gebäude, als dieses, und kein vermöglicheres und größeren Glanz führendes Haus, als jenes der Fürsten von Eckenberg, anzutreffen. Eine ausführliche Schilderung dieser Hochzeitsfeyerlichkeit, als ein Andenken an jene, vielleicht nie mehr wiederkehrende Pracht und jene damahls geherrschten Hofsitten, dürfte daher manchem Leser dieses Buches nicht unwillkommen seyn. — Billig hatte auch der Steyermark die große Ehre gebührt, daß Kaiser Leopold eine Vermählung in diesem Lande feyerte, weil dieses allein aus allen österreichischen Provinzen sich rühmen kann, von Ernest dem Eisernen an, die fruchtbare Mutter und Erhalterinn des deutschen und spanischen Hauses Habsburg gewesen zu seyn. Gedachter Herzog Ernest hat sich eben

auch zu Grätz im Jahre 1412, nachdem seine erste Gemahlinn Margareth, Herzoginn von Pommern, kinderlos gestorben war, zum zweyten Mahl mit Cimburgen, Princessinn von Massovien, vermählet, und ist durch sie der Großvater von eilf nachgefolgten römischen Kaisern, sechs spanischen, neun ungarischen Königen ꝛc. geworden. — Am 11. October langte der Kaiser unter dem Donner der Kanonen, sowohl aus der Citadelle von Grätz, als aus den eigends hierzu in der Ebene aufgeführten Batterien, in dem Schloße St. Gotthard an, wo er von dem Abte von St. Lambrecht, Franz von Kaltenhausen, und den steyermärkischen Ständen mit einer Ehrenrede empfangen, und von ersterem in sein Schloß zur Tafel gebethen ward. Nach geendigtem Mittagsmahle verfügten sich Seine Majestät unter Begleitung der Landesstände in 48 sechsspännigen Wagen nach Grätz, während dem mit dem Geschütze von den Stadtwällen ununterbrochen gefeyert wurde. Am Paulusthor empfing Seine Majestät das erste Fähnlein des bürgerlichen Fußvolkes, unter Anführung des Bürgerhauptmanns Tobias Prunner, und Fähnrichs Franz Weingrill, der mit dem Stadtbanner vor einem so gewaltigen Gebiether sich bis zu der Erde neigte. Am eisernen Thore paradirte das zweyte Bürgerfähnlein, unter Anführung der Bürger Michael Grabner, der Stadt Grätz wohlbestellten Lieutenants, und Johann Heinrichs Gelb, Stadtfähnrichs. Hier befand sich der ehrsame Rath der Stadt Grätz unter Vortretung des Bürgermeisters Georgs Baumann, der schon zum

zweyten Mahle diese Würde bekleidete, des Stadtrichters Siegmunds Hink, des Stadtschreibers Doctors Jacob Codorus, der Räthe Melchior Gelb, Georg Peter Volk, Georg von Durnau, Paul Poitz, Friedrich Hüngerl, Martin Parmeutinger, Johann Pinder, Johann Georg Wertel, Georg Faschang, dann der Ausschüsse, Georg Pfaff, Christoph Reingruber, Johann Mangolt, und Ruprecht Steger. Bey Überreichung der Stadtschlüssel, trug Herr Baumann eine zierliche Rede vor, worin er die unbegrenzte Freude ausdrückte, in die die Stadt Grätz über die Ankunft ihres Kaisers und Herrns sich hingerissen fühle. Hierauf begann der Einzug durch die Herrengasse nach der Burg. Am Hauptplatze standen die anderen zwey Fähnlein Bürger, unter Commando der Lieutenante, Johann Christophs Erhard, und Sebastians Haubt, und der Fähnriche Melchior Gelb des Jüngeren, und Davids Wilhelm Winkler; vor der Hof- und Burgkirche hingegen die Universität mit ihren Professoren und ihrem Rector Magnificus, Nicolaus Avancinus, der Seine Majestät mit einer lateinischen Rede empfing. Am folgenden Tage ging der Monarch, nachdem er noch zuvor den Grundstein zu dem von Johann Maximilian Grafen von Herberstein gestifteten Augustinerkloster im Münzgraben gelegt, und einen neugebornen Herrn von Stubenberg feyerlich mit eigener Hand über der Taufe gehalten hatte, der ankommenden durchlauchtigsten Braut bis Gratwein entgegen, worauf sodann Abends bey Vorleuchtung mehrerer tausend Fackeln

und Windlichter der feyerliche Einzug derselben nach Eckenberg erfolgte.

Herr Johann Christian Fürst und Herr zu Eckenberg empfing mit seiner Gattinn das höchste Brautpaar sammt der Erzherzoginn Mutter, und dem ganzen Gefolge mit königlicher Pracht an den Schloßthoren. Die Mauern des großen Gartens waren mit den kostbaresten spanischen und niederländischen, allegorisch gewebten, Teppichen behangen, deren Stickwerk aus schwerem Golde und Silber bestand. Am Eingange waren unter 48 Kunstgemählden, zwey hohe Spiegel gegenüberstehend, aufgerichtet, der Boden von da bis zum Schloßgebäude mit Teppichen belegt. Das Schloß selbst glich einem funkelnden Smaragde, in dessen Mittelpuncte das goldene Chronographicon: AVE CLAVDIA IMPERATRIX! angebracht war, das noch jetzt zu sehen ist. Das Brautbett bildete ein kaiserliches Lagerzelt von schwarzen gewundenen Säulen umgeben, woran von Gold und Silberstoff verfertigte Tapeten hingen, und worin sich diese Nacht Seine Majestät der Kaiser, der die vorige Nacht in der Burg geruhet hatte, selbst begaben. Nicht viel minder kostbar waren die Bettstätten und Geräthe der Großherzoginn von Florenz und anderer Hofpersonen.

Am folgenden Morgen um 9 Uhr empfingen beyde Majestäten die Glückwünsche der steyermärkischen Stände, und alten Adels in einem mit Gold und Purpur behangenen Audienzsaale. Nach vollendeter Rede des Landmarschalls, Georg Christians Grafen von Saurau, wurden sie sämmtlich zum Handkusse

vorgelassen. Es zeichneten sich unter diesen durch ihren glänzenden Aufzug vorzüglich aus: die Grafen und Herren von Stubenberg, Herberstein, Trautmannsdorf, Saurau, Mörsperg, Breuner, Gleisbach, Dietrichstein, Rattmannsdorf, Purkstall ꝛc. die Freyherren von Wilfersdorf, Lengheim, Teufenbach, Galler, Wurmbrand, Zehentner, u. m. a.

Nachmittags fuhren Seine Eminenz der päpstliche Nuntius, der Deputirte des Maltheser-Ordens, Graf Franz Augustin von Wallenstein, der königlich Spanische und andere Gesandte, nach Eckenberg, und wurden zum Handkusse vorgelassen.

Den 15. geschah endlich die Vermählung in der hierzu zubereiteten Hofkirche zu St. Egyden. Nachdem sämmtliche für die neue Kaiserinn bestimmten Damen und sonstige Bedienung in Eckenberg eingetroffen waren, begann der aus mehr als 90 sechsspännigen Kutschen bestehende Zug in die Stadt. Die hohe Braut saß in einem mit sechs Schimmeln bespannten offenen Wagen, dessen Räder mit Silber beschlagen und vergoldet waren, die Kutscher mit feinem Sammet, die Pferde mit Gold und Silber bedeckt ꝛc. Das Brautkleid der Kaiserinn bestand aus feinem Goldstoff mit Blumen von Perlen und Edelgesteinen. Als so der Zug bis zur Weisseneckermühle gelangte, wo der Bürgermeister unter Paradirung eines Fähnleins Bürgermiliz und des ganzen Rathspersonales, Ihre Majestät mit einer ehrfurchtsvollen Rede bewillkommete, wurden auf den Stadtwällen die Kanonen gelöset, alle Glocken geläutet, die

Trommeln unausgesetzt gerührt, und das große Horn auf dem Schloßberge gespielet. Der angenehmste Herbsttag begünstigte diese Feyer. Cürassiere in Eisen gehüllet, und Mohren auf Maulthieren reitend, wechselten zwischen den Trabanten und Hatschiren und adelichen Garde-Abtheilungen. An der Murbrücke und der Hofburgkirche standen die Bürgermilizen, neu und kostbar gekleidet. Der Eingang von der Kirchthüre bis zum Trauungs-Altare war mit doppelten Reihen weiß gekleideter Damen besetzt, und die Trauung, die schon seit mehreren Jahrhunderten bey keinem Kaiser öffentlich geschehen war, erfolgte durch den päbstlichen Nuntius unter Assistirung von 18 Bischöfen und Äbten bey offenen Kirchenthoren. Nach verrichteter Einsegnung ging der Zug in die Burg zur Tafel, welche der Nuntius benedicirte, und woran auch der hohe Adel Theil nahm. Niemand von den Einwohnern der Stadt Grätz blieb an diesem Tage unbewirthet, denn jeder Vermöglichere gab an diesem Tage ein Gastfest, wozu er den Ärmeren beyzog. Die Nacht hindurch war die Stadt mit häufig ausgehängten farbigen Laternen beleuchtet.

Johann Seyfried, des H. R. Reichs Fürst und Herr zu Eckenberg, Herzog zu Krumau ꝛc., geboren den 12. August 1644, kaiserlicher, wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Landeshauptmann von Krain ꝛc. folgte im Jahre 1710, nach Abgang seines Bruders, in der Regierung gesammter Eckenbergischen Länder. Er hatte zur Ehe, erstens, Maria Rosalia Eleonora, geborne Fürstinn

von Lichtenstein, berühmt durch ihre Apotheker- und Kräuterkunde und ihr über letztere Wissenschaft herausgegebenes Werk, das noch jetzt sehr geschätzt wird, dann Maria Margaretha Antonia Gräfinn von Rosenberg, mit welcher er den Sohn Johann Anton Joseph, dann die Princessinn Maria Josephine erzeugte, welche erst den 24. Jäner 1724, nach schon erfolgtem Erlöschen ihres fürstlichen Stammhauses sich verehelichte und den 7. März 1735 in Wien als Sternkreuz-Ordens-Dame gestorben ist.

Johann Seyfried starb den 5. October 1713 im siebenzigsten Jahre seines Alters, auf dem Schlosse Waldstein, nachdem er noch zuvor die Landeshauptmannschaft über Krain mit Bewilligung des Kaisers seinem Sohne übertragen hatte. Um einige alte Schulden zu tilgen, hatte dieser Johann Seyfried mehrere seiner Güter in der Steyermark verkauft, war aber übrigens ein von seinen Unterthanen sehr geliebter Herr.

Johann Anton Joseph, des H. R. Reichs Fürst und Herr zu Eckenberg, Herzog zu Krumau, gefürsteter Graf zu Gradisca, Graf zu Adelsberg, Herr zu Aquileja, zu Pettau, Ehrenhausen, Radkersburg, Straß, Liebenau, Plankenwart, Waldstein, Thal, Gösting, Stübing, Wildon, Herbersdorf, Rohitsch, Weitersdorf, Alban, Hasberg, Kaltenbrunn, Kleinhäusel, Kroiseneck, Lams, Loitsch, Nußdorf, Schneeberg, Steegberg, Weissenfels, Friedstein, Veldes, Sichelberg, Senftenberg und Oberwaldsee, oberster

Erblandkämmerern in der Steyermark, oberster Erbmarschall in Österreich ob und unter der Enns, oberster Erbmundschenk und Landeshauptmann im Herzogthume Krain und der windischen Mark, k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer ꝛc. geboren den 6. Jäner 1669, übernahm noch bey Lebzeiten seines Vaters die fürstlichen Ämter und Würden und verrichtete statt desselben, bey der am 8. November 1712 in Wien gehaltenen Erbhuldigung das Amt des Landesmarschalls. Er überlebte seinen Vater nur zwey Jahre, denn er starb schon den 9. Jäner 1716 im 47. Lebensjahre, und bekleidete also das fürstliche Majorat und die Regierung ebenfalls nur zwey Jahre. Seine Gemahlinn Maria Caroline Josephine Gräfinn von Sternberg, hatte von ihm den Sohn, Johann Christian, und zwey Töchter, Anna Eleonora, und Maria Theresia Josephina. Erstere, den 20. April 1694 geboren, vermählte sich erstlich mit Joseph Sigmund Grafen von Leslie; nach dessen Tode, mit Andreas Sigmund Grafen von Weltz auf Eberstein, und nachdem sie von diesem noch ein Mahl Witwe geworden war, 1742 mit Leopolden Grafen von Herberstein. Ihr fiel nach gänzlichem Erlöschen des Eckenbergischen Hauses, das fürstliche Stammschloß, von dem aber früher die Güter und Herrschaften Gösting, Liebenau, Grabenhofen ꝛc. waren getrennt worden, sammt Radkersburg, Straß und Plankenwart zum Erbtheil, welche nun durch ihren vorerwähnten dritten Gemahl an die Herbersteinische Familie übergingen. Sie war auch Sternkreuz-Or-

dens = Dame und verließ im Jahre 1774 den 12. October das Zeitliche.

Die zweyte Tochter Johann Anton Josephs, geboren den 14. October 1695, ward, zugleich mit ihrer Schwester, mit Carl Cajetan Grafen von Leslie vermählet, war ebenfalls Sternkreuz = Ordens = Dame, und starb im Witwenstand den 17. November 1774.

Johann Christian, der letzte Fürst und Herr zu Eckenberg, Herzog zu Krumau rc. erblickte das Tageslicht den 9. März 1704, und folgte noch unmündig seinem Vater im fürstlichen Majorate. Auf ihm ruhte die Hoffnung seines Großvaters, der nur drey Jahre vor ihm, und seines Vaters, der nur ein Jahr vor ihm die Welt verließ. Aber schon im dreyzehnten Jahre seines Alters kam der Sturm des Todes über ihn und zerknickte den blühenden Sprößling. Am 23. Februar 1717 beschloß er die Reihe der berühmten Fürsten und Herzoge von Eckenberg, und wurde zu den Überbleibseln seiner Väter bey den Minoriten in Grätz beerdiget.

Mit seinem Tode zerfiel zugleich das Fürstenthum Eckenberg. Die gefürstete Grafschaft Gradisca und mehrere andere Gebiethe fielen dem Kaiser anheim. Das Herzogthum Krumau fiel an die fürstlich Schwarzenbergische Familie, und andere Güter verschiedenen anderen Familien zu.

Das fürstliche Wappen dieses Hauses bestand in einem zwey Mahl nach der Länge, und ein Mahl über quer getheilten Schild in sechs Feldern, nebst einem Herzschilde. Das erstere vordere Feld in der oberen Reihe enthält im silbernen Grunde fünf rothe Rosen mit goldenen Knospen, eine mitten, die anderen vier gegen die vier Ecke, in Form eines schrägen Andreaskreuzes, gestellt. Das zweyte, obere mittlere Feld, das mittendurch quer gespalten ist, hat ein ausgebreitetes, silbernes Ankerkreuz in einem in der oberen Hälfte goldenen, unten aber blauen Grunde, als das Wappen der gefürsteten Grafschaft Gradisca. Das dritte und letzte Feld in der obern Abtheilung ist roth, und zeigt einen ausgebreiteten weißen oder silbernen Adler, als das Wappen ihrer Herrschaft Aquileja. Das vierte, in der unteren Reihe vordere Feld, enthält abermahl einen silbernen Adler in einem längs herab mitten gespaltenen, links blauen, rechts rothen Grunde, als das Wappen der Herrschaft Adelsberg. Das fünfte, unten mittlere Feld, ist ein silberner Anker im blauen Grunde; das Wappen ihrer Herrschaft Pettau. Das sechste und letzte Feld, hat ein silbernes Rad im goldenen Grunde; das Wappen ihrer Herrschaft Radkersburg; der Herzschild, welcher das alte Geschlechtswappen enthält, stellet ein silbernes oder weißes Feld dar, worin drey gekrönte schwarze junge Adler dergestalt im Fluge vorgestellt sind, daß einer von unten hinauf, einer vom oberen rechten, und einer vom oberen linken Winkel herabfliegend, alle drey zusammen eine mitten schwebende goldene Krone in den

Schnäbeln halten. Oben auf dem Haupt-Wappenschilde stehen sieben offene gekrönte Helme. Auf dem ersten ein weißer oder silberner Adlerflügel mit den fünf rothen Rosen, gleich dem ersten Felde, belegt. Auf dem zweyten ein silbernes Ankerkreuz. Auf dem dritten ein goldener Pocal, hinter demselben ein blauer Adlerflügel. Auf dem mittleren vierten Helme, der gekrönte kaiserliche Doppeladler, an dessen Brust der erzherzoglich-österreichische Wappenschild, und in demselben die goldenen Buchstaben F. II. (Ferdinandus II.) geheftet sind. Auf dem fünften, ein rother Flügel mit zwey kreuzweise gestellten, goldenen Zeptern. Auf dem sechsten, der goldene Anker vorwärts einem blauen Adlerflügel; auf dem siebenten ein silbernes Rad. Den ganzen Wappenschild umgibt ein ausgebreiteter, mit Hermelin gefütterter, rother Fürstenmantel, welchen oben ein rother Fürstenhut deckt.

Eckenberg selbst kam, wie schon erwähnt wurde, durch Johann Josephs ältere Tochter und Johann Christians, des Letzten, Schwester im Jahre 1742 an Leopold Grafen von Herberstein. Da dieser Graf mit ihrer Hand auch noch mehrere andere schöne Güter und Besitzungen erhielt, und auch selbst schon unter die Reichsten des steyermärkischen Adels gehörte, so fiel es ihm nicht schwer, im Jahre 1765 den ganzen kaiserlichen Hof, als die große Maria Theresia, ihren Gemahl, Kaiser Franz, den Kronprinzen Joseph und dessen sämmtliche Geschwi-

ster in diesem seinem Schlosse zu bewirthen. Kaiser Franzen waren es hier die letzten vergnügten Stunden seines Lebens, denn er starb auf der Reise von da unvermuthet zu Innsbruck.

Noch mehrere Mahle diente dieses Schloß dem kaiserlichen Hofe zum Aufenthalte, und im Jahre 1777 ward hier das lezte Tournierspiel in der Steyermark begangen, wobey der ganze sehr zahlreiche hohe Adel mit Speer und Harnisch erschien.

In den Jahren 1797 und 1805, vorzüglich im Jahre 1809 haben Schloß und Gegend durch die feindlichen Franzosen viel gelitten, welche im letztgenannten Jahre unter dem Marschalle Macdonald, Herzog von Tarent, hierum Lager schlugen und mehrere Wochen da stehen blieben.

Im Jahre 1814 nahm Hieronymus Bonaparte, gewesener König von Westphalen, unter dem Nahmen eines Grafen von Harz, ein Paar Monathe hier seinen Aufenthalt, in welcher Zeit das Schloß wieder viele Lebhaftigkeit erhielt, da derselbe ein zahlreiches und glänzendes Gefolge bey sich führte. Die Gemahlinn desselben, eine königliche Princessinn von Würtemberg, hatte sich durch Freygebigkeit und Herablassung die Zuneigung vieler Menschen erworben. Eben in diesem Jahre wurde hier auch von dem allgemein geliebten Erzherzoge Johann, den in Wien beym Friedens-Congresse ver-

sammelten Monarchen, ein vaterländisches Volksfest veranstaltet, wozu aus allen Gegenden der oberen und unteren Steyermark, Land-Leute mit ihren vorzüglicheren National-Eigenheiten und Producten herbeygebracht wurden, welches Fest aber wegen Nichterscheinen der hohen Monarchen, unterblieben ist.

Ulrich Eyzinger.

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweyen,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteyen
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreyen;
Wenn freche Willkühr an das Heil'ge rührt,
Den Acker lös't, an dem die Staaten hängen,
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Schiller.

Ulrich Eyzinger.

Eyzingers Erscheinen in Österreich fiel gerade in eine Epoche, wo dieses Land gegen seinen Fürsten wüthete, wo unzählige Parteyen im Trüben fischten, wo der friedliche Unterthan von jeglichem Übel getroffen ein halbes Jahrhundert lang unter einem schrecklichen Sturm darnieder lag, bis die erquickende Sonne unter Maximilians neu belebender Regierung wieder die verödeten und erstarrten Provinzen erwärmte.

Das halbe fünfzehnte Jahrhundert saß Friedrich auf dem Throne, ohne daß Ruhe und Glück seiner Regierung gelächelt hätten. War seine Regierung auch nicht fehlerfrey, nicht mackellos, so bleibt ihm doch das Verdienst, die lehrreiche Geschichte seiner Zeit uns aufbehalten zu haben. Er selbst geboth seinem Geheimschreiber Äneas Sylvius, (später Papst Pius der II.) dieselbe zum Behufe seines Maximilian niederzuschreiben, und der um die vaterländische Geschichte hochverdiente Geschichtsforscher Kurz hat sie in seinem Leben Friedrichs *) nach seinem eigenen Geständnisse vielfältig benützet.

---

*) Österreich unter Friedrich IV. 2 Theile. Wien 1812.

Eyzinger handelte unter Friedrich IV., seine Ränke trafen fast immer diesen unglücklichen Fürsten, und sein öffentliches Leben war ganz in die Geschichte jener Zeiten verflochten; wer wird nicht einsehen, daß ich Niemand besser folgen konnte, als den genannten Gelehrten? Übrigens suche man hier von der Geschichte jener Zeiten nur so viel, als unmittelbar zur Verständigung der Biographie Eyzingers gehört.

Während langer Kriege, besonders mit noch sehr ungebildeten Feinden, verwildern die Menschen. Österreich hatte seit vielen Jahren her, bald mit den Böhmen, wo noch hussitisches Unwesen hausete, bald mit den Ungarn zu streiten, welche fast immer gegen die Türken zu Felde lagen. Um diesen beyden gefährlichen Nachbarn die Spitze biethen zu können, mußte man sich bey dem gänzlichen Mangel einer eigentlichen Kriegswissenschaft aus allen Kräften bemühen, ihrer körperlichen Kraft eine ähnliche Gegenkraft, ihrem wilden Anfalle eine gleiche Unerschrockenheit, ihrer Grausamkeit ein abschreckendes Beyspiel entgegen zu stellen, oder was das Nähmliche ist, so zu seyn, wie sie, oder sie in den genannten Stücken noch zu übertreffen; zuletzt gewöhnte man sich an diese wilde Lebensweise; man konnte rauben, brennen, morden, alles mit kaltem Blute, ohne alles Mitleiden gegen jammernde Arme, die man ganz gefühllos von den zerstörten Wohnungen in die Gefangenschaft fortschleppte, um sie zur Erbauung neuer Raubschlösser zu gebrauchen, oder gegen die möglichste größte Summe zu verkaufen. So ganz ausgeartet kehrten unsere

Edeln mit dem aufgebothenen Landvolke aus dem Felde in ihre Heimath zurück, und setzten ihre angewöhnte Lebensweise auch zu Hause noch fort. Die Trinkgelage dauerten gewöhnlich bis an den frühen Morgen, und arteten meistens in wilde Raufhändel aus. Ein Zusammenfluß des Volkes ohne Mordthat, war ein seltenes Ding. Die studierenden Jünglinge in Wien glichen vollkommen der rohen Volksclasse; die Adeligen übertrafen Alle an ungestümer Frechheit. Anstand, Sittsamkeit und holde Schamhaftigkeit, die Zierde des Frauenvolkes, wurde wenig geschätzt, meistens verletzet. Weiber und Mädchen glichen dem rauhen Männervolke. Das allgemeine Sittenverderbniß drang auch bis zu den Gerichtsstühlen empor; Urtheilssprüche wurden, wie eine Ware, den Meistbiethenden verkauft. So hat Äneas die Sitten der Hauptstadt beschrieben, und gleichzeitige Prediger und Chroniken-Schreiber bekräftigen seine traurige Schilderung, und bezeugen, daß die Sitten des übrigen Volkes im Lande jenen der Hauptstadt zwar nicht vollkommen gleich kamen, ihnen aber so ziemlich ähnlich waren.

Das Mittelalter hatte fast immer das Eigene, daß es mit allen Ausschweifungen eines ungebildeten Volkes doch immer eine Religiosität verband, die bey allen Mackeln eines rohen Aberglaubens und einer unglücklichen Richtung auf unnütze Gegenstände, doch noch eine Empfänglichkeit eines bessern Gutes, doch noch einen Sinn für das Überirdische erhielt, der in unsern Tagen in mancher Gegend ganz erkaltet, und schon fast erstorben ist. Die Kreuzzüge in das ge-

lobte Land hatten aufgehöret. Millionen Menschen hatten ihre ganze Habe und ihr Leben willig hingeopfert, um Jerusalem zu erobern und zu erhalten. Wir lachen über sie, ohne zu fragen, ob wir wohl im Stande wären, für eine weit bessere Sache unser Gut und Leben zu opfern. Viel höher war ihr Muth, viel stärker war ihr Glaube an Tugend, wie sie sich eine dachten, wenn er nur von einem tauglichen Manne entflammt wurde; das, was uns an ihnen mißfällt, gehört der unwissenden, abergläubischen Zeit des Mittelalters, das Lobenswerthe war das Eigenthum festerer Seelen.

Friedrich der IV., der sich in keinem Stücke übereilte, dachte in seinem 35. Jahre endlich einmahl daran, daß er sich verehelichen müßte. Man sprach viel von der Schönheit und Tugend der Princessinn Eleonora von Portugall, einer Nichte des Königs Alphons von Arragonien, Neapel und Sicilien. Um sich von der Wahrheit gewiß zu überzeugen, schickte Friedrich den Freyherrn Georg von Volkenstorf und den Advokaten Ulrich Rinderer nach Lisabon, welche nähere und bestimmte Nachrichten einziehen, und Eleonoren besichtigen sollten, ob denn auch der Ruf nicht zu viel verbreitet habe. Sie brachten Friedrichen die frohe Bothschaft zurück, daß die Braut seiner ganz würdig wäre. Erst jetzt schrieb er an den König von Portugall, Eleonorens Bruder, und warb um ihre Hand. Zu gleicher Zeit kam auch eine französische Bothschaft nach Lisabon, und verlangte Eleonoren als Braut für den Kronprinzen; doch sie erklärte sich

für Friedrichen, denn süß klang in ihren Ohren der Titel eines Kaisers, der nach dem Zeugnisse des geheimen kaiserlichen Rathes Aeneas im Auslande viel höher geschätzt wurde, als in Deutschland.

Der Kaiser hatte beschlossen, die Feyerlichkeiten seiner Vermählung durch seine Krönung in Rom zu verherrlichen und machte alle nöthigen Vorbereitungen dazu. Seine Heirath wurde beym König Alphons, der in der Stadt Neapel residirte, durch eine Gesandtschaft, bey der sich Aeneas, und der Freyherr von Wolkenstorf befanden, feyerlich beschlossen. Aeneas hatte zugleich den Auftrag, mit dem Papste alles zu veranstalten, damit alle Hindernisse beseitiget würden, welche sich der Reise des Kaisers oder seiner Krönung entgegen stellen könnten. Im Monathe März 1451 schickte Friedrich seinen Hofkaplan Nikolaus Langkman von Wolkenstein, in Begleitung des Jakob Mötz, eines Theclogen, nach Lisabon, um Eleonoren den Brautring zu bringen, und sie zu Meer nach Italien zu begleiten, wo er sie am ersten November erwarten würde.

Als alles berichtiget war, was zur Vermählungsfeyer gehörte, verfügte sich Friedrich nach Wien, ordnete dort die Art der Regierung an, die man in seiner Abwesenheit beobachten sollte, und stellte Männer an die Spitze derselben, auf deren Treue er bauen zu können glaubte. Zugleich lud er allenthalben den angesehensten Adel aller benachbarten Provinzen ein, ihn nach Rom zu begleiten, und seinen Zug zu verherrlichen. Als die Italiäner die nahe Ankunft Fried-

richs vernahmen, geriethen sie in eine große Furcht und glaubten, es könnte ein zweyter Barbarossa kommen, dem unser Friedrich doch wahrlich in keinem Stücke glich. Selbst der Pabst, der aus verschiedenen Absichten kurz zuvor noch Friedrichs Krönung aus allen Kräften betrieb, suchte sie nun plötzlich wieder zu verhindern, und es war ein gewandter Minister, wie Aeneas, nöthig, um den furchtsamen Pabst eines Besseren zu belehren, und ihm und dem Kaiser eine Beschämung zu ersparen, welche aus der veranstalteten und wieder hintertriebenen Vermählungs- und Krönungsfeyerlichkeit in Rom nothwendig hätte entstehen müssen.

Eyzinger, von Geburt ein Bayer, verließ sein Vaterland, um anderswo sein Glück zu versuchen, das ihm in Bayern nicht günstig war. Sein Vater, ein Mann aus dem untern Volke, konnte seinem Sohne keine Reichthümer verschaffen; Ulrich verließ ihn arm, und wanderte nach Österreich. In diesem Lande, in welchem schon so viele Ausländer aus dem Staube zu großem Ansehen, aus der Armuth zu Reichthümern empor gehoben wurden, und leider! nur gar zu oft Wohlthaten mit dem schändlichsten Undanke vergolten, gelang es auch dem Eyzinger, das Zutrauen des Königs Albrechts zu gewinnen; er wurde sein Rath und Liebling. Albrecht gab ihm auch das wichtige Amt eines Hubmeisters, der die Einnahmen und Ausgaben der Hofkammer zu besorgen hatte. Bey der Verwaltung der Finanzen seines Königs zeigte er eine ganz vorzügliche Geschicklichkeit, zwar nicht zum

Besten des Landes, dessen Schulden sich jährlich mehr anhäuften, sondern für seine eigenen Vermögensumstände. Das, was schon sehr oft geschehen ist, geschah auch damahls. Eyzinger kaufte Palläste, Landgüter, Schlösser, und lieh noch dazu häufiges Geld aus; dessen ungeachtet erhob Albrecht seinen Liebling in den Freyherrnstand, und hing ganz von seinen weisen Aussprüchen ab. Nach dem Tode Albrechts war sein Günstling schon ein wichtiger Mann, wenn er gleich das wichtige Amt eines Hubmeisters nicht mehr bekleidete. Er war reich, viele waren ihm schuldig, Ursache genug, daß man ihn in Ehren halten mußte. Einen Beweis davon hat selbst der Kaiser Friedrich erfahren müssen. Eyzinger hatte noch von Albrechts Zeiten her eine Summe Geldes zu fordern. Friedrich säumte wie gewöhnlich mit der Bezahlung; da kündigte ihm Eyzinger am 12. May 1441 sammt seinen vielen Anhängern den Krieg an, und erhielt so sein Geld. Der Sieg, den er jetzt über den Kaiser errungen hatte, gab ihm Muth, auch in der Zukunft wieder einen Kampf gegen ihn zu wagen, und dazu gab sich nach zehn Jahren eine Gelegenheit.

Der Herzog Albrecht, Friedrichs Bruder, both sein Schloß Vorchtenstein feil. Eyzinger eilte zu ihm, und unterhandelte wegen der Summe. Kleinigkeiten ausgenommen, wurde der Kauf abgeschlossen, jedoch keine Urkunde darüber ausgefertiget, weil doch noch nicht alle Kaufsbedingnisse festgesetzt waren. Der Kaiser Friedrich vernahm die Sage, daß sein Bruder das Schloß Vorchtenstein zu verkaufen gesonnen wä-

re, und bath, dasselbe ihm einzuräumen, weil es mit den andern nahe gelegenen, kaiserlichen Schlössern ein schönes Ganzes ausmachte. Albrecht antwortete: er habe zwar mit Eyzinger den Kauf noch nicht abgeschlossen, wolle ihn aber doch nicht mehr rückgängig machen; auf Friedrichs Ersuchen zweifle er nicht, daß Eyzinger seine ältern Ansprüche werde fahren lassen. Der Kaiser schickte also drey Räthe zu ihm, die mit der Nachricht zurückkehrten: Eyzinger überlasse das Schloß dem Kaiser. Dieser zahlet die verlangte Summe aus, und nimmt das Schloß in Besitz. Ganz unvermuthet trat Eyzinger mit bittern Klagen auf: man habe ihn beschimpfet, hintergangen und dem öffentlichen Gespötte Preis gegeben; er habe des Kaufes wegen einige Güter veräußert, Geld geborget, und leide nun großen Schaden. Umsonst werden ihm die drey kaiserlichen Räthe vorgestellt, welche es einmüthig bezeugen, daß Eyzinger vom Kaufe abgestanden sey. Desto mehr lärmt und schimpft er, und schilt sie Lügner. Eyzinger war Soldat, und als solcher hätte er nach den damahligen Gesetzen die Wahrheit seiner Aussage durch einen Zweykampf erproben sollen. Aber zum Unglücke waren die kaiserlichen Räthe zu dieser Art, den Beweis zu führen, gänzlich untauglich. Friedrich und Albrecht trugen also darauf an, daß die Landstände den Proceß untersuchen und entscheiden sollten; beyde Theile sollten das Urtheil vollziehen. Aber Eyzinger verwarf alles ständische Gericht als sehr zweydeutig und gefährlich, und drang ungestümm auf die Herausgabe

des Schlosses, oder auf Schadenersatz. Da fand man endlich für gut, dem rohen Lärmer Stillschweigen zu gebiethen, und das Schloß behielt der Kaiser. Eyzinger verließ drohend Wien, und sprach von Unternehmungen, die seine gekränkte Ehre retten, und seinen Heldenmuth darthun würden. Ein hingeworfener Apfel brachte dem alten Priamus, und der Kauf eines elenden Schlosses dem Friedrich volles Verderben.

Der Kaiser hatte sich kaum von Wien nach Neustadt entfernt, so vernahm man in der Hauptstadt schon ein Murren über die neue angeordnete Regierungsform, weil Friedrich weder die Landstände, noch den Magistrat von Wien um ihre Einwilligung angegangen, sondern nach seinem Belieben Männer dazu erwählet hatte. Ulrich Eyzinger erhob zuerst seine Stimme gegen die Verletzung der österreichischen Rechte. Der Kaiser, für die Ruhe des Landes während seiner Abwesenheit besorgt, und zu schwach, dem stolzen Manne, der wegen des Schlosses Vorchtenstein noch immer heftigen Groll in seinem Herzen trug, Einhalt zu thun, entschloß sich, ihn durch Nachgiebigkeit zu besänftigen, wodurch er vollends alles verdarb. Er schickte Abgesandtean Eyzinger, die ihn im Nahmen des Kaisers einladen mußten, nebst seinen Brüdern sich denjenigen beyzufügen, denen die Regierung des Landes anvertrauet wurde. Diese unzeitige Herablassung war für Eyzinger ein Triumph. Er antwortete: Ein Mitglied einer Regierung, die ohne Beystimmung der Landstände angeordnet wurde,

wolle er nie werden; er fürchte sehr schlimme Folgen, wenn der Kaiser den jungen Ladislaus mit sich nach Rom führe; wäre der Prinz dem Versprechen gemäß nach Wien entlassen worden, so würde er, Eyzinger, mit Vergnügen den Kaiser nach Rom begleitet haben; jetzt aber bleibe ihm nichts zu thun übrig, als was einem wackern Patrioten geziemt. Eyzinger war nun geschäftig, den Kaiser allenthalben in einem sehr gehäßigen Lichte darzustellen und Mißvergnügen zu verbreiten. Er fand bald mehrere Anhänger. Um sie näher mit einander zu verbinden, und einen festen Plan über das, was geschehen sollte, zu entwerfen, faßte er den Entschluß, irgendwo eine größere Zusammenkunft der Seinigen unter einem dem Anscheine nach ganz andern Vorwande zu halten. Die Gelegenheit dazu both sich von selbst an. Eyzinger hatte eben mit den Freyherrn von Lichtenstein, schon damahls ein sehr angesehenes und begütertes Geschlecht, einen Gränzstreit wegen der gegenseitigen Besitzungen. Um diesen zu beendigen, berief er mehrere benachbarte Edle, deren Gesinnungen er kannte, nach Martberg an der mährischen Gränze zusammen. Drey Lichtensteiner, Johann, Heinrich und Wilhelm, nebst vielen andern, fanden sich dort ein. Eyzinger spielte die Rolle eines Aufwieglers so gut, daß alle schworen, nicht eher zu ruhen, als bis Friedrich den Ladislaus würde ausgeliefert haben. Der Bund der Verschwornen fand sich stark genug, nicht weiter im Dunkeln fortzuschleichen, sondern dem Kaiser öffentlichen Trotz zu biethen. Es wurden von denselben

vier Abgesandte an Friedrich nach Neustadt geschickt, die ihm melden mußten: Ladislaus soll den Ständen nach Wien losgegeben werden; das Testament des Königs Albrecht werde schlecht erfüllet; die Regierung sey widerrechtlich angeordnet worden. Würde diesen Beschwerden nicht abgeholfen, so müßten sie sich selbst Genugthuung verschaffen.

Mit hohem Unwillen vernahm der Kaiser die ständische Bothschaft; aber um neue Frevelthaten zu verhüthen, und um die Verschwornen durch den heftigen Widerstand nicht noch mehr aufzureitzen, gab man eine ganz gelassene Antwort: Seine Majestät befremde es, daß man von dem Vormunde des Prinzen dergleichen Dinge verlange. Die Stände sollten doch die alten Gewohnheiten des Landes besser kennen, sie, die einstens selbst das Testament des Königs Albrechts verwarfen, und den Ältesten des Hauses zum Vormund ausriefen; warum sollte denn jetzt auf einmahl alles wieder umgestoßen werden? Ladislaus sey bisher immer sehr gut behandelt worden. Auch die Ungarn und Böhmen haben schon öfter den Wunsch geäußert, den Prinzen in ihrer Mitte zu haben; würden sie wohl ruhen, wenn derselbe den Wienern übergeben würde? Selbst zu regieren, sey der Knabe noch nicht im Stande; deßwegen würde dem gemeinen Besten ein Schaden erwachsen, wenn man den Ständen ihren Wunsch erfüllte. Um sicher zu gehen, müssen zuvor die Anverwandten des Prinzen, und die Stände aller ihm unterworfenen Provinzen um ihre Willensmeinung gefragt werden,

wozu aber Seiner Majestät jetzt die Zeit mangle, indem Dieselbe nächster Tage die Reise nach Rom antreten werden. Nach Ihrer Zurückkunft werden Höchstdieselben alles zur allgemeinen Zufriedenheit veranstalten. Bis dahin erwartet man, daß sich die Stände ruhig verhalten, und diejenigen unterstützen werden, welchen die Regierung des Landes anvertraut ist. — Mit dieser Antwort kehrten die ständischen Abgesandten nach Wien zurück.

Die Verschwornen hielten bald darauf zu Wulderstorf eine zweyte noch zahlreichere Versammlung, auf welcher sie festsetzten, dem Kaiser zu schreiben: Sie hätten von ihren Abgesandten seine Willensmeinung vernommen. Die Stände des ganzen Landes würden sich nächstens in Wien versammeln, wo man ihnen des Kaisers Antwort vortragen werde; was darauf beschlossen würde; soll Seiner Majestät ohne Verzug gemeldet werden. Übrigens wundere es sie sehr, daß Ladislaus anstatt nach Wien zu kommen, weiter in die Steyermark sey abgeführt worden. Würde ihre Bitte bewilliget, so könne der Kaiser vollkommen auf ihre treue Ergebenheit rechnen. — Bey den schnellen Fortschritten der Verschwörung ergriff die weiseren Räthe des Kaisers eine bange Furcht, das Übel möchte bald gänzlich unheilbar werden, wenn es nicht ohne allen Verzug vom Grunde aus gehoben würde. Sie stellten dem Kaiser vor: Bey einer Feuersbrunst dürfe man mit Löschanstalten nicht zaudern. Es schiene ihnen nöthig, Seine Majestät sollten sich alsogleich nach Wien verfügen, eine ernstliche Untersuchung an-

ordnen, und durch Ihre Gegenwart den Verschwornen Einhalt thun. Besser sey es die Krönung zu verschieben, als die Provinz Österreich zu verlieren. Friedrich fand diesen Rath wohlmeinend und heilsam, hielt aber dafür, daß es für Seine Majestät schimpflich wäre, den schon festgesetzten und allgemein bekannten Reiseplan abzuändern. Er blieb also bey seinem alten Vorsatze, und begab sich mit Ladislaus auf die Reise.

Eyzinger und seine Anhänger waren nun unermüdet, ihre Anzahl zu vermehren, und den in Wulderstorf beschlossenen Landtag in Wien zu veranstalten. Sie wendeten sich an den Magistrat der Stadt Wien, und bemühten sich durch Schmeichelenen, Verheißungen und Drohworte, ihn auf ihre Seite zu bringen. Umsonst, sie erhielten zur Antwort: Auf Einwilligung der Stände sey der Kaiser Vormund des jungen Königs geworden, man habe ihm Treue geschworen, und Eidschwüre müssen Männern von Ehre unverletzbar seyn. Gäbe der Kaiser zu dem Landtage in Wien seine Einwilligung nicht, so werden es die Vorsteher der Bürger von Wien nie zugeben, daß man sich in der Stadt versammle. — Alles dieses wurde alsogleich dem Kaiser berichtet, der in einem sehr gnädigen Schreiben die ihm getreuen Magistratspersonen lobte, und sie aufforderte, es ja nicht zuzugeben, daß sich die Mißvergnügten in Wien versammelten, oder Bürger der Stadt sich zu ihnen gesellten. Den Regierungs-Verwesern, die Friedrich vor seiner Abreise angestellt hatte, wurden ähnliche Befehle ertheilet. Auch den

übrigen Städten im Lande empfahl der Kaiser Ruhe und Verhaltung der ihm schuldigen Treue. Und weil Friedrich glaubte, mit Briefen, Ermahnungen und Befehlen sey dem Übel und der Gefahr noch abzuhelfen, so schrieb er auch dem Eyzinger und seinen Gesellen: Sie nähmen sich zu viel heraus, Ladislaus sey ihm, und nicht ihnen anvertraut worden; käme die gehörige Zeit, so würden sie den Prinzen schon zurückerhalten. Um Sachen, die sie nichts angingen, sollten sie sich auch nicht bekümmern; sie würden viel besser thun, wenn sie sich friedlich verhielten, und denen gehorchten, denen der Kaiser die Regierung des Landes anvertraut habe. Die Regierungs-Verweser thaten das Äußerste, um die Ruhe durch sanftes Zureden und durch freundschaftliche Vorstellungen und Bitten wieder herzustellen, weil ihnen alle übrigen Mittel mangelten, um ernstere Maßregeln zu ergreifen; als sie aber immer größern Widerstand erfuhren, berichteten sie ihre sehr bedenkliche Lage dem Kaiser, und bathen um schleunige Hülfe. Dieser schickte seinen getreuen Ulrich Soneberger nach Wien, der bey dem Volke sehr beliebt war. Aber auch dieser überzeugte sich bald, daß Güte hier am unrechten Platze fruchtlos angewendet werde. Er kehrte zum Kaiser zurück, und rieth ihm, ohne Verzug Gewalt zu brauchen, Soldaten, vorzüglich aber Reiterey abzuordnen, und mit Ernst den Landtag in Wien zu vertreiben. Aber Sonebergers Rath wurde nicht befolget, wovon gewisse Leute beym kaiserlichen Hofe Ursache gewesen seyn sollen, die mehr um ihren eigenen Vortheil, als

um die Ehre des Kaisers und das allgemeine Beste bekümmert waren.

So schwache nichts bedeutende Maßregeln des Kaisers munterten den Eyzinger nur noch mehr auf, auf halbem Wege nicht stehen zu bleiben, sondern sein Ziel hurtig zu erreichen. Da er bey den Bürgern Wiens kein Gehör fand, wendete er sich an den Pöbel der Stadt, der, zum Bösen leicht zu bewegen, zu jeder Zeit Neuerungen liebt, weil er bey allgemeiner Unordnung manches zu erhaschen hoffet, was ihm sonst das Recht und die Ordnung versagt. Wie Feuer griff nun der Aufstand um sich, und wehe demjenigen gut gesinnten Bürger, der es noch wagte, ein Wort für den Kaiser zu sprechen; oder dem losen Gesindel Einhalt zu thun. Der Magistrat von Wien wird gezwungen, zur Haltung des Landtages einzuwilligen, und die Regierungs-Verweser, von Todesangst ergriffen, fliehen von Wien zum Kaiser mit der traurigen Bothschaft, es sey alles verloren. Diese Nachricht erschütterte Friedrichs Seele; doch bald ermannte er sich, faßte Muth, und nahm Zuflucht zu seiner Kanzley. Den Wienern mußte geschrieben werden, daß sie eines Verweises würdig wären, indem sie den Aufwieglern nachgegeben, und ihnen einen Landtag zu halten, verwilliget haben. Wäre der Landtag unvermeidlich, so sollten doch sie demselben nicht beywohnen, noch viel weniger Eyzingers Prahlereyen glauben, welcher sich eines großen Anhanges, und sogar des Beystandes des Herzogs Ludwig von Bayern, und der Grafen von Cilly rühmt; weder die Ungarn,

welche erst einen Waffenstillstand mit dem Kaiser abgeschlossen haben, noch die Böhmen, deren Gubernator Georg von Podiebrad des Kaisers Freund ist, werden Eyzingers Unternehmen begünstigen. — Wie traurig ist es doch für einen Fürsten, wenn er seine Gegner für seine Freunde hält, und seinen Unterthanen öffentlich bekannt macht, daß er von denjenigen nichts zu befürchten habe, die doch nach wenigen Wochen über ihn herfallen, und seine Macht zertrümmern helfen!

Eines guten Erfolges gewiß, zog Eyzinger mit seinem Anhange, wie im Triumphe in die Stadt ein, und wurde mit Jauchzen und Freudengeschrey von dem Pöbel empfangen. Nachdem man sich satt gezecht hatte, versammelte man sich auf dem Platze am Hof, wo vormahls die Carmeliten ein Kloster hatten. Elisabeth, Ladislai Schwester, eine schon erwachsene Princessinn, die in der Burg zu Wien geblieben war, als Friedrich nach der Steyermark abreisete, wurde herbey geführt, um Zeuginn von der Feyerlichkeit zu seyn, die man zur Ehre ihres Bruders veranstaltet hatte. Jetzt bestieg Eyzinger die heilige Rednerbühne, von welcher vor einigen Monathen der fromme Johann von Capistran dem Volke Tugend und erbaulichen Wandel geprediget hatte, und hielt eine feurige Rede voll der schändlichsten Schmähungen wider den Kaiser. Das gefiel seinen Zuhörern. Zum Beschluße wurden alle Urkunden, welche Friedrichs Vormundschaft betrafen, öffentlich herabgelesen und erklärt, oder vielmehr unverschämt ver-

dreht, und alle diejenigen vorgerufen, deren Rechte während Friedrichs Regierung wären verletzt worden. Allgemeiner Beyfall erscholl um den wackern, tapfern, gerechten Mann, der die verfolgte Unschuld in seinen Schutz nahm. Man erwählte ihn zum Präsidenten, und ordnete eine neue Regierung an, die man zwölf Männern anvertraute, welche Vollmacht erhielten, über Krieg und Frieden zu entscheiden.

Die große Versammlung zu Wien war geendet, und von den Ständen ein Bündniß wider den Kaiser unterzeichnet worden, durch das ihm aller Gehorsam aufgesagt, und Ladislai Loslassung nachdrücklichst verlanget wurde, welches alles die neu eingesetzte Regierung dem Kaiser offiziell berichtete, damit er sich darnach zu richten wüßte. Friedrich ließ sich durch dieses alles in seinem Benehmen nicht irre machen, und schrieb nach Wien zurück: Ein Landtag, ohne Bewilligung des Regenten gehalten, könne keine verbindende Kraft haben; Eidschwüre könne man sich selbst nicht erlassen; Ladislaus sey einmahl sein Mündel, die Zeit der Vormundschaft sey noch nicht verflossen; sie sollten sich nur bald eines Besseren bedenken, und gehorchen. — Von allen Seiten kamen Eilbothen mit der Nachricht an, daß der Aufstand in Österreich täglich mehr zunehme, daß eine Stadt nach der andern, so wie auch die Großen des Landes dem Kaiser den Gehorsam aufkünden; zugleich berichtete der Papst durch einen Abgesandten, die Krönung zu Rom, könnte verschiedener Umstände halber nicht füglich vorgenommen werden. Nichts war im Stande

den Kaiser zu bewegen, seine Reise aufzuschieben, und seine getreuen Räthe, deren Vorstellungen kein Gehör fanden, mußten das geschehen lassen, was sie nicht abwenden konnten.

Friedrich, dessen Blicke nur bloß nach Rom gerichtet waren, ließ den Verschwornen in seinem Rücken Zeit und Gelegenheit genug, sich wider ihn täglich mehr zu verstärken, denn kein Militär, keine Gegenanstalten schreckten sie von weiteren Unternehmungen ab; selbst Friedrichs weisere Räthe und die wenigen getreuen Edlen verließen die Heimath, und begleiteten ihn auf der Reise nach Rom. Er hatte kaum Grätz verlassen, so kamen ihm ungarische Gesandte entgegen, die ihn ersuchten, den Ladislaus zu entlassen, um denselben in ihr Königreich führen zu können. Die Erfüllung ihrer Bitte wurde ihnen auf eine ganz sanfte Weise versaget, und sie versprachen dessen ungeachtet, den Waffenstillstand, den sie in Preßburg abgeschlossen hatten, genau zu erfüllen, welches dem leichtgläubigen Friedrich den Muth und die gesunkene Hoffnung einer besseren Zukunft in Rücksicht der Angelegenheiten Österreichs wieder um vieles erhöhte. Zu St. Veit in Kärnthen brachte er die Weihnachts-Feyertage zu, wo ihn Ladislaus bereits erwartete, den er schon früher dorthin vorausgeschickt hatte, um ihn den Nachstellungen der Österreicher zu entziehen.

Friedrich scheint das Gefährliche der Lage, in der er sich befand, bis zu dieser Zeit nicht recht überleget, nicht eingesehen zu haben. Aber jetzt mußte es

sich ihm deutlicher darstellen, wenn er anders nicht vorsätzlich seine Augen schließen wollte, um nichts Unangenehmes zu erblicken. Reinprecht von Walsee hatte mit seinem Bruder Wolfgang ihn bis St. Veit begleitet, und gehörte zur Zahl derjenigen, die es ihm verheissen hatten, zur Verherrlichung der Krönungsfeyer in Rom zu erscheinen. Er war zugleich ein Mitglied des kaiserlichen Raths-Collegium. Ganz unerwartet entwich er zu St. Veit, und hinterließ einen Brief an den Kaiser folgenden Inhaltes: Obwohl er unter die Vertrauten und unter die Räthe des Kaisers bisher sey gezählet worden, so zwängen ihn wichtige Geschäfte, seinem Dienste zu entsagen, und da er sich zugleich von allen vorigen Verbindlichkeiten losmachte, bitte er, ihm dieses nicht zu verargen. — Reinprecht's Beyspiel fand bald viele Nachfolger unter den Begleitern des Kaisers, die sich ebenfalls heimlich vom Hoflager entfernten, nach Österreich zurückkehrten, und schriftlich dem Kaiser allen Gehorsam aufkündigten, weil sie ihn nicht ferners als Vormund ihres rechtmäßigen Landesfürsten Ladislaus erkennen wollten.

Alle Nachrichten stimmten darin überein, daß sich der Graf Ulrich von Cilly bereits mit dem Eyzinger verbunden habe. Um sich volle Gewißheit zu verschaffen, schickte der Kaiser eine Bothschaft an ihn, und ließ ihm bedeuten: der öffentliche Ruf mache ihn zwar zu einem Mitverschwornen Eyzingers, aber der Kaiser versage diesem bösen Gerüchte allen Glauben. Zugleich lade ihn Seine Majestät ein, zur Krö-

nung nach Rom mitzukommen, eine Ehrenstelle und eine kaiserliche Lohnung würden dem Grafen die Ungemächlichkeiten der Reise vergelten. Ulrich war schamlos genug, zwey Abgesandte nach St. Veit zu schicken, und dem Kaiser melden zu lassen, daß ihn nur die Herstellung des Friedens in Ungarn zwischen dem Hunyad und Giskra hindere, die Reise nach Rom anzutreten; er glaube, auch dadurch Seiner Majestät einen bedeutenden Nutzen zu verschaffen. Das Gerücht, als hätte Ulrich die Partey des Eyzinger ergriffen, möchte der Kaiser geradezu als eine Lüge verwerfen. Dessen ungeachtet müsse sich der Graf darüber beschweren, daß man ihn bey dem Kaiser angegeben habe, als hätte er einstens falsche Münze gepräget, weniger Soldaten, als in den Rollen aufgezeichnet standen, gehalten, und dem Kaiser die Stadt Laa entreissen wollen. Solche unverdiente Vorwürfe schmerzten den Grafen um so mehr, weil ihm der Kaiser, als er ihn zu seinem geheimen Rathe ernannt, ausdrücklich verheißen habe, ihm selbst alle Anklagen, die wider ihn gemacht werden könnten, alsogleich anzugeben. So beschimpfet, könne er nicht ferners mehr dem Kaiser weder rathen, noch dienen; er sage ihm hiermit alle Dienste auf. — Umsonst betheuerte Friedrich, daß ihm von allem diesen nichts bekannt wäre, und daß er dem Grafen nach seiner Zurückkunft von Rom volle Genugthuung verschaffen würde, wenn derselbe gegen seine Verläumder eine Klage führte. Die Gesandten hatten sich ihres Auftrages entlediget, und reiseten ab, nachdem ihnen der Kaiser noch aufgetragen hatte, ih-

rem Herrn zu melden: Er möchte des Eides der Treue nicht vergessen, mit dem er sich verpflichtete, dem Kaiser wider alle Gegner beyzustehen.

Von St. Veit begab sich Friedrich nach Villach. Dort versuchten es mehrere von seinen Hofräthen zum letzten Mahle, ihn dazu zu bereden, umzukehren, den Aufstand in Österreich zu stillen, und die Krönung aufzuschieben, wozu ihn die Gesandten Ulrichs von Cilly und die gefährlichen Nachrichten, die täglich aus Österreich einliefen, aufforderten. Friedrich schien bereits in seinem vorigen Entschluße zu wanken, und ihren Vorstellungen nachgeben zu wollen, als ihm eben ein Brief eingehändiget wurde, mit der sehr erfreulichen Nachricht, daß sich der Pabst nun wieder geändert, alle Furcht wegen des Kaisers möglicher Eingriffe in seine Rechte abgeleget habe, und ihn sehnlichst erwarte.

Da erheiterte sich Friedrichs trübe Seele, und um seine Freude den geliebtesten seiner Räthe mitzutheilen, rief er sie zusammen, und sprach: Meine Reise, von der die ganze Welt weiß, darf nun nicht länger mehr aufgeschoben werden. Mehrere deutsche Fürsten, von mir eingeladen, erwarten mich bereits in Ferrara; die Italiener, der Papst selbst, wollen, daß ich ohne Verzug zu ihnen komme. Auch meine künftige Gemahlinn wird in Italien landen. Wie könnte man wohl ohne Schande von der Reise abstehen, und umsonst so viele Vorbereitungen dazu gemacht haben? Zu sehr fände sich Eyzinger dadurch geehrt, wenn er sagen könnte, seinetwegen habe der

Kaiser auf seiner Reise wieder umkehren müssen. Lieber will ich die Vormundschaft verlieren, als mein Vorhaben aufgeben. Komm' ich von Rom nach Hause, so will ich die Aufrührer schon bändigen. —

Da die Räthe den unabänderlichen Entschluß des Kaisers vernommen hatten, wollten sie auch nichts mehr dagegen einwenden; und gleichsam, als hätten sich die vorigen, gefährlichen Umstände auf einmahl geändert, fingen mehrere Schmeichler an, seine Standhaftigkeit, und seinen hohen Muth zu rühmen, der sich durch keine Hindernisse abhalten lasse. Nur wenige, denen so ein Lob mißfiel, schwiegen, weil alles Reden unnütz gewesen wäre. In Villach kamen viele Böhmen und Ungarn und auch der Herzog Albrecht, Friedrichs Bruder, mit mehreren edlen Schwaben an, welche die Begierde, Rom zu sehen, und der Krönung beyzuwohnen, angelocket hatte, sich an den Kaiser anzuschließen und den Zug zu verherrlichen.

In Österreich stieg unterdessen die Erbitterung gegen Friedrich mit jedem Tage. Der verworfene Graf Ulrich von Cilly hatte sich an die Spitze der Verschwornen gestellet, und ein Bündniß zwischen den Ungarn, Mährern und Österreichern zu Stande gebracht. Auch Hunyad unterzeichnete es. Von den Böhmen traten die einzigen Herren von Rosenberg, die der Kaiser zuvor mit Wohlthaten überhäuft hatte, dem Bunde bey. Der Herzog Ludwig von Bayern unterstützte die Verbündeten mit Geld, wofür ihm eine Strecke Landes von Österreich verpfändet wurde.

Der Graf von Schaumberg, Eyzingers Gesandter in Bayern, gab sich alle erdenkliche Mühe, den Herzog in das große Bündniß zu ziehen. Von dieser Schande rettete den Herzog ein treuer Rath, der mit Unwillen ausrief: Wie sehr bedauere ich den Grafen, der sich so weit vergessen konnte, daß er ein Diener Eyzingers wurde, den sein Vaterland Bayern als unnütz hinauswarf! Um das Wiener Volk mit einem Revolutions-Gaukelspiel zu unterhalten, wurden vier Fahnen auf dem Stephansthurm ausgestecket, um das enge Band anzuzeigen, welches nun die Österreicher, Ungarn, Mährer und Böhmen zum Besten des Ladislaus umschlang. Wie sehr hat den unvorsichtigen Friedrich die falsche Hoffnung getäuschet, daß den Österreichern von keiner Seite eine Hülfe kommen würde! Die nähmlichen, die er bey seiner Abreise nach Italien in seinem Schreiben an die Wiener, als seine getreuen Freunde und ruhigen Nachbarn aufzählte, haben nun ein Bündniß gegen ihn unterzeichnet, und rüsteten sich zum Kriege.

Friedrich hatte endlich Italien verlassen, und kehrte in seine Erbländer zurück. Er war eben in Villach, als sein ältester Rath, Johann von Neiperg, auf dessen treue Anhänglichkeit und vielseitige Erfahrung, er von jeher einen großen Werth gesetzt hatte, zu ihm kam, und ihm eine genaue Beschreibung der gegenwärtigen Lage entwarf. Von vielen Vorfällen ist er selbst Augenzeuge gewesen, weil auch er einer derjenigen war, denen Friedrich bey seiner Abreise nach Italien die Regierung Österreichs anver-

trauet hatte. Mit Freymüthigkeit, die der Kaiser an ihm verehrte, und die dem Manne ganz eigen war, sprach er: Die Angelegenheiten Österreichs können nur mit dem Schwerte entschieden und beygelegt werden, denn zu groß ist der Stolz und der Übermuth der Verschwornen, an deren Spitze der Graf Ulrich von Cilly und Eyzinger stehe. All' ihr Sinnen und Trachten ist auf Krieg gerichtet. Nur Eins mangelt ihnen noch: Geld, uns Soldaten anzuwerben. Strenge lauten die Befehle der Anführer, daß die Unterthanen ohne Verzug hohe Abgaben leisten sollen, um diesem Mangel abzuhelfen. Es muß also eiligst ein kaiserlicher Gegenbefehl erlassen werden, daß es ja niemand wagen solle, dem Eyzinger Geld zu geben. Dieser Befehl wird in den Ohren der Meisten angenehm klingen, denn nichts läßt man sich lieber verbiethen, als Geld herzugeben. Zudem gibt es in Österreich, besonders im Herrenstande, noch viel Gutgesinnte, welche die Neuerungen Eyzingers herzlich verabscheuen. Andere haben noch keine Partey erwählet, und sind unschlüßig. Sehen diese, daß der Kaiser ernstliche Maßregeln ergreifet, so treten sie froh auf seine Seite, und der Bund der Verschwornen ist aufgelöset. — Neipergs Rede erhielt im Rathe des Kaisers allgemeinen Beyfall, und es wurde beschlossen, nach Österreich den Befehl ergehen zu lassen: Wer immer dem Gebothe Eyzingers gemäß irgend eine Summe Geldes erleget, der wird sie dem Kaiser zur gerechten Strafe dreyfach bezahlen. — Doch wie bey Friedrich alle Geschäfte mit einer gewissen trägen Langsamkeit

betrieben wurden, so ging es auch mit der Erlassung obigen Befehls. Die beste Zeit war bereits verflossen, als er erst ausgefertiget, und nach Österreich geschickt wurde, und da blieb er ganz natürlich ohne gewünschten und gehofften Erfolg.

Der zweyte Gegenstand, worüber der Kaiser in Villach einen großen Rath hielt, war die Frage: Ob es räthlicher sey, daß er sich nach Grätz oder nach Neustadt verfüge? Der Herzog Albrecht, des Kaisers Bruder, wollte über eine so wichtige Sache seine Meinung nicht äußern, weil er wahrscheinlich nicht wußte, was in der höchst bedenklichen Lage das Bessere wäre. Übrigens bestand damahls zwischen ihm und dem Kaiser eine brüderliche Harmonie, für beyde eine große Seltenheit. Aeneas wurde aufgefordert, öffentlich zu erklären, was ihm das Beste zu seyn däuchte. Seine Meinung war, der Kaiser sollte nach Neustadt gehen; denn von dort habe er seine Reise nach Italien angetreten, dorthin müsse er seine Gemahlinn führen, um vor den Verschwornen keine Furcht zu verrathen. Die Getreuen in Österreich werden bey seiner Annäherung neuen Muth fassen, aber auch ganz verzagen, wenn er sich von ihnen entfernet. Seine Gegner im Gegentheile werden wünschen, daß er weit von ihnen bleiben möge. Leichter sey es in Neustadt, als in Grätz, ihre Schritte zu belauschen, leichter mit den Ungarn und Böhmen die nöthigen Verhandlungen zu veranstalten. Aber nicht ein müßiger Zuschauer müsse man in Neustadt bleiben; man müsse eilen, um Soldaten anzuwerben, und alles zum

Kriege vorzubereiten; viel gewinne, welcher zuerst gewaffnet im Felde erscheint. Den Steyermarkern sey zu befehlen, sich alsogleich aufzumachen, um über die Cillyer herzufallen, und den Ungarn Widerstand zu leisten; in Österreich mögen die Söldner fechten. Aeneas schwieg. Jetzt standen andere Räthe auf, und sagten: Gefährlich ists, nach Neustadt zu gehen, denn möglich ists, daß dem Orte eine Belagerung bevorstehe. Man halte vielmehr zuvor einen allgemeinen Landtag der Steyermarker, sammle Truppen, falle mit einer starken Macht in Österreich ein, verheere alles mit Feuer und Schwert, und demüthige auf diese Weise den Stolz der Verschwornen. — Die Meinungen der Räthe blieben getheilet. Der Herzog Albrecht schwieg noch immer. Da nahm der Kaiser das Wort, und sprach von der Schande, sich vor den Verschwornen nach Grätz zurückzuziehen. Es sey ihm bekannt, setzte er hinzu, daß seine Gegner zu einem Kriege noch nicht gefaßt seyen; er könne hoffen, früher als sie ein Heer auf die Beine zu bringen; er wolle jetzt seine Schätze öffnen, sein Erbe und selbst sein Leben daran wagen, um die Kühnheit der Österreicher zu bändigen; kein Graf von Cilly, kein Eyzinger soll ihn aus Österreich vertreiben, denn noch habe er des Goldes, der Waffen, der Pferde, der Truppen genug, um sein Ansehen zu vertheidigen. Es bleibe hiermit beschlossen, daß er, seine Gemahlinn und Ladislaus, nach Neustadt reisen; kein Gegner dürfe damit prahlen, dem Kaiser eine Furcht eingejagt zu haben. Die Steyermarker mögen einen

Landtag halten, das Beste ihres Landes berathen; werden sie nach Österreich berufen, so sollen sie ohne Verzug aufbrechen. — Fürwahr eine Sprache, des Kaisers würdig. Aber Friedrichen war es nicht gegeben, sich mit Ausdauer auf einer hohen Stufe der Kraft und des Muthes zu erhalten. So erleuchtet der Blitz die dichte Finsterniß, und schrecklich knallet der Donner, aber die schwarze Nacht folget bald wieder auf ihn. — Der Herzog Albrecht reisete von Villach nach Schwaben, um das Beylager mit seiner Gemahlinn zu halten, mit der er sich schon vor seiner Abreise nach Rom versprochen hatte. Der Kaiser zog feyerlich in Neustadt ein.

Das erste Geschäft, das Friedrich in Neustadt vornahm — wer sollte das glauben! — ist gewesen: Die Kanzley sollte eine gerichtliche Aufforderung an die Wiener und den Eyzinger ausfertigen, und durch einen Herold ihnen melden lassen: sie sollten sich vor dem kaiserlichen Richterstuhl stellen, und sich wegen verletzter Unterthanstreue verantworten. Deß freueten sich die Verschwornen, welche bereits den Anzug eines kaiserlichen Heeres besorgten, und beschenkten den ihnen unschädlichen Herold mit Goldmünzen, und mit einem seidenen Kleide. Friedrichs zweyte Maßregel war eben so unnütz. Er wähnte die Verschwornen, mit dem päbstlichen Bannstrahle, vor dem er selbst, hätte er ihn getroffen, gezittert hätte, zu erschrecken und zu entwaffnen. Ämtliche Bothen mit Notariats-Würde versehen, wurden nach Salzburg, Passau und Olmütz abgesandt, um die päbstli-

chen Befehle an die Kirchthüren anzuheften, und sie überall bekannt zu machen. Der Inhalt derselben war: Innerhalb 40 Tagen soll Friedrichen die Regierung Österreichs übergeben werden; nach Verlauf dieser Zeit sind die Ungehorsamen von der Kirche gebannet. Doch was nützten Befehle, die man verlachte, und mit Verachtung verwarf? In Salzburg verboth der Erzbischof ihre Bekanntmachung. In Passau und Olmütz lasen die stolzen Domherren die Befehle des Papstes, behielten sie und schimpften gewaltig über den Papst, und den ihnen verhaßten Kaiser. In Wien warf man den Notar, der die päpstlichen Befehle verkünden wollte, in den Kerker, und überhäufte ihn mit Unbilden und Schmach. Als Gegenstück des päpstlichen Befehles wurden in Wien an die Thore der St. Stephanskirche eine Appellation an einen besser unterrichteten Papst, oder an ein allgemeines Concilium angeschlagen; auf Bewilligung des Erzbischofes geschah auch das Nähmliche in Salzburg.

Da die Befehle aus der kaiserlichen und päpstlichen Kanzley, und auch mehrere Briefe, die der Kaiser an einzelne Verschworne schrieb, um sie für seine Sache wieder zu gewinnen, ohne Wirkung blieben, entschloß sich Friedrich endlich zum Kriege, von dessen Nothwendigkeit er selbst schon oft gesprochen hatte. Wirklich that er seine Schätze auf, und warb Soldaten. In kurzer Zeit standen vier tausend Reiter, und eine noch größere Anzahl Fußvolk zum Kampfe bereit. Um sich eines guten Erfolges noch mehr zu versichern, wurden kaiserliche Bothschafter an den Gubernator

von Böhmen gesandt, um ihn zu bewegen, dem Kaiser gegen die Verschwornen Beystand zu leisten. Podiebrad versprach mit seinen Böhmen alle Österreicher über den Haufen zu werfen, nur sollte ihm der Kaiser für die Hülfstruppen eine größere Löhnung verheißen, als ihm die Abgesandten angebothen haben. Alles schien für Friedrichen eine glückliche Wendung genommen zu haben. Den Österreichern, die aus Mangel des Geldes noch immer nicht mit den Kriegsrüstungen bedeutende Fortschritte gemacht hatten, drohte Tod und Verderben. Friedrich selbst errettete sie von dem nahen Untergange. Vergeblich drangen viele seiner Räthe in ihn: er sollte einen tauglichen Führer erwählen, und ohne Zeitverlust mit ganzer Kraft über die unvorbereiteten Österreicher herfallen. Sie wurden nicht gehört. Drey Lieblinge waren es, die ihn zu einem andern Entschluß beredeten. Es sey genug, glaubten sie, nur in alle Schlösser die nöthigen Besatzungen zu legen, und so die Österreicher von allen Seiten zu erschrecken; der arme Pöbel werde nie so viel Geld zusammen bringen, um eine Armee zu errichten, und zu erhalten, und des langen Zankes überdrüßig, werde er zuletzt ganz gerne sich zur Ruhe und zum Gehorsam bequemen. Diese Sprache seiner drey vielgeliebten Räthe stimmte mit Friedrichs innerstem Wesen viel besser überein, als seine eigene zu Villach gehaltene Rede, die bloß Folge einer plötzlichen unwillkührlichen Aufwallung der Ehrliebe des neu gekrönten Kaisers war. Er befahl also, seine kleine Armee in zwey Corps zu theilen, von welchen er ei-

nes unter der Anführung des Rudiger von Starhemberg auf das linke Donauufer fortschickte, das andere wurde in häufige Schlösser, und in die Gegend von Neustadt so vertheilet, daß er in dieser seiner Residenz nur acht hundert Reiter, und eben so viel Fußgeher zur Besatzung zurückbehielt. Aeneas gibt seinen Unwillen über so unschickliche Vorkehrungen laut zu erkennen, und sagt, daß der Kaiser ungeachtet aller Vorstellungen des bey weitem größten Theils seiner Räthe, dennoch auf seinem Entschluße verharre.

Der Graf Ulrich von Cilly und Eyzinger wußten ihren Plan besser anzulegen und auszuführen. Sie ruheten nicht, bis sie eine bedeutende Anzahl Soldaten gesammelt hatten. Obwohl sie Hoffnung hatten, daß ihnen ihre verbündeten Nachbarn noch eine Mannschaft zuschicken würden, so wollten sie doch keine Zeit verlieren, ihre Truppen beschäftigen, und sie durch den kleinen Krieg zu größern Thaten vorbereiten. Noch zu schwach, ihrem Wunsche gemäß den Krieg mit der Belagerung von Neustadt zu eröffnen, sahen sie sich das kaiserliche Schloß Ort über der Donau als einen tauglichen Platz aus, der wegen der geringen Besatzung, die nur aus sechzig Mann bestand, leicht zu erobern war, und doch eine ergiebige Beute versprach. Eyzinger zog also bloß mit seinen Österreichern von Wien aus, mit denen sich die wenigen Hülfstruppen verbunden hatten, die auf Befehl des Grafen Ulrich von Cilly nach Wien gekommen waren. Das Schloß Ort war mit einer Mauer

und einem Graben umgeben, und wurde äußerst tapfer vertheidiget. Acht Tage hatte die Belagerung schon gedauert, und ein großer Theil der Mauer lag in Trümmern; dessen ungeachtet wollten die zwey Commandanten Mittendorfer und Aspan, von keiner Übergabe hören. Eyzinger ließ also so lange ununterbrochen fortstürmen, bis sich seine Truppen des Platzes bemeisterten. Das Schloß ließ er plündern, anzünden und zerstören.

Diesen Schimpf zu rächen, fiel Rudiger von Starhemberg, Anführer der kaiserlichen Truppen auf dem linken Donauufer, über ein Schloß eines Verschwornen her, eroberte es, ließ es plündern, und führte Viele, die Sicherheit halber kurz zuvor dorthin geflüchtet hatten, gefangen mit sich fort. Dann eilte er mit seinen Reitern, gegen die große Donaubrücke vor, verheerte rund herum alle Dörfer und Felder, machte sehr viele Gefangene, und konnte nur mit der äußersten Anstrengung von der Brückenschanze aus abgehalten werden, sich der Brücke zu bemeistern, und nach Wien zu gehen. Noch während des Gefechtes verbreitete sich in der Hauptstadt der Ruf: die Kaiserlichen haben sich bereits der Brücke bemeistert. Bald darauf eilten Flüchtlinge aus den Dörfern herbey, welche die erschütternde Nachricht brachten: Der Kaiser selbst sey mit einem zahlreichen Heere gegen Wien im Anzuge; einige derselben hatten sogar die große kaiserliche Fahne mit dem Adler gesehen. Da entstand allgemeine Bestürzung. Die Männer zitterten, die Weiber heulten, und liefen den Kirchen zu, um

Gottes Gnade zu erflehen. Die Bewohner der Vorstädte rafften ihre besten Habseligkeiten zusammen, und liefen der Stadt zu. In der Stadt selbst war man beschäftiget, die kostbareren Dinge zu vergraben und einzumauern. Man verfluchte den Krieg und den Eyzinger, der ihn verursachet habe. — Wäre der Kaiser wirklich während dieser Verwirrung angekommen, die ganze Verschwörung hätte ihr Ende erreicht. Als es sich endlich zeigte, daß das verbreitete Gerücht falsch wäre; faßte man wieder Muth, und schimpfte eben so hastig über den Kaiser, als man ihn vor wenigen Stunden mit Zittern und Beben furchtsam für einen Helden gehalten hatte.

Die Eroberung und Zerstörung des Schlosses Ort war das Signal zum Ausbruch eines allgemeinen, innerlichen Krieges. Die Kaiserlich-Gesinnten, deren es noch eine bedeutende Anzahl im Lande gab, fielen über die Güter und Unterthanen der Verschwornen her, und diese vergalten Mord mit Mord, Verheerung mit Verheerung. Söhne fochten gegen ihre Väter, Brüder gegen ihre Brüder. Ober- und Unter-Österreich waren der Schauplatz eines bejammernswerthen Krieges. Der Gräuel der Verwüstung erreichte noch einen höhern Grad, als Heinrich von Rosenberg, zuvor im Dienste des Kaisers, mit 200 Reitern, und 800 Fußgängern nach Österreich kam, um Eyzingers Truppen zu verstärken. Die Böhmen betrugen sich ganz nach alter hussitischer Weise, und plünderten auf ihrem Zuge nach Wien die Schlösser

derjenigen aus, von welchen man wußte, oder vorgab, daß sie dem Kaiser geneigt wären.

Die Ungarn hatten dem äußern Schein nach bisher den im vorigen Jahre abgeschlossenen Waffenstillstand genau beobachtet, und dem Eyzinger keine Hülfstruppen geschickt, aber durch mehrere Briefe munterten sie die Österreicher auf, alle Kräfte aufzubiethen, um den Ladislaus von der Vormundschaft Friedrichs zu befreyen. Auch den Kaiserlich-Gesinnten schrieben sie, daß sie es ja nicht wagen sollten, sich der größern Anzahl zu widersetzen, denn so würden sie zu Verräthern des Vaterlandes, und unauslöschbare Schande wäre die Folge davon. — Bey dieser Stimmung mehrerer Ungarn von dem Gubernator Hunyad eine freundschaftliche Einladung zu einer abzusendenden Bothschaft zu erhalten, mußte dem Kaiser allerdings auffallend seyn. Hunyad wünschte, daß Aeneas vom Kaiser nach Ungarn geschickt werden möchte, um demselben seine geheimsten Gesinnungen gegen den Kaiser entdecken zu können. Einige hielten dafür, man dürfe Hunyaden nicht trauen; andere glaubten sein Geheimniß errathen zu haben, welches darin bestände: er wünsche, daß Ladislaus noch lange nicht die Regierung antrete, um desto länger Statthalter des Reiches bleiben zu können. Vielleicht hatte der Brief, welchen der Papst an ihn geschrieben hat, um ihn vom Bunde der Verschwornen zu trennen, einen guten Eindruck gemacht. War was immer seine Absicht; der Kaiser durfte den mächtigen Mann ja nicht beleidigen, und mußte wünschen seine Freundschaft zu er-

halten. Aeneas hatte bereits vom Kaiser den Auftrag erhalten, nach Ungarn zu reisen. Hunyad hatte ihn schon mit den nöthigen Reisepässen versehen. Aber Friedrichs Wankelmuth ließ auch diese schöne Gelegenheit vorbeyfliehen, die vielleicht noch allein im Stande gewesen wäre, seiner sinkenden Sache wieder aufzuhelfen, und ihr das Übergewicht über seine Gegner zu verschaffen. Eben wollte Aeneas nach Ungarn abreisen, als Gesandte des Herzogs von Bayern und des Markgrafen von Brandenburg in Neustadt ankamen, die dem Kaiser ihre Dienste zur Vermittlung zwischen ihm und den Österreichern antrugen. Friedrich, froh über die Aussicht zu einem baldigen Frieden, den er ohne Krieg zu erlangen hoffte, schaffte Aeneas Reise ab, vielleicht auch aus der nicht unwichtigen Nebenursache, um die Österreicher durch eine Unterhandlung mit Hunyaden nicht noch mehr aufzureitzen, von denen die oben genannten Gesandten die traurige Nachricht brachten, daß sie nächstens bey Neustadt erscheinen würden. Über diese Bothschaft vergaß Friedrich an die entfernte Hülfe Hunyads zu denken, und schloß sich an die nahen Gesandten an, denen er sagte: er weigere sich nicht mit den Österreichern zu unterhandeln, und auf billige nicht entehrende Bedingnisse einen Frieden zu schließen; nur sollten die Gesandten mit ihnen einen Waffenstillstand abschließen. Übrigens wolle er, wenn es die Österreicher zugeben, eine Zusammenkunft der Fürsten, die ihm und dem Ladislaus verwandt sind, und der Landstände beyder Theile veranstalten, damit

gemeinsam von Allen das Weitere beschlossen werden könne.

Eyzinger, durch die Böhmen und andere neue Ankömmlinge verstärket, und stolz auf die Einnahme des Schlosses Ort, und auf die gegen Starhemberg vertheidigte Brücke, wollte keine Zeit mehr verlieren, den Kaiser selbst, dessen schlechte Kriegsanstalten Jedermann vor Augen lagen, in Neustadt zu belagern. Von einem raschen Angriffe mit der ganzen vereinigten Macht der Österreicher ließ sich gegen diese schlecht besetzte Stadt sehr wahrscheinlich ein guter Erfolg erwarten, und man durfte dem Kaiser keine Zeit lassen, die begangenen Fehler zu verbessern, die in den Schlössern zerstreuten Truppen zu sammeln, oder vielleicht gar fremde Hülfe aus Böhmen an sich zu ziehen. Das Heer der Österreicher hatte bereits Wien verlassen, und befand sich auf dem Marsche nach Neustadt, als sich den Anführern desselben der bayerische und brandenburgische Gesandte näherten, und sie ersuchten Halt zu machen, und nur auf wenige Tage einen Waffenstillstand einzugehen, denn nur so könnten sie hoffen, daß das wichtige Geschäft einer Aussöhnung mit dem Kaiser auf gütlichen Wegen könne zu Stande gebracht werden. Sie erhielten zur Antwort: Weder von einem langen, noch von einem kurzen Waffenstillstand kann die Rede seyn, wenn der Kaiser nicht verspricht, den König Ladislaus herauszugeben. Wir gehen geraden Weges nach Neustadt, sagten sie, belagern die Stadt, und wollen es versuchen, unsern König zu hohlen. — Die Gesandten

kehrten um, erzählten alles dem Kaiser, und ermahnten ihn, die Zeit der Auslieferung des Prinzen zu bestimmen, denn sonst wäre an keinen Waffenstillstand zu denken.

Die Gefahr wuchs nun für Friedrichen stündlich mehr. Er hielt Rath, was zu thun wäre; nur acht der vertrautesten Räthe wurden zum Kaiser gerufen. Der erfahrene Starhemberg und Aeneas riethen, man sollte Ladislaus losgeben, da dieses ohnehin in kurzer Zeit mit Schande geschehen müßte, weil man zu einer Belagerung gar nicht gefaßt wäre. Der Freyherr von Ungnad, dem noch andere vier beystimmten, glaubte aber im Gegentheile, man sollte nicht nachgeben. Diesem Urtheile stimmte Friedrich bey, weil es die Meinung seiner begünstigten Lieblinge enthielt, und besser zu seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung paßte, in welcher er keinen andern Wunsch hegte, als nur nicht seinen Gegnern weichen zu müssen. Diesen Entschluß machte er den bayerischen und brandenburgischen Gesandten bekannt, und ersuchte sie alles Mögliche anzuwenden, um von den Österreichern einen Waffenstillstand zu erhalten.

Am folgenden Tage erschien Eyzingers Armee, die aus 24,000 Mann bestand, vor Neustadt, und schickte sich zur Belagerung an. Die Anführer besichtigten die Gegend und die Lage der Stadt, hielten sich aber übrigens ganz ruhig. Nach einer für die Stadt sehr unruhvollen Nacht begann ein noch schlimmerer Tag. Es war den 28. August des Jahres 1342. Nach einem großen Lärm liefen die Österreicher an die Stadt,

und fingen sie zu stürmen an. Ungeachtet aller Gegenwehr fielen sie über die kaiserlichen Vorposten bey der Vorstadt her, jagten sie zurück, und wollten mit ihnen zugleich in die Stadt eindringen. Es wäre ihnen auch gelungen, wenn sich nicht einige wackere Männer unter das Thor gestellt, und so lange gegen die andringenden Feinde ausgehalten hätten, bis man Zeit gewann, dasselbe zu schließen. Vorzüglich hat sich dabey der edle Baumkircher, ein Steyermarker, sowohl durch seine Tapferkeit, als auch durch seine Riesenkraft ausgezeichnet, und ihm hatte es Friedrich fast ganz allein zu verdanken, daß er nicht gefangen, und daß die Stadt nicht gleich beym ersten Anfalle erobert wurde. — Er endete das erste Gefecht der Kaiserlichen gegen die Österreicher, es war auch das letzte. Den Nahmen einer Schlacht verdiente das unbedeutende Vorpostengefecht, und der Sturm auf die Vorstadt gewiß nicht, und dann hatten die Österreicher keinen andern Vortheil errungen, als daß sie, vorzüglich aber die Böhmen unter der Anführung des Edlen von Walsee, großen Muth bewiesen, und den Kaiser mit seinen Räthen erschreckt haben. Dessen ungeachtet verfaßte Eyzinger ohne Verzug einen Tagsbefehl — so alt ist schon dieser Gebrauch — sprach in demselben von häufigen eroberten Kanonen, und von großen Strecken, welche die erschlagenen Feinde bedeckten. Trompeter ritten durch die Straßen der Hauptstadt, und kündigten den frohen Wienern den glänzenden Sieg an, und diese glaubten die erdichtete Nachricht, und eiferten sich einander noch mehr an,

dem Kaiser Widerstand zu leisten, bis er den Ladislaus würde heraus gegeben haben: so erfüllten sie Eyzingers Wunsch.

Dieser ernstlich-feindliche Angriff reichte schon hin, den Kaiser zu überzeugen, daß er den Kampf nicht lange würde bestehen können. Nur wenige Stunden vor den Österreichern kamen der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Freysingen und Regenspurg nach Neustadt, und bothen Friedrichen eine Vermittelung an, wenn er sich ihrer bedienen wollte, mit den Österreichern zu unterhandeln. Sie waren ihm bey seiner bedenklichen Lage desto mehr erwünschte Gäste, weil die Gesandten von Bayern und Brandenburg sein ganzes Zutrauen verloren, und sich verdächtig gemacht hatten, als wären sie ihm weniger als den Österreichern geneigt; deßwegen ließ er ihnen, am Tage des Sturms auf Neustadt, melden: er werde sich ihrer zu einer Unterhandlung nicht ferners bedienen, sondern sein Recht mit den Waffen vertheidigen: worauf sie voll Unwillen die Stadt verließen. Da man zu einer Belagerung in Neustadt keineswegs bereit war, entschloß sich der Kaiser, die drey genannten Bischöfe in das Lager hinaus zu schicken, um einen Frieden zu unterhandeln. Sie erhielten nichts, als einen Waffenstillstand für einen Tag. Da man sich während desselben über die Friedensbedingnisse nicht vergleichen konnte, wurde der Stillstand wieder für einen Tag verlängert. An diesem Tage geschah es, daß sich Friedrich auf Verlangen des Grafen von Cilly selbst vor die Stadt hinaus begab, um sich mit ihm

zu besprechen. Als der Kaiser außerhalb des Thores erschien, sprangen die feindlichen Anführer, die zugegen waren, von ihren Pferden, und bezeigten ihm auf den Knien ihre Ehrfurcht: so viel vermochte selbst über seine erbitterten Feinde der alte Glaube an die Heiligkeit der römischen Kaiserkrone, an die Salbung mit dem geweihten Öhle, und an die Würde des obersten Hauptes der ganzen Christenheit, denn die Person des Kaisers schätzten sie nicht, wie es ihre Thaten bewiesen. Friedrich gab ihnen nach deutscher Sitte die Hand, hieß sie wieder zu Pferde sitzen, entfernte sich mit dem Grafen von Cilly, und besprach sich mit ihm allein durch anderthalb Stunden. Der Inhalt ihres Gespräches, welchen Friedrich nach seiner Zurückkunft in die Stadt seinen Räthen mittheilte, war dieser:

Der Cillyer versicherte, daß ihm höchst unangenehm wäre, wider den Kaiser die Waffen zu führen; doch die Lage der Umstände zwinge ihn dazu, und das Beste des Staats. Aber auch mit den Waffen in der Hand könne er ihm noch nützlich werden, wenn er ihm Gehör geben wolle. Von den Österreichern, Ungarn und Mährern stehe ihm ein schwerer Krieg bevor, welcher jedoch vermieden werden könne, wenn Albrechts Testament erfüllet, und Ladislaus nach Preßburg geschickt würde, um dort nach dem Willen des Vaters erzogen zu werden. Würde sich der Kaiser zu diesem bequemen, so kehrten die österreichischen Truppen aus ihrem Lager vor Neustadt nach Hause zurück, die Mährer und Ungarn blieben ruhig, und allgemei-

ner Frieden herrschte im Lande. — Der Kaiser warf dem Grafen die begangene Untreue vor, und ermahnte ihn, von seinem Vorhaben abzustehen, für welchen Fall ihm große Huld und Gnade zu Theil werden soll. Ungerecht sey seine und der Österreicher Forderung, daß der Kaiser die Vormundschaft aufgeben solle, sie gebühre ihm nach den Familien-Gesetzen, nach dem Rechte der alten römischen Kaiser, ja selbst nach dem Völkerrechte. — Da zwischen diesen beyden an keinen Vergleich zu denken war, rieth der Graf, seinen gemachten Vorschlag noch mehr zu überlegen, und gestand auch für den folgenden Tag noch einen Waffenstillstand zu, während dessen von beyden Theilen in einer nicht weit entfernten Kirche Abgeordnete zusammen treten, und unter der Vermittlung der schon genannten Bischöfe einen Frieden zu Stande bringen sollten.

Am folgenden Tage erschienen, der Verabredung gemäß, die Bischöfe mit sechs kaiserlichen Räthen; die Österreicher schickten sechs Anführer der Truppen. Sie unterhandelten bis zu Mittagszeit, einige Friedenspuncte wurden berichtiget, doch sollte der Kaiser selbst sich heraus verfügen, und sie öffentlich bestätigen. Er kam, und alle Anführer, — heute war auch Eyzinger zugegen — fielen wieder auf ihre Knie, und verehrten die Würde des Kaisers. Auf sein Geheiß stiegen alle auf ihre Pferde, und umgaben ihn. Die kaiserlichen Räthe und die Bevollmächtigten der Österreicher waren zugegen. Als die verabredeten Friedensbedingnisse nun vorgetragen wurden, schienen

sie dem Kaiser keineswegs annehmbar. Zur Unterhandlung übrigten nur mehr zwey Stunden, denn der Waffenstillstand dauerte bis zum Untergange der Sonne; eine Verlängerung desselben wurde von den Österreichern nicht mehr zugestanden. Die Unterhandlung endigte endlich damit, daß beyde Parteyen mit Unwillen zu den Ihrigen zurückkehrten, um nach Sonnenuntergang die Feindseligkeiten zu erneuern. Doch ferneres Unheil des verderblichen Bürgerkrieges verhinderte Carl, Markgraf von Baden, ein naher Anverwandter des Kaisers. Er ging in das Lager der Österreicher, erhielt eine Verlängerung des Waffenstillstandes, und vermittelte durch Beyhülfe der Bischöfe endlich den Frieden auf folgende Bedingnisse:

Die Belagerung wird alsogleich aufgelöset, und das Kriegsheer der Österreicher abgedankt. Am dritten Tage wird Ladislaus dem Grafen von Cilly übergeben. Künftigen Martini-Tag wird eine allgemeine Versammlung der Ungarn, Böhmen, Mährer und Österreicher in Wien gehalten werden, bey welcher der Kaiser entweder selbst, oder eine Gesandtschaft von ihm erscheinen wird. Man wird dort über Ladislaus fernere Erziehung, über den Ort seines Aufenthaltes, und über die Art und Weise der Verwaltung des Landes berathschlagen. Die drey Bischöfe, die zwey Herzoge von Bayern, die Markgrafen von Baden und Brandenburg werden dabey entweder persönlich erscheinen oder ihre Gesandten dazu schicken, um die Forderungen beyder Theile zu vernehmen, und durch einen endlichen Ausspruch den Frieden herzu-

stellen. Die Kriegsgefangenen beyder Theile werden in Freyheit gesetzet. Das Geraubte, wenn es sich vorfindet, wird zurückgestellt. Alle gegenseitigen Unbilden werden vergessen. Käme in der Versammlung zu Wien kein vollkommner Frieden zu Stande, so behält der Kaiser sich seine Ansprüche bevor.

Diese Friedens-Artikel wurden, ohne aufgeschrieben worden zu seyn, dem Kaiser mit der Frage vorgetragen, ob er sie bestätigen wolle. Die Hofräthe versammelten sich, um ihre Meinungen darüber zu äußern. Krieg! riefen Einige aus; lieber Krieg, als einen so schändlichen, ungewissen Frieden! Und könnten wir die stürmenden Feinde nicht anders von unseren Mauern abhalten, so laßt uns den Ladislaus ihren Kugeln und Schwertern entgegen halten, damit sie entweder zurückweichen, oder die Hauptursache des Krieges mit uns zu Grunde gehe. — So etwas zu rathen, ist schändlich, abscheulich, schauderhaft, sagten andere. Wozu den Krieg fortsetzen? nach wenigen Jahren, muß man ja den Ladislaus, als volljährig entlassen. Geht es gut, so wird das ganze Land verwüstet, der Krieg frißt ungeheure Summen auf, und der ganze Gewinn ist nur der: Der Kaiser bleibt noch wenige Jahre Vormund des Prinzen. Ist nun das Kriegsglück ungünstig, so ist die Vormundschaft und Österreich, und wer weiß, was noch, alles verloren. — Friedrich entschloß sich zum Frieden, ging vor die Stadt hinaus, und bekräftigte ihn mit einem Handschlag. Innerhalb der nächsten 8 Ta-

ge sollten die verabredeten Bedingnisse zu Papier gebracht, und von beyden Theilen unterzeichnet werden.

Eyzinger hatte sich mit vollem Rechte gerühmt, daß ihm ganz vorzüglich der Ruhm gebühre, den Ladislaus aus der Vormundschaft befreyt zu haben. Der Plan war von ihm entworfen; die Verschwörung gegen Friedrich von ihm eingeleitet, das Bündniß der Österreicher, Ungarn, Böhmen und Mährer auf sein Zuthun geschlossen. Alles war schon vorbereitet, als der Graf von Cilly dem Bunde beytrat, und es durch viele Schleichwege dahin brachte, daß ihm die höchste Gewalt am Hofe des ihm anverwandten Königs — seine Mutter Elisabeth war eine geborne Gräfinn von Cilly — übertragen wurde. Als seine Macht genugsam befestiget war, wollte er neben sich keinen Nebenbuhler dulden. Eyzinger mußte weichen, und wurde nicht einmahl mehr sammt seinen ihm ergebenen Anhängern zu dem Rathe des Königes zugelassen. Das schmerzte den ehrsüchtigen Mann. Rache an seinem Gegner zu üben, war sein Lieblingsgedanke, der ihn immer beschäftigte. Er fand bald mehrere Mißvergnügte, welche der Graf, wie ihn, beleidigt hatte; diesen entdeckte er seinen gefaßten Entschluß: Der unerträgliche Cillyer müsse vom Könige entfernet werden. Es entspann sich eine neue Verschwörung, die immer weiter um sich griff. Es wurde beschlossen, unter einem andern Vorwande von dem Könige die Zusammenberufung der Landstände zu verlangen, und dann auf dem Landtage durch die übergroße Anzahl der Versammelten den König da-

hin zu bringen, daß er den verhaßten Grafen entlasse. Der schlaue Graf merkte die Schlinge, die man ihm legte, und reisete mit dem Könige nach Preßburg, um den Landtag in Wien zu hintertreiben. Zugleich umgab er ihn mit Leuten seiner eigenen Parter so sehr, daß es dem Eyzinger und seinen Anhängern ganz unmöglich wurde, den König allein zu sprechen und ihn gegen den Grafen zu gewinnen.

Um seines gefürchteten Gegners los zu werden, ersann der Graf einen Plan, der seiner schlechten Seele ganz würdig war. Als er sich mit dem Könige in Preßburg befand, machte ihm Hunyad den Vorwurf, daß er die Ursache sey, daß Ladislaus die Ungarn nicht früher mit seiner Gegenwart beglückte. Das war immer mein Wunsch, antwortete Ulrich; aber Eyzinger hat die vorgehabte Reise stets vereitelt, denn er überredete den König, daß du ihm in Ungarn nach dem Leben strebtest. Rufe ihn auf königlichen Befehl hierher, stelle ihn wegen seiner boshaften Verläumdung zu Rede; ich werde ihn durch Zeugen überführen, und dann, wenn du unschuldig bist, strafe ihn auf die nähmliche Weise, wie du im Falle der Schuld gestraft zu werden verdientest. Der redliche Hunyad, der den Worten des Grafen glaubte, staunte über Eyzingers Bosheit, und ruhte nicht, bis ein Befehl ausgefertiget wurde: Eyzinger sollte alsogleich nach Preßburg kommen, denn man habe ihn zu wichtigen Reichsgeschäften nöthig, deren Gang er desto besser kennen müsse, weil er so viele Jahre als geheimer Rath dem Könige Albrecht gedienet habe.

Eyzinger merkte aber, daß ihn der Graf zum gewissen Tode nach Ungarn rief, gab eine Kränklichkeit vor, und erschien nicht. Noch zwey Mahle wurde er nach Preßburg zu kommen eingeladen, aber umsonst: der Cillyer sah sein schändliches Vorhaben vereitelt.

Als Ladislaus von Preßburg nach Wien zurück gekommen war, erhielt er mehrere Briefe aus Prag, welche ihn vor einer nahen Gefahr warnten. Die Böhmen waren darüber sehr aufgebracht, daß sie ihr König noch nicht besucht hatte. Nun fingen sie öffentlich zu drohen an: käme Ladislaus in der bestimmten Zeit nicht nach Prag, so würden sie zu einer neuen Königswahl schreiten. Die Reise durfte also nicht länger mehr aufgeschoben werden: aber dem Könige mangelte das Geld so sehr, daß er gezwungen war, die Stände von Österreich um eine Beyhülfe zu bitten, damit er doch königlich reisen, und mit Anstand in Prag erscheinen könnte. Bey der bekannten Staatsverwaltung des Cillyers ist eine solche Armuth des Regenten erklärbar, aus Ungarn bezog Ladislaus jährlich nur vier und zwanzig tausend Goldgulden, aus Böhmen fast gar nichts. Es erging ein königliches Ersuchschreiben an die Landstände und an die Städte Österreichs, ohne Verzug eine bedeutende Summe als ein Reisegeld für den König zu erlegen. Das war eine erfreuliche Bothschaft für den Eyzinger und seinen Anhang. Auf sein Zuthun wurde dem Könige die Antwort ertheilet: Eine allgemeine Geldauflage könne nur auf einem Landtage bestimmt werden, der desto nothwendiger noch vor der Abreise Seiner Majestät nach Böh-

men müsse gehalten werden, um die Verwaltung des Landes während der Abwesenheit des Regenten festzusetzen. Der Cillyer ahnete freylich nichts Gutes; doch die Geldnoth war zu groß, die Reise nach Böhmen zu dringend, als daß er auch jetzt wieder den Landtag hätte hintertreiben können. Es ward also ein Landtag nach Korneuburg angesagt. Der Graf Ulrich begleitete den König dorthin, und bewachte ihn so sorgfältig, daß bereits schon einige Tage verflossen waren, ohne daß Eyzinger und seine vielen Anhänger eine Gelegenheit finden konnten, mit ihm allein zu sprechen. Bey der großen Vorliebe, und bey der gänzlichen Abhängigkeit des Königs, wollte es keiner wagen, als Gegner des Grafen aufzutreten. Es war eben eine allgemeine Versammlung der Stände, bey welcher Ladislaus in Gesellschaft des Grafen den Vorsitz führte. Da stand Eyzinger auf, und sprach: König! die Stände, welche ihren Monarchen mehr, als ihr eigenes Leben lieben, wünschen mit Eurer Majestät allein zu sprechen, und wichtige Dinge vorzubringen. Es wird gut seyn, sie zu vernehmen. Belieben also Eure Majestät, alle aus dem Saale zu entfernen, die nicht geborne Österreicher sind. Er hatte dieses kaum ausgesprochen; so standen alle Anwesenden auf, und verlangten das Nähmliche. Sogleich befahl der König dem Grafen und den übrigen Ausländern, sich zu entfernen, und fragte dann die Landstände, was sie ihm denn vorzubringen hätten? Eyzinger sprach jetzt viel von den Gefahren, welchen er und die getreuen Österreicher sich ausgesetzt haben, um ihren König von

der Gefangenschaft in Neustadt zu befreyen. Glücklich schätzten sie sich, als ihr Monarch zur allgemeinen Freude in Wien ankam. Aber ihr Glück, ihre Freude trübte bald Ulrich von Cilly, dessen Schandthaten allgemein bekannt seyen. Würde dieser Mann nicht vom Hofe entfernt, so stehe dem Könige und seinen Unterthanen ganz gewiß großes Unheil, und endlich volles Verderben bevor. Betroffen fragte der König, wie denn am füglichsten der Graf entfernt werden könnte? Denn es gebrach ihm an nöthigem Muthe, demjenigen, der ihm selbst bisher befohlen, nun plötzlich befehlen zu sollen. Die Landstände eröffneten ihm ihre Meinung und drangen darauf, daß er in Wien, und zwar noch vor der Reise nach Böhmen entlassen werden sollte, was ihnen auch der König versprach. Wer sollte es glauben, daß der Knabe Ladislaus schon ein Meister in der Verstellungskunst gewesen? Er berief alsogleich den Grafen in den Versammlungssaal zurück, und ließ die Untersuchung fortsetzen, wie man das Reisegeld eintreiben, und das Land, während seiner Abwesenheit, am besten verwalten könnte. Von dem, was über den Grafen war beschlossen worden, verrieth seine Miene nichts.

Der Landtag war geschlossen, und Ladislaus wollte die Rückreise nach Wien antreten. Der Graf Ulrich argwöhnte aus dem, was zu Korneuburg geschehen war, für sich viel Schlimmes, obwohl ihm der ganze Fürgang ein Geheimniß blieb. Nach Wien, wo Eyzinger einen großen Anhang hatte, zurück zu kehren, schien ihm bedenklich. Deßwegen rieth er dem

Könige, von Korneuburg über Bertholdsdorf, und von dort gleich nach Prag abzureisen. Ladislaus antwortete ihm, wie es ihn Eyzinger gelehret hatte, und spielte die Rolle des Falschen ganz vortrefflich: Bevor ich nach Böhmen reise, sagte er zum Grafen, geziemet es sich nach Wien zu gehen, und dem Magistrat der Stadt, und meinem getreuen Volke das Lebewohl zu sagen. Die Reise ging nach Wien, und der Graf fand im kindlichen Gemüthe seines Zöglings auch nicht die mindeste Veränderung. Die nächst folgende Nacht weihete er nach seiner alten Gewohnheit der groben sinnlichen Lust außerhalb der Burg. Eyzinger benutzte seine Abwesenheit, sammelte 1000 bewaffnete Bürger, und noch viele andere Anhänger, vertheilte sie in der Burg und im nahen Augustiner-Kloster, und besetzte am frühen Morgen das Schlafgemach des Königs. Des Grafen getreuer Gesell, der edle Lamberg, wollte nach alter Sitte in das königliche Gemach eintreten, wurde aber von dem Bruder des Eyzingers mit den schnöden Worten abgewiesen: zurück, Lamberger! ihr habt schon lange hier geherrschet; die Reihe ist nun an andere gekommen; euch gehorcht künftig Niemand mehr. Bald darauf kam der Graf selbst. Als er das Gemach des Königs verschlossen fand, pochte er Anfangs mit den Händen, und dann ganz wüthend mit den Füßen an der Thür. Der König befahl, ihn vorzulassen. Die Räthe waren bereits versammelt, sahen einander erschrocken an, und schwiegen. Was soll das, fragte der Graf? Bisher, antwortete Eyzinger, bist du der erste Rath und Statthalter und

Präsident gewesen; künftig wirst du nicht mehr diese Ämter bekleiden. Es ist der Wille Seiner Majestät, daß du den Hof meidest, nicht mehr vor dem Könige erscheinst, und dich nicht unterfangst, dich seinen Vertrauten zu nennen. Alle schwiegen. Der Graf verlor keineswegs die nöthige Fassung, und sprach: Diese Rede, o König! habe ich um deinen Vater, und um dich nicht verdient! Ich diente dir, ehe du geboren warst; deine von allen verlassene Mutter fand Hülfe bey mir. Du warst wenige Wochen alt, als ich im Felde für dich kämpfte, für dich mein Blut vergoß, für dich traurige Gefangenschaft erduldete; unmöglich kann das, was Eyzinger sagte, dein Wille seyn. — Schon befürchteten die Umstehenden, der Cillyer würde über Eyzinger siegen, als dieser hervor trat und sprach: Was ich geredet habe, sagte ich auf Befehl des Königs; er ist gegenwärtig, und mag entscheiden; er strafe mich, wenn ich anders sprach, als er befohlen hat. Dann wendete er sich zum Könige: Eure Majestät belieben doch selbst zu sprechen, und uns der qualvollen Ungewißheit zu entreißen. Ladislaus antwortete: Eyzinger hat meine Meinung und meinen Willen ausgesprochen. — So viele Umwege waren nöthig, dem Könige Muth zu machen, den allgemein verhaßten Cillyer fort zu schaffen.

Des Cillyers glänzendes Glück, seine vielgehaßte Übermacht war nun auf Einen Schlag zerstört. Erfahrene, angesehene Männer, denen man zuvor ohne Maß Weihrauch streuete, das Wandelbare des irdischen Glückes, so sind sie doch gewöhnlich der Ge-

genstand des Mitleidens gefühlvoller Seelen. Man bedauert den Gekränkten, den Gestürzten, dessen Gewalt man zuvor gefürchtet hatte. Dieser Balsam wurde dem blutenden Herzen des Grafen nicht zu Theil. Kaum ist des Königs Einwilligung zu seiner Absetzung erschollen; so fielen seine ungezogenen Gegner auch schon über ihn her, beschimpften ihn auf eine unanständige Weise, und ließen ihm seine Erniedrigung hundertfach fühlen. Dieser eilte aus ihrer Versammlung hinweg, und erzählte den Edlen, die sich im Vorhofe auf Eyzingers Befehl versammelt hatten, den Hergang der Sache, und bath um Rath und Hülfe; er erhielt die trostlose Antwort: daß alles vom Willen des Königs abhänge. Dann ging er zur Schwester des Königs. Ihr Weinen und Wehklagen nützte ihm nichts. Da er merkte, daß sich die Bewaffneten in der Burg immer mehr anhäuften, wollte er keine Zeit mehr verlieren, durch eine schnelle Flucht einem noch größern Übel zu entfliehen. Nur vier Männer begleiteten ihn aus der Burg. Der Markgraf Albrecht von Brandenburg wehrte dem Pöbel, den Grafen mit einem Hagel von Steinen zu empfangen. Diesem nur allein hatte er sein Leben zu danken. Aber tausend Flüche, Schmähungen der rohesten Art begleiteten ihn, als er, wie ein Flüchtling durch das versammelte Volk zum Thore hinaus eilte. — Eyzinger rückte in die Stelle des vertriebenen Grafen.

Überall abgewiesen, und ohne Aussicht, seinen sehnlichsten Wunsch, in einem größern Lande, als in der Grafschaft Cilly, herrschen zu können, je einmahl

erfüllt zu sehen, faßte er den verwegenen Entschluß, sich wieder an die Spitze der Regierung in Österreich zu stellen. Eine unerschöpfliche Quelle von Ränken, die sein ganzes Wesen ausmachten, stand ihm zu Gebothe. Auf Unterstützung einiger verborgener Anhänger in Österreich konnte er sicher trauen. Der Knabe Ladislaus ließ eben nicht zu große Hindernisse befürchten, denn er hatte seinen obersten Lehrer und Minister keineswegs freywillig, sondern von den Landständen in Korneuburg gedrungen, entlassen, und war es schon gewohnt, sich von ihm am Gängelbande führen zu lassen. Nur Eyzinger allein müßte besiegt, und mit seinem Anhange fortgeschaffet werden. Diesen bekämpfte Ulrich mit den nähmlichen Waffen, mit welchen er selbst zuvor überwunden wurde. Er machte die Edlen des Landes aufmerksam auf den Stolz und die Herrschsucht des Edelmanns, der keines Standes, keiner höhern Abkunft, keines alten Vorrecht schonte, der vom gemeinen Volke entsprungen, sich desto unerträglicher seiner jetzigen Erhöhung bediente, um andere zu unterdrücken, und zu beleidigen. — Ulrich fand Gehör. Es entspann sich eine neue Verschwörung wider den Eyzinger, und Ladislaus rief mit Freuden seinen alten Gönner Ulrich zurück. Um die Schande, mit welcher er im vorigen Jahre verstoßen wurde, und von dem lärmenden Pöbel begleitet, Wien eiligst verlassen mußte, wieder aufzuheben, und sich selbst Genugthuung zu verschaffen, bereitete er sich einen wahren Triumphzug in die Stadt vor. Von 1000 Reitern umgeben, näherte er

sich der Residenzstadt. Der schwache Ladislaus vergaß sich so sehr, daß er, umgeben von einem glänzenden Hofstaate, seinem verehrten Freunde Ulrich vor die Stadt hinaus entgegen eilte, und ihn mit herzlicher Freude begrüßte. Das Volk gewohnt, dem Beyspiele des Regenten zu folgen, glaubte ebenfalls sich erfreuen, und an der Feyerlichkeit Antheil nehmen zu müssen. Es strömte dem ankommenden Cillyer entgegen; vergaß, daß es ihn im verflossenen Jahre steinigen wollte, vergaß den Fluch und Schimpf, mit dem es ihn bey seinem Abzuge aus Wien überhäuft hatte, und begrüßte nun den Ankommenden mit einem lauten Freudengeschrey. So wandelbar ist die Gunst des Volkes, so Willens- und Geistesl os ist sein Tadel und Lob. Der Pöbel schwätzt, Älstern gleich, das Gehörte nach, und erreget über etwas, das er nicht versteht, einen gewaltigen Lärm.

Als Ulrich sich der Stadt näherte, verließ dieselbe Eyzinger mit seinem Anhange, um nicht das nähmliche Schicksal zu haben, welches im vorigen Jahre seinen Gegner zu Theil ward. Er zog sich auf seine Landgüter zurück. Hätte er sich nicht freywillig entfernt, sagte Ulrich, so war ihm bereits eine schaudervolle Todesart bestimmt. Das Beste, was er wählen könne, sey, ja für immer das königliche Hoflager zu meiden.

Ende des zweyten Bandes.

Inhalt des zweyten Bandes.

1. Marcellin Ortner . . . Seite. 3.

2. Benyovsky . . . . — 45.

3. Die Familie Eggenberg . — 279.

4. Ulrich Eyzinger . . . . . . — 345.

Wien, gedruckt bey Leopold Grund.

B S B
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sartori, Franz,

Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des österreichischen Gesamt-Reiches

Bd.: 2

Wien (1816)

Austr. 5503 l-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012349-3